



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

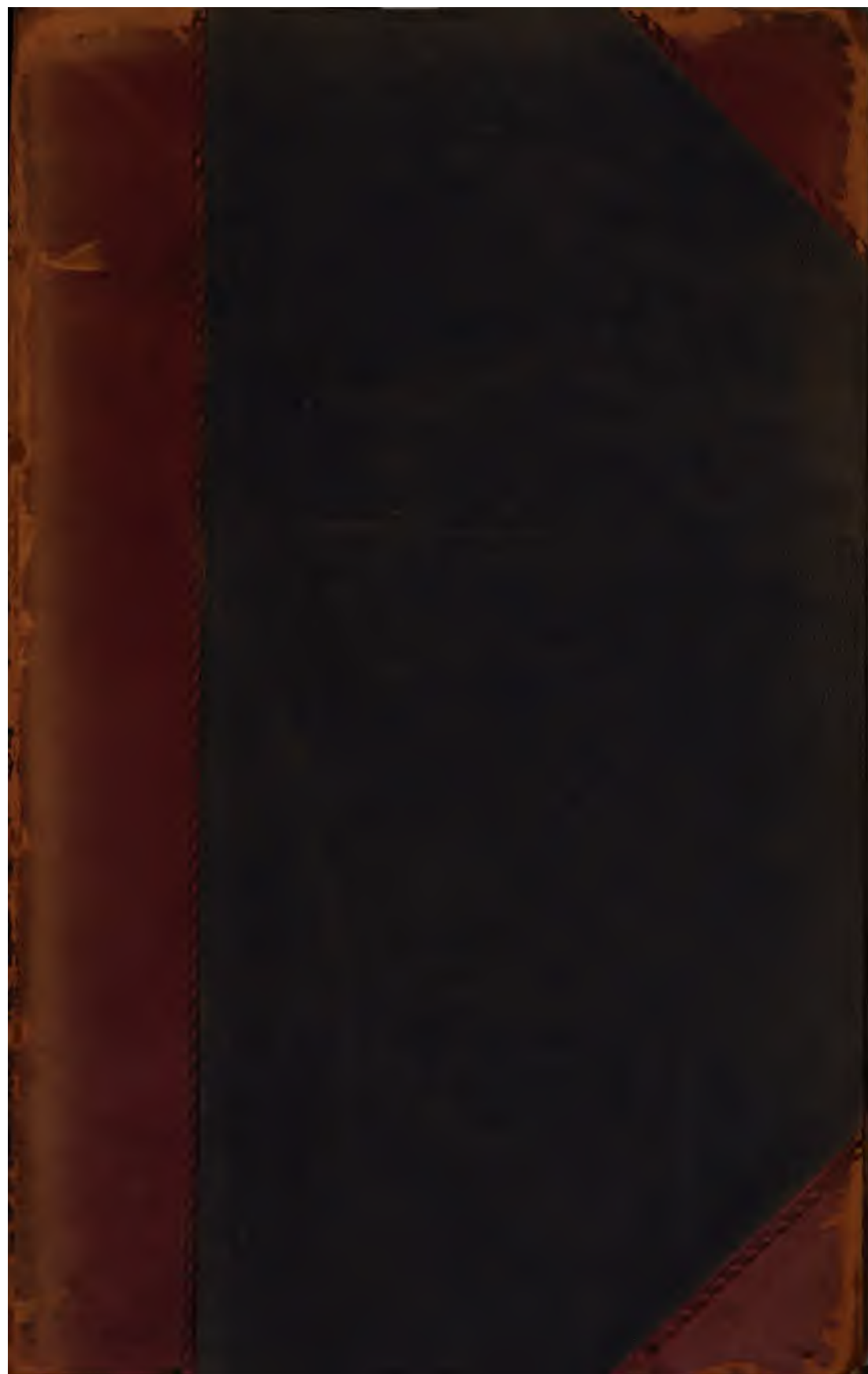
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

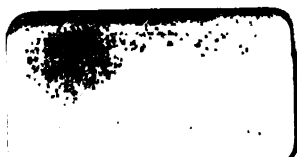
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





600015904P







Paul von Fuchs,
ein
brandenburgisch-preussischer Staatsmann
vor zweihundert Jahren.



Paul von Fuchs,
ein
brandenburgisch-preussischer Staatsmann
vor zweihundert Jahren.

Biographischer Essai

von

L. v. Salpins.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1877.

210. j. 618.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

Vorrede.

Bei gelegentlichem Durchblättern eines Werks über den brandenburg-preussischen Staatsrath stieß der Verfasser des vorliegenden Buchs auf Lebensabrisse der von dem großen Kurfürsten ernannten geheimen Rätthe; deren Thatkraft und Mührigkeit erfüllte ihn mit Bewunderung. Aus ihrer Reihe hob sich eine Anzahl von Männern ab, die an der Aufrichtung des brandenburg-preussischen Staates bedeutenderen Antheil haben. Unter diesen war wiederum einer, welcher sich nicht allein durch hervorragende politische Wirksamkeit, sondern auch durch nahe Stellung zu seinen beiden Fürsten vor den Genossen auszeichnete: Paul von Fuchs.

Die Aufgabe, seine staatsmännische Thätigkeit im Zusammenhang darzustellen, erschien dankbar. Handelte es sich doch um einen Mann, der dem großen Kurfürsten in den politischen und kirchlichen Kämpfen treu zur Seite stand, um einen Unterhändler, der durch eine Sendung nach den Niederlanden dazu beitrug, daß Friedrich Wilhelm dem stolzen Ludwig XIV. in Bezug auf den Widerruf des Edicts von Nantes die Spitze bieten konnte, um einen Minister, welcher die halle'sche Hochschule, sowie die berliner Akademie der Wissenschaften stiften half und eine Union zwischen Reformirten und Lutheranern anbahnte. Fuchs' Lebens-

abriß in dem oben berührten Werke bot nur dürftige trockene Notizen. Die ersten Jahre eingehender Archivstudien ergaben, daß seine staatsmännische Thätigkeit eine sehr umfassende gewesen. Ihre Erforschung war oft schwierig, wie die Ausgrabung eines alten, größtentheils verschütteten Bauwerks, dessen Lage und Ausdehnung nur im Allgemeinen bekannt ist; so erforderte sie, sich in Brandenburg-Preußens Korrespondenz aus einem Zeitraum von mehr als drei Jahrzehnten zu vertiefen. Die Darstellung zielte darauf ab, Fuchs' öffentliches Wirken, insbesondere dessen Einschlag in das politische Gewebe der Zeit zu vergegenwärtigen, nicht ihn als Menschen zu schildern, zumal sich nichts Näheres über sein Privatleben ermitteln ließ.

Es ist versucht worden, den Leser zu einem geistigen Genossen Fuchs' zu machen, Kampf und Leid seiner Generation als den „Zuchtmeister“ auf die Einigung Deutschlands zu verlebendigen.

Inhalts-Übersicht.

Erster Theil.

Fuchs unter dem großen Kurfürsten.

(Seite 1—67.)

Erster Abschnitt.

Fuchs' Jugend, Reisen — Fuchs als Jurist, kurfürstlicher Geheimsecretair, seine Beförderung zum geheimen Rath, seine Flugschrift — sein Wirken in Stände-, Kirchen- und Postsachen, Fuchs als Lehnsoirector, seine minder erheblichen Decernate — Stellung der Mitglieder des geheimen Rathes.

(Seite 3—35.)

I.

Fuchs' Jugend, Universitätsstudien, Reisen — Fuchs als Verfasser juristischer Schriften — Fuchs als Advokat bei dem Kammergericht, Professor an der Hochschule zu Duisburg; seine erste Ehe, seine Zugehörigkeit zur reformirten Kirche — Fuchs für das Amt eines kurfürstlichen Geheimsecretairs durch den Oberpräsidenten v. Schwerin empfohlen — sein Dankschreiben an diesen und seine Berufung zum Kurfürsten (1670). S. 3—12.

II.

Fuchs' dienstliche Laufbahn bis zum Eintritt in den geheimen Rath — seine Flugschrift — seine zweite Ehe S. 12—17.

III.

Fuchs' Beziehungen zu den Ständen von Preußen, Cleve-Mark und Brandenburg S. 17—24.

IV.

Fuchs' Wirken in Kirchen- und Postsachen; Fuchs als Lehnsoirector — seine minder erheblichen Decernate S. 24—31.

V.

Sociale Stellung der Mitglieder des geheimen Rathes — ihre bezeichnenden Eigenschaften S. 31—35.

Zweiter Abschnitt.

Fuchs' Wirken in auswärtigen Angelegenheiten und „Militär-Affairen“.
(Seite 36—65.)

I.

Fuchs in den Feldzügen wider Franzosen und Schweden (1672—79) — seine Sendung an die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel — brandenburgische Gesandte S. 36—41.

II.

Fuchs' Diplomatie gegenüber einem englischen Gesandten — Fuchs als Decernent für spanische Subsidien, vornämlich im Jahre 1680 — Fuchs in den Beziehungen zu Christian V. von Dänemark (insbesondere seine Sendung nach Kopenhagen) und zu Ludwig XIV. — sein Gutachten von 1682 — Fuchs für eine Verständigung mit Frankreich . . S. 42—49.

III.

Fuchs' Sendung nach Hannover, Köln und dem Haag im Jahre 1684. S. 49—54.

IV.

Fuchs' Sendung nach dem Haag im Jahre 1685 — er geht mit den Generalstaaten Vertrag ein; dessen Folgen S. 54—61.

V.

Fuchs in den Beziehungen zum Kaiser und zu Christian V. von Dänemark — sein Verhältniß zum großen Kurfürsten, insbesondere bei dem Tode desselben (1688) S. 61—65.

Rückblick.

Uebersicht über Fuchs' Politik — wie reifte er zum Staatsmann heran — Fuchs als des Kurfürsten Vertrauter S. 66—67.

Zweiter Theil.

Fuchs' Wirken von dem Regierungsantritt Friedrichs III., späteren Königs Friedrich I., an bis zu seinem Tode (1688—1704).
(Seite 69—163.)

Eingang.

Uebergang der Regierung auf Friedrich III.

Kennzeichnung Friedrichs III. — Fuchs und das Testament des großen Kurfürsten — Fuchs als Huldigungskommissar S. 71—78.

Erster Abschnitt.

Fuchs' Thätigkeit in auswärtigen Angelegenheiten und „Militär-Affairen“.
(Seite 79—115.)

I.

Fuchs' Wirken im Allgemeinen — seine Zusammenkunft mit Bentinck in

Gelle — seine Sendung an die Ilneburg-braunschweigischen Höfe und nach Holland (1688) — seine militärischen und diplomatischen Schachzüge gegenüber Ludwig XIV. — Fuchs in den Beziehungen zu Schweden, zum Kaiserhofe, zu England S. 79–86.

II.

Fuchs' Antheil an den altonaer Tractaten und dem Verfahren gegen den Feldmarschall-Lieutenant v. Schönning (1689) — an der Allianz mit England (1690), mit Kurachsen (1692) — an Verhandlungen mit Dänemark — Fuchs legt die ratzeburger Fändel bei (1693) S. 86–93

III.

Fuchs' diplomatische Korrespondenzen — seine Erklärungen über Friedensverhandlungen mit Frankreich (1694) — sein Wirken in der gütstrower Successionsfache, in dem neuen gottorper Streit, bei dem Ausgange des Krieges — seine Note über die Entlassung Dandelmanns . S. 93–99.

IV.

Fuchs' Beziehungen zu Dankelmann — seine Theilnahme an den Berathungen des geheimen Kriegsraths — sein Verhältniß zu dem Feldmarschall v. Barfuß — seine Vertretung des auswärtigen Amtes . S. 99–105.

V.

Fuchs in den Beziehungen zum Kaiser und zu August II. von Polen — sein Antheil an der „elbinger Affaire“ (1698, 1699) — Fuchs in den Beziehungen zu Schweden — „Berehrungen“ S. 105–110.

VI.

Fuchs' Neutralitäts-Politik im nordischen Kriege — seine Kriegspolitik im spanischen Erbfolgekriege — Fuchs legt die wolffenbüttler Fändel bei (1702) — Das Bezeichnende der Fuchs'schen Thätigkeit — literarische Bestrebungen der brandenburg-preussischen Diplomaten . S. 110–115.

Zweiter Abschnitt.

Fuchs' Thätigkeit in inneren Angelegenheiten der brandenburgischen Lande.

(Seite 116–144.)

I.

Fuchs in den Beziehungen zu den mindenschen, preussischen und hinterpommerschen Ständen S. 116–121.

II.

Fuchs als Director der Kirchensachen und Präsident des Consistoriums zu Kön a. d. Spree — seine Entscheidung über Schauspiele — seine Unionsversuche S. 121–128.

III.

Fuchs' Antheil an der Stiftung der Universität Halle (1694) und der berliner Akademie der Wissenschaften (1700) S. 128–133.

IV.

Fuchs als Decernent in verschiedenen bisher nicht berührten Verwaltungszweigen S. 133—140.

V.

Fuchs' Wirken in Angelegenheiten der Refugirten — seine Verwaltungsmaßnahmen im Lichte seiner Zeit S. 141—144.

Dritter Abschnitt.

Fuchs' Thätigkeit in Angelegenheiten des landesherrlichen Hauses, sein Eintritt in den Reichsfreiherrnstand, sein Tod.

(Seite 145—160.)

I.

Fuchs in der schwiebusser Sache S. 145—149.

II.

Fuchs in Sachen der Königswürde S. 149—155.

III.

Fuchs als „Cereemoniarus“ und Hofbeamter — seine Standeserhöhung durch den Kaiser — sein Tod (7. Aug. 1704) — die auf ihn geschlagene Denkmünze — Urtheil eines Zeitgenossen über ihn . . S. 155—160.

Schluß-Betrachtungen.

(Seite 161—163.)

Anhang.

I.

Fuchs' politische Flugschrift aus dem Jahre 1672 (vgl. S. 14) in ihrem deutschen Text S. 167—185.

II.

Des großen Kurfürsten Schreiben vom 22. Sept. 1680 an den König von Spanien nach aufgebrachtem Schiff „Karl II.“ nebst den Ursachen weshalb man hierzu bewogen worden (vgl. S. 43), in dem von Fuchs abgefaßten lateinischen Text und in deutscher Uebersetzung S. 186—191.

Personen-Verzeichniß.

(Seite 193—196.)

Erläuterungen und Berichtigungen.

(Seite 196.)

Erster Theil.

Fuchs unter dem großen Kurfürsten.

Erster Abschnitt.

Fuchs' Jugend, Reisen — Fuchs als Jurist, kurfürstlicher Geheimschreiber, seine Beförderung zum geheimen Rath, seine Flugschrift — sein Wirken in Stände-, Kirchen- und Postsachen, Fuchs Lehnsvirector, seine minder erheblichen Decernate — sociale Stellung der Mitglieder des geheimen Rathes.

I.

Die Geschichte bietet mannigfache Beispiele dafür, daß die Vorsehung einem Gemeinwesen von aufsteigender Lebenskraft in Zeiten der Noth Männer erstehen läßt, welche es vor Niedergang bewahren, sein Aufnehmen fördern. Das trifft auf den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und die ihm zur Seite stehenden Staatsmänner zu, insbesondere auf Paul von Fuchs.

Als während des dreißigjährigen Krieges Friedrich Wilhelm durch seines Vaters Georg Wilhelm Tod zum Kurfürsten gelangte (1. Dezember 1640), sich seiner von Gährung erfüllten Stammlande zu bemächtigen suchte und sich von den Schweden — die das 1657 an Brandenburg gefallene Herzogthum Pommern besetzt hielten — bedroht sah, wurde Fuchs zu Stettin als Sohn des dortigen ersten Predigers und Superintendenten geboren (15. Dezember 1640): wie wenn dem Kurfürsten für die späteren Jahre ein Helfer hätte erwachsen sollen. Fuchs' Vater

gehörte als Pfarrer zu den Bewahrern der besten Bildung seiner Zeit; der Einfluß der protestantischen Geistlichkeit auf das geistige Schaffen der Deutschen ist so bedeutend, daß die meisten der großen Gelehrten, Dichter, Künstler, die Zierden des Beamtenthums wenigstens mit einer Generation ihrer Vorfahren, oft mit mehreren in einem Pfarrhause stehen*). Es war eine angesehene, in festbegründeten Verhältnissen lebende Familie mit guten Verbindungen, aus der Fuchs hervorging. Sein Großvater von mütterlicher Seite, Paul Friedeborn, hatte sich als Bürgermeister von Stettin durch eine Geschichte der Stadt einen Namen gemacht, diese auf einem Hansetage zu Lübeck, sowie als Mitglied einer Gesandtschaft an den König von Dänemark in ihren auswärtigen Beziehungen vertreten und den Titel eines schwedischen Raths, eines pommerischen Hof- und Landesraths erhalten. Sein Oheim Jacob Friedeborn wurde im Haag Secretair der Gemahlin des Kurfürsten und später brandenburgischer geheimer Staatssecretair (1646, 1650). Sein jüngerer Ohm war höherer Gerichtsbeamter in schwedisch-deutschen Landen. So ward Fuchs durch Familienbeziehungen dem Studium der Rechte, dem kurfürstlichen Dienste, sowie literarischer und diplomatischer Thätigkeit näher gebracht.

Als Knabe soll er zum Ernst geneigt gewesen sein. Sein allgemeiner Bildungsgang hielt Schritt mit dem politischen des Kurfürsten. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt arbeitete er sich zu geistiger Mündigkeit hindurch, während Friedrich Wilhelm in den schwedisch-polnischen Verwickelungen seine Eigenart festigte, sich als Herrscher von fremder Leitung frei machte und seine Selbstständigkeit gegenüber dem östlichen Nachbar erkämpfte. Der Kurfürst dachte ja zuerst eine neutrale Stellung behaupten zu können, sah sich dann genöthigt, mit den Schweden gemeinschaft-

*) Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I, 202 ff.

liche Sache zu machen, ging demnächst, von ihnen wieder getrennt, Vertrag mit dem Könige von Polen ein, lösete den Lehnverband zwischen dem Herzogthum Preußen und dem polnischen Wahlreich und gewann durch die späteren Kriegserfolge und Friedensschlüsse der neuerrungenen Unabhängigkeit Bestätigung und anerkannte Gewähr*). In den Jahren, in welchen der Kurfürst, die Stände bekämpfend, hochpolitische Studien trieb, studirte Fuchs die Rechte auf drei deutschen und zwei niederländischen Hochschulen: zu Greifswald, Helmstädt im Braunschweigischen, Jena, zu Leyden und Franeker in Friesland. Zu Leyden hatte schon sein Oheim Jacob Friedeborn mit gutem Erfolg studirt. In den Niederlanden traf Fuchs Gelehrte an, welche mit ihrem eleganten Latein die Bildung Europas beherrschten und empfing, wie vordem Friedrich Wilhelm während vier frischer Jugendjahre, die Eindrücke großer Verhältnisse, weltumfassender Interessen, kühn fortschreitender Forschung. Es wird berichtet, daß er das Interesse des Kurfürsten bei einer zufälligen Begegnung erregte und von demselben die Anwartschaft auf eine Anstellung erhielt. Nicht um die Heranziehung bewährter älterer Kräfte allein war es dem Kurfürsten bei Schaffung eines Beamtenstandes zu thun, sondern auch um die Aufnahme fähiger, gehörig vorgebildeter junger Männer, die dann unter dem brandenburgischen Adler heimisch blieben.

Nach damaliger Sitte gehörte zur Vollendung der höheren Bildung eine größere Reise, die sogenannte Cavaliertour. Fuchs' Oheim, Jacob Friedeborn, hatte als Erzieher der Söhne des böhmischen Königs Friedrich von der Pfalz sieben Jahre hindurch ganz Frankreich und Italien bereist. Der spätere Feldmarschall von Schönning sah als Student während einer mehrjährigen Rundreise (nach der Darstellung seines gleichnamigen Lebens-

*) Vergl. Ranke, Neun Bänder preussischer Geschichte I, 49 ff.

beschreibers) den üppigen Hof des prachtliebendsten Königs, die Kunstschätze Italiens, den Glanz der Fastnachtsspiele in Venedig, das ritterliche Treiben auf Malta, den Hof der Dorias, die Grandezza Spaniens und die junge Freiheit der Niederlande. Das arabische Sprüchwort „Reisen heißt Kriegsführen“ traf auf jene Zeit in noch viel höherem Maße zu, als auf die Gegenwart; daher war man auf einer Reise noch mehr als jetzt bemüht, seine Kenntnisse zu bereichern. Die strebsamen jungen Männer beuteten die Cavaliertour vorzugsweise für Erlernung fremder Sprachen aus*). Zu der Reise, auf welche demzufolge auch der junge Fuchs sich richtete, gab Friedrich Wilhelm aus Interesse für diesen die Mittel her, während er solche sonst nur angehenden Künstlern für einen Aufenthalt in Rom gewährte**). Anscheinend innerhalb der Studienjahre reiste der Jüngling, empfänglich für alles Gute und Schöne, was sich ihm darbot, durch die Niederlande nach England und Frankreich. Er suchte zu den bedeutenderen Gelehrten in persönliche Beziehung zu treten und wandte sich unter den Sehenswürdigkeiten mit Vorliebe den Alterthümern zu; mit besonderer Berücksichtigung der Thaten der alten Römer studirte er die Geschichte jener fremden Länder. In der Republik der vereinigten Niederlande fand er Johann de Witt — den erbittertsten Gegner des damals noch von der Regierung ausgeschlossenen Hauses Oranien — an der Spitze des leitenden Staates (Hollands); in England stand der leichtlebige, dem Katholicismus zugewandte König Karl II. unter französischem Einfluß; in Frankreich rüstete Ludwig XIV. sich zu Eroberungen.

*) Schöning begab sich zur völligen Erlernung des Französischen nach Orleans, weil er hieran zu Paris durch die vielen dort lebenden Deutschen gehindert ward. Der nachmalige Feldmarschall v. Ragner vervollkommnete sich zu Paris im Französischen und Italienischen.

**) Jene kurfürstliche Unterstützung mag Anlaß dazu gegeben haben, daß Fuchs 1666 an das kurfürstliche Paar poetische Glückwünsche zur Geburt eines Prinzen richtete.

Nicht nur die sorgsame Ausnutzung der hier berührten Reise spricht für Fuchs' Frühreise, sondern auch der Umstand, daß er mit einundzwanzig Jahren zu Leyden in lateinischer Sprache juristische Tabellen zusammenstellte, die 1665 zu Jena erschienen*). Er schickte ihnen ein lateinisches Schreiben über die Jurisprudenz als eine von den Vornehmen zu pflegende Wissenschaft voraus und richtete dasselbe an einen hochgestellten Landsmann, den Oberpräsidenten aller Kollegien, mithin auch des geheimen Raths, Otto von Schwerin den älteren, welcher damals zugleich Oberhofmeister der kurfürstlichen Söhne war. In Jena brachte Fuchs seine Studien zum Abschluß und betheiligte sich an Streitübungen über den Sinn der in den römischen Rechtsquellen vorkommenden Umstandswörter; er behandelte eine Anzahl derselben schriftlich in lateinischer Sprache und legte hierbei eine außerordentliche Kenntniß jener Quellen, eine un-gemeine Belesenheit an den Tag, wie er denn überhaupt die „Freundschaft der Bücher“ suchte**).

Nach Beendigung der Studien wurde Fuchs in der Hauptstadt — sie zählte damals etwa 7000 Einwohner und trug den Charakter einer Landstadt — Advokat bei dem Hof- und Kammer-

*) Sie werden noch in Böding, Pandecten des römischen Privatrechts, Bonn 1833, unter den schematischen Darstellungen der Justinianischen Institutionen erwähnt.

**) Unter den Büchern seiner reichen Sammlung gab es juristische, geschichtliche, theologische und naturwissenschaftliche, sowie Werke über Dichtkunst und Sprachen. Außer den todtten Sprachen waren viele lebende vertreten. So besaß Fuchs das bekannte Guarinische Schäferdrama *Il pastor fido* und *l'homme de la cour* aus dem Spanischen des Gracian. Dieses Buch ward damals von Thomastus in Leipzig zum Gegenstande von Vorlesungen gemacht; es ist von A. Schopenhauer unter dem Titel „Gracians Hand-Orakel“ ins Deutsche übersetzt worden. Vergl. *Bibliotheca Fuchsiana*, Königsberg i. P. 1735.

gericht*). Dieses stellte eine Verschmelzung des ursprünglich zu Tangermünde befindlichen Hofgerichts mit dem Kammergerichte dar, welches aus dem „Gericht in des Markgrafen Kammer“ hervorgegangen war. Als Advokat erregte Fuchs durch seine Redegabe Aufsehen. Da er indeß nach einiger Zeit als ordentlicher Professor der Rechte an die Universität Duisburg berufen wurde, so leistete er diesem Rufe Folge (Ausgang 1667). An der Hochschule zu Duisburg hielt Fuchs Vorlesungen über Institutionen; er suchte den Fleiß seiner Zuhörer dadurch anzuregen, daß er die in den ersten fünf Wochentagen erörterten Gegenstände Sonnabends mit ihnen durchging und sie hierzu eine der berührten, inzwischen von ihm verbesserten Tabellen dem Gedächtniß einprägen ließ**). Zur weiteren Förderung der Rechtsstudien arbeitete er eine den Text der Justinianischen Institutionen begleitende fortlaufende Erklärung, eine „Paraphrasis“ aus. Sie ward unter Einschaltung jener Tabellen 1671 herausgegeben und in der Folge mehrere Male wieder aufgelegt***). Dieses Werk

*) Manche Häuser von Berlin-Köln waren damals noch mit Stroh und Schindeln gedeckt. Zur Beleuchtung der Straßen mußte Abends aus jedem dritten Hause eine Laterne mit brennendem Licht heraus gehängt werden, so daß die Nachbarn darin abwechselten. Erst 1682 wurden die Pfahllaternen eingeführt, obgleich die Einwohner wegen der Kosten sich „dawider setzten“. Man lebte sehr einfach; Kaffee war unbekannt, Bier aber wurde viel getrunken; zur Stärkung und bei feierlichen Gelegenheiten ward Landwein genossen. Der damalige französische Gesandte zu Berlin beklagt sich in seinen Berichten wiederholt darüber, daß er in Folge des dortigen schlechten Getränks leide, weil es gar nicht möglich sei, irgend welches gute zu bekommen (Urkunden und Actenstücke II, 234 und 266). Geistige Interessen wurden von den Hauptstädtern im Allgemeinen noch wenig gepflegt; es erschienen politische Flugblätter, theologische Schriften, Wunder-, Mord- und Hinrichtungsgeschichten, schwülstige Romane und Bücher über Lebenskunst. Zeitungen kamen nur in kleinem Maßstabe — 1660 eine unter dem Titel *Wissen* — und noch dazu nicht regelmäßig heraus.

**) Fuchs selbst erwähnt dies in der lateinischen Vorrede zu der demnächst von ihm herausgegebenen Paraphrasis.

***) Ein Leipziger „Buchführer“ (Buchhändler) erhielt 1683 in einem

trug seinem Verfasser wegen der sachgemäßen Erläuterungen und des steten Eingehens auf des Gesetzgebers Absichten große Anerkennung ein und diente späteren Professoren als Grundlage für ihre Vorlesungen. Es findet sich, wie die erwähnte Abhandlung über lateinische Umstandswörter, in der Bibliothek des preussischen Obertribunals.

Da Fuchs als ein hervorragendes Mitglied des Presbyteriums zu Duisburg bezeichnet wird, so gehörte er muthmaßlich schon damals der reformirten Kirche an und trat nicht erst später — wie Zöcher in seinem Gelehrtenlexikon anzunehmen scheint — von den Lutheranern zu ihr über*). Seine Heirath ist wohl in diese Zeit zu setzen; über seine Gattin wird nur berichtet, daß sie von „Refugirten“ abstammte. Fuchs stand damals in der Blüthe seiner Jahre: ein Mann von kräftigem Körperbau, regelmäßiger Gesichtsbildung, blauäugig.

Er wurde von dem leitenden Staatsmann, Otto von Schwerin, im Auge behalten. Eingangs 1670 schon ward er dem Kurfürsten für die — mit 300 Thlr. Jahrgehalt ausgestattete — Stelle eines Geheimsecretairs durch Schwerin empfohlen. Dieser, ein scharfer, klarer Kopf, ein bedachtsamer, maßvoller Politiker, hatte den Kurfürsten von 1645 an bei höchst schwierigen Verhandlungen mit den Ständen und in diplomatischen Geschäften durch eine unermüdlische, energische Thätigkeit unterstützt, unterhielt mit der Kurfürstin eine auf gleich tiefer Religiosität beruhende Freundschaft und besaß das volle Vertrauen seines Herrschers**). Er zeichnete sich durch richtige Beurtheilung der Ver-

lateinischen von Fuchs selbst abgefaßten Schriftstücke ein Privileg für den Verlag dieser Paraphrasen auf zehn Jahre.

*) Vergl. Witthoff, *Acta sacrum et secularium Academiae Duisburgensis*.

**) Vergl. v. Holly, die staatsmännische Thätigkeit Ottos v. Schwerin I. Abth. (im 11. Jahresbericht über die höhere Bürgerschule zu Neustadt Oberswalde).

hältnisse und Menschen aus und erkannte ohne Zweifel in seinem jungen Landsmann eine tüchtige Kraft, eine wahlverwandte Natur. Fuchs dankte ihm für die Empfehlung durch ein Schreiben in französischer Sprache, welche diejenige des brandenburgischen Hofes war (Februar 1670); dasselbe mag als Zeugniß der ehlen Denkart seines Verfassers hier in deutscher Uebersetzung wiedergegeben werden. „Monseigneur! Ich werde nie genug die Huld anerkennen können, welche Ew. Excellenz mir zu erweisen beliebt. Nachdem ich hiervon so viele und so große Zeichen erhalten, erfahre ich soeben, daß Hochdieselben mitten unter einer Anzahl von Bewerbern um das durch des Herrn Rästners Tod offen gewordene Secretair-Amt geruhet haben, Ihre Gedanken auf mich zu richten, der ich ebenso entfernt gewesen, darnach zu trachten, wie ich es von allem Ehrgeiz bin. Denn seitdem es Gott und Er. Kurf. Durchlaucht gefallen hat, mich für ein Amt im Dienst der Wissenschaft (à une fonction de lettres) zu bestimmen, habe ich mich mit Eifer auf das Wohl der Jugend und die Erfüllung der Pflichten eines Professors gerichtet. Auch habe ich hierin zu meiner Befriedigung mit Gottes Hülfe Erfolge erzielt. Man hat mir sogar vor Kurzem versichert, daß die Herren von der Regierung zu Cleve meine Bemühungen anerkennen und mich durch deren Werthschätzung ehren, weshalb ich mein Streben darauf beschränken zu müssen geglaubt, jenes Amt wohl zu versehen. Aber da ich jetzt gewahre, daß man andere Absichten mit mir hat und daß ich durch Gottes Willen an den Hof berufen werden könnte, so habe ich den göttlichen Beistand für meinen Entschluß angerufen. Nachdem ich mich wohl geprüft, habe ich mich endlich entschieden, mit voller Untermüßigkeit der göttlichen Vorsehung und der Kurf. Durchl. Willensmeinungen zu folgen, welche für mich Gesetze sein werden, mag ich nun Professor bleiben, oder Secretair werden sollen. Ew. Excellenz kennt mich zur Genüge, um über meine Befähigung

urtheilen zu können, die, wenn sie auch mittelmäßig ist, mir doch hoffentlich vermöge der göttlichen Gnade in dem einen Falle, wie in dem andern, zum Gelingen verhelfen würde (*ne laisserait pourtant pas de me faire reussir*). Ich würde mich überglücklich schätzen, wenn mein geringes Talent im Dienste Sr. Kurf. Durchlaucht verwendet werden könnte, von welcher ich so viele Gnadenbeweise empfangen habe. Was die anderen Eigenschaften betrifft, die man von einem Manne für die offene Stelle fordert, nämlich: emsig, arbeitsam, verschwiegen zu sein, die Eitelkeiten und Ränke zu hassen und sich nur dessen zu befleißigen, was man ihm befiehlt — so kann ich sagen, daß sie mir zum Theil von der Natur gegeben sind. Aber für jeden in eine solche Stelle eintretenden Mann von guter Sitte gehören sich alle diese Eigenschaften, so daß ich selbst sie, wenn sie auch nicht vorgeschrieben wären, von mir fordern würde. Indem ich bekenne, daß ich jenes Amt ohne diese Bedingungen niemals annehmen würde, kann ich ihr Vorhandensein Ew. Excellenz ohne Bedenken (*aisément*) zusichern. Aber ich habe sonst nur zu bieten: die Ehre, den Glauben und das Gewissen eines ehrlichen Mannes, der Gott fürchtet, seine Pflicht gern erfüllt und kein anderes Verlangen hat, als das, seinem Herrn mit Treue und Eifer zu dienen. Da ich im Uebrigen, Monseigneur, durchaus nicht zweifle, daß, wenn der bezüglich meiner gehegte Plan in die Deffentlichkeit bringt, alle anderen Bewerber ihrem Neide gegen mich freien Lauf lassen werden, und da man mir gegenüber schon für gewiß hat behaupten wollen, daß Einige versucht hätten, bei Sr. Kurf. Durchlaucht nachtheilige Vorstellungen betreffs meiner zu erwecken, so bitte ich Ew. Excellenz unterthänigst, meine Vertheidigung zu übernehmen. Denn ich würde lieber in der niedrigsten Stellung bleiben, als die Gnade und den Beifall eines so großen Fürsten verlieren, oder gemindert wissen. Dies ist der einzige Ehrgeiz, der mich anfißt (*qui me touche*), und wenn ich außer-

dem etwas wünsche, so ist es, Ew. Excellenz beweisen zu können, mit welcher Ehrfurcht und Beflissenheit ich bin, Monseigneur, Ew. Excellenz unterthänigster und gehorsamster Diener P. Fuchs."

Die Empfehlung, auf welche sich dies Schreiben bezieht, war wirksam: der Kurfürst berief Fuchs in seinen Dienst (Febr. 1670).*)

II.

In Folge dieser Berufung hielt Fuchs zu Duisburg eine öffentliche, später im Druck erschienene Abschiedsrede, was vor und nach ihm keiner der Professoren gethan (Juni 1670).**) Dann trat er sein neues Amt an. Die Vorschule, welche ein junger Jurist für eine staatsmännische Wirksamkeit durchzumachen hatte, war eine wesentlich praktische; er erhielt bei dem Kurfürsten oder in der geheimen Staatskanzlei eine Stellung, welche wir

*) „Nachdem die Noth erfordert,“ schreibt er in dem etwas langathmigen Stile seiner Zeit, „daß Unseres jüngst verstorbenen Secretarii Rästner Stelle mit einem bequemen Subiecto wieder besetzt werde, und Uns dann zu solcher Bedienung Deine Person von Unserem Oberpräsidenten, dem Freiherrn v. Schwerin, vorgeschlagen worden, welcher Uns auch Deinetwegen versichert, daß Du Dich zu aller treuen Verschwiegenheit und unverbrochenen Aufwartung und unterweislichen Conduite, welche diese Charge vor andern fordert, anerbieten und Wir das Vertrauen haben, Du werdest Dich auch in der That selber also verhalten, allermassen Du Dich in Deinem an Unseren Oberpräsidenten abgelassenen Schreiben dazu verpflichtet: also befehlen Wir Dir gnädigst, Deine Sachen darnach anzustellen, daß Du mit dem ehesten von dorten Dich anhero begeben und Unsere fernere gnädigste Willensmeinung Deiner Person und Aufwartung halber von Uns vernehmen mögest. Wegen der Professur wollen Wir hiernächst gebührende Vorsehung thun und verbleiben Dir schließlich u. s. w.“ Die uns befremdende Anrede Fuchs' mit „Du“ beruht darauf, daß der Kurfürst nur geheime Rätthe und Generale mit „Ihr“, den gemeinen Mann mit „Er“ anredete.

**) Fuchs war in seiner neuen Stellung der alten eingedenk. Er suchte der bald dem Untergange nahen Universität Duisburg Mittel zu verschaffen und entwarf die hierauf bezüglichen kurfürstlichen Erlasse in den Jahren 1674 und 1675. Vgl. v. Mörtner, die Universität Duisburg vornämlich zur Zeit ihres Stifters (Zeitschrift für preussische Geschichte Jahrg. 1868, S. 542 ff.).

jetzt als die eines expeditiven Secretairs bezeichnen würden. Hier erwarb er Geschäftskennntniß in den verschiedenen Verwaltungszweigen und lernte selbständig arbeiten. Fuchs bewies als Geheimsecretair die Fähigkeit, rasch und gut zugleich zu arbeiten, schwierige Angelegenheiten lichtvoll und gefällig zu behandeln. Nach einiger Zeit wurden ihm Geschäfte der geheimen Staatskanzlei, — die französische und lateinische „Expedition“ — übertragen*); er scheint für diese Behörde ein Jahrzehnt hindurch neben seiner Stellung bei dem Kurfürsten nach dessen Ermessen gearbeitet zu haben, ohne daß sich erkennen läßt, ob hier eine bestimmte Grenze vorhanden war. Wenn Fuchs geheimer Staatssecretair, interimistischer geheimer Kriegsecretair, wirklicher Hofrath und mit nahezu 42 Jahren wirklicher geheimer Rath ward (1673, 75, 79, Sept. 1682), so kann man kaum sagen, daß er die Staffeln einer Ehrenleiter schnell emporstieg; es waren eben Titel, durch welche seiner schon frühe selbständigen Thätigkeit ein größeres Ansehen verliehen wurde.**)

*) Wie sehr Fuchs des Lateinischen mächtig war, beweist, daß er darin ein Protokoll aufnehmen konnte; es betraf eine Konferenz zwischen dem Oberpräsidenten v. Schwerin und einem polnischen Abgesandten über Hilfsvölker, die nach Polen gehen sollten, später aber von der Republik nicht gefordert wurden (Juli 1673). Wegen der ihm für die Beschäftigung in der Geh. Staatskanzlei zugebilligten Gehaltszulage von 100 Thalern ward er auf die Einkünfte eines pommerischen Domainenamtes angewiesen, weil eine Leere in den Staatskassen eintreten konnte (Oct. 1672).

**) Fuchs' Uebergang aus einer Stellung im unmittelbaren Dienste des Kurfürsten zu einer staatlichen erinnert im Allgemeinen daran, wie die Hohenzollern in der Mark anfänglich durch Heranziehung von Hofbeamten zu Regierungsgeschäften die Begründung eines brandenburgischen Beamtenthums anbahnten und im Besondern an den Fall, daß ein Kabinettsrath gewisse Obliegenheiten eines vortragenden Raths im Staatsministerium übernimmt.

Zum wirklichen Hofrath wurde Fuchs mit Rücksicht auf seine „treuefleißigen und nützlichen Dienste“, sowie seine „verspürte gute Kapazität“ befördert. Am Schluß seiner Bestallung heißt es üblicher Maßen: „Da Uns von ihm etwas Widriges angebracht werden sollte, wollen Wir ihn zuvor darüber vernehmen und seiner ungehört keine Ungnade auf ihn werfen.“

Förderlich war ihm — neben der Gönnerschaft seines Oheims Jacob Friedeborn — der Umstand, daß er eine durch bündigen, durchsichtigen Stil und Gedankentiefe fesselnde Denkschrift veröffentlichte (Aug. 1672). Zur Abfassung einer solchen rietten ihm Freunde in dem Sinne, daß er die Deutschen vor den Eroberungsgelüsten Frankreichs warnen und weiteren Kreisen einen Beweis seines politischen Scharfblicks, seiner Darstellungsgabe und Sprachkenntnisse geben möge. In Folge dessen ließ er einen lateinischen Brief des Sincerus Germanus (aufrichtiger Deutscher) an einen angeblichen Freund Ludovicus Selbenus über den bevorstehenden holländischen Krieg mit deutscher und französischer Uebersetzung im Hinblick darauf erscheinen, daß vordem ein pariser Advokat in einer Flugschrift die Kaiserkrone kühnlich dem Könige von Frankreich zugesprochen hatte. *)

Fuchs weist darauf hin, wie die Franzosen zur Rechtfertigung des Kampfes wider Spanien ganze Bücher in die Welt gesandt, indeß den Holländern gegenüber sich die Mühe, den Krieg durch einen Vorwand zu beschönigen, gar nicht erst gegeben, vielmehr die Gelegenheit vom Zaune gebrochen hätten. Wenn einst die Spanier daran gedacht, eine Universalmonarchie zu begründen,

In Fuchs' Geheimrathsbestallung heißt es: „... Demnach Wir nicht allein der treu fleißigsten unterthänigsten Dienste, welche Uns der hochgelahrte Unser Hofrath und lieber Getreuer Paul Fuchs nun lange Jahre her bei den bisher von Uns ihm aufgetragenen Chargen, Negotiationen, Verschidungen und Berichtigungen zu Unserem sonderbaren gnädigsten Vergnügen geleistet, sondern auch seine Kapazität, gute Konduite und andere gute Qualitäten in gnädigste Consideration gezogen u. s. w.“ Nach der gewöhnlichen Fassung der Bestallungen soll er die Amtsverschwiegenheit bis in seine Sterbegrube beobachten. Als Geheimrath erhielt Fuchs ein Jahrgehalt von 1000 Thalern (später 1200 Thaler) und Futterkorn für Pferde.

*) Man hat darüber gestritten, wer der Verfasser dieses Schreibens ist. Als solcher wird Fuchs indeß bei einer ihm seitens der Hochschule zu Halle bereiteten Gedächtnißfeier von dem durch ihn selbst dorthin berufenen Professor Cellarius in einer lateinischen Rede bezeichnet, deren authentischer Abdruck sich im geheimen Staatsarchive zu Berlin befindet.

so scheine dieser Gedanke sich jetzt über die Pyrenäen hinweg in den Köpfen der Franzosen festgesetzt zu haben. Die Staaten der vereinigten Niederlande hätten sich früher des Sprüchworts, daß man die Franzosen zu Freunden, aber nicht zu Nachbarn haben möge, wohl erinnert und durch Schließung des „Drei-Mächte-Bundes“ den Siegeslauf Ludwigs XIV. aufgehalten. Dieser wolle nunmehr die ihm höchst lästigen Schiedsrichter unterdrücken und die reiche Republik seinem Scepter unterwerfen. Gegenüber dreien Feinden müsse man nach einem alten Worte Frieden mit dem einen schließen, Waffenstillstand mit dem anderen eingehen und Krieg mit dem dritten führen; hierin hätten die Franzosen sich als Meister gezeigt. Sie seien auch bemüht gewesen, den Kurfürsten von Brandenburg in ihr Interesse zu ziehen; aber dieser sehe sehr wohl voraus, daß den Deutschen, wie den Holländern durch den Krieg ein Joch aufgehalset werde, und habe das gemeine Beste seinem privaten Vortheil vorgezogen. In dem Kampfe wider die vereinigten Niederlande werde nur für Frankreich gesät und nur so lange, als es dem beliebe, würden seine Bundesgenossen — England, Kurköln und Münster — sich des Sieges freuen. Die Erklärung der französischen Minister, daß sie es nur auf Holland abgesehen hätten, sei ein Sirenenlied, vor welchem man sich die Ohren verstopfen müsse. Dafern nachher die eine oder andere Macht sich dem Willen Frankreichs widersetze, würde sie das Schicksal Lothringens und Hollands erfahren. Wenn die Franzosen die polnische Krone dem Herzog von Longueville zu verschaffen suchten, so beabsichtigten sie in ihrer hinterlistigen Weise nur, dem Kaiser, dem Schwedenkönige und dem Kurfürsten von Brandenburg in deren an das Wahlreich grenzenden Landen Schwierigkeiten zu bereiten. Frankreichs Verbündete hätten von seiner Freundschaft nichts Besseres zu erwarten, als — wie es dem Odysseus von Polyphem zuge sagt war — nach allen anderen ganz zuletzt verschlungen zu werden.

Wie England sich im vorliegenden Falle mit Frankreich verbinden könne, sei unbegreiflich, während Ludwigs XIV. Allianz mit den Schweden von ihm offenbar erkaufte sei. Die Politik der Franzosen erscheine bedrohlich für alle Mächte, besonders aber für Deutschland, da sie Rhein und Mosel, sowie verschiedene feste Plätze im Cleveschen besetzt hätten. Es sei für die Deutschen besser, den Brand in des Nachbarn Hause zu löschen, als zu warten, bis solcher auch das ihre ergriffe. Wenn Frankreich die Welt nicht in Ruhe und Frieden lasse, so habe es auch zu gewärtigen, daß Alle auf die Erhaltung ihrer Wohlfahrt Bedacht nähmen und das wider sie gezückte Schwert von der Gurgel abzuwenden suchten. Die ganze Christenheit aber wünsche, daß Ludwig XIV. vom Kriege abstehe.

Zur Gediegenheit des Inhalts der Denkschrift kam hier Vollendung in der Form. Vielleicht verdankte Fuchs die Anmuth seines Stils zum Theil dem Einflusse seiner durch französische Grazie ausgezeichneten Gattin; diese scheint ihm um jene Zeit entrisen zu sein. Er heirathete in zweiter Ehe die Tochter seines Ohms, des Geheimsecretair Friedeborn. Es war ein Zug der Zeit, daß jeder Mann sich beweidete und als überlebender Ehegatte zu einer zweiten Ehe schritt. *) Fuchs scheint nach seiner

*) Der große Kurfürst, der Oberpräsident v. Schwerin, der alte Derfflinger waren zwei Mal vermählt, Friedrich III. drei Mal. Daß ein Mann ein Leben ohne Lebensgefährtin ertragen könne, schien der damaligen Generation kaum denkbar, wie denn z. B. die Freunde des — durch der Gattin Tod zu einem „höchstbetrübten Wittwer“ gewordenen — „Hospoeten“ Besser zu seiner Wiederverheirathung Anstrengungen machten, welche einiges kulturgeschichtliche Interesse gewähren.

Da werden zwischen ihm und einer wohlgestatteten schönen Leipzigerin an einem dritten Orte Zusammenkünfte angestellt, welche indeß zu keinem Ergebniß führen. Sodann läßt ihm der Dichter Canitz, der auch zwei Mal heirathete, zu dem bewußten Zweck ein Empfehlungsschreiben an einen schlesischen Freiherrn zugehen; hiervon kann Besser aber wegen unvermutheter Hofgeschäfte keinen Gebrauch machen. Von einem anderen Freunde wird ihm eine reiche adlige Wittve zu Magdeburg in Vorschlag gebracht; er reißt

Wiederverheirathung in der Hauptstadt ein Haus ausgemacht zu haben; in dem Tagebuche des Reissmarschalls von Buch ist ein Mal vermerkt, daß Fuchs das kurprinzliche Paar bei sich zu Tische sah, während der Kurfürst durch Krankheit am Erscheinen verhindert war (1680). Es kennzeichnet das in jener Zeit eine hohe gesellschaftliche Stellung, zu welcher Fuchs wesentlich durch seine Leistungen gelangt war.

III.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern gab es körperlich und geistig vollkräftige Männer, welche gerade in dem mit der Arbeit als solcher verbundenen Kampfe den Hochgenuß des Daseins empfanden. Ihnen kann man Fuchs beizählen; erstaunlich ist, was er alles im Dienste des Kurfürsten geleistet! Zahllose auf innere und äußere Politik bezügliche Erlasse faßte er, abgesehen von der Ausrichtung diplomatischer Sendungen, ab. Sein Wirkungsbereich war von vorn herein ein großer und erweiterte sich noch nach seinem Eintritt in den geheimen Rath. Diese Behörde sollte ursprünglich den Fürsten nur berathen, hatte sich aber durch Ueberwachung der Ausführung ihrer Beschlüsse zu einem obersten Regierungskollegium gestaltet; sie stellt neuerdings die Gesamtheit der Minister dar. Während zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts neun Männer den geheimen Rath bildeten, ernannte der große Kurfürst im Verlauf seiner Regierung mehr als siebenzig zu Mitgliedern. Wenn er auch neunzehn „Departements“ (theils

dorthin, findet sie jedoch nicht nach seinem Sinne. Eine junge Generalswittve erschien ihm liebenswürdig. „Alldieweil er aber“, bemerkt sein Lebensbeschreiber, „bei derselben weniger Gegenneigung fand, als er sich Anfangs vorgebildet hatte, so wollte er sich nachgehends zu keiner neuen Verheirathung entschließen, ob er gleich, weil er sich der Macht der Liebe nicht ganz erwehren konnte, mit verschiedenen in einigem Liebesverständniß gelebt hat.“ Vgl. des Herrn v. Besser Schriften, herausgegeben von dem späteren K. sächsischen Ceremonienmeister v. König S. CXXIV.

nach Gegenständen, theils nach Provinzen) unter zehn Geheimräthe vertheilt hatte, so war es doch im Wesentlichen bei dem alten Herkommen geblieben, daß die einzelnen Mitglieder des Kollegiums vorzugsweise zu gewissen Geschäften gebraucht wurden, aber kaum abgegrenzte Verwaltungsfächer hatten. Den geübteren Geheimsecrétaires scheint man oft freie Hand gelassen zu haben, so auch Fuchs; die von ihm vor seinem Eintritt in den geheimen Rath entworfenen Erlasse sind nur zum Theil von einem seiner Vorgesetzten gezeichnet: von dem älteren Schwerin, der 1679 starb, von dem erfahrenen Präsidenten jenes Kollegiums, von Somnitz, oder von einzelnen Geheimräthen, dem geschäftskundigen Friedrich von Jena und dem umsichtigen, federgewandten Meinders.*) Die von Fuchs nach seinem Eintritt in den geheimen Rath abgefaßten Erlasse scheinen auf einer mündlichen Rücksprache mit dem Kurfürsten, nicht auf einem Vortrage im Kollegium zu beruhen; sie weisen keine Aenderungen von der Hand Friedrich Wilhelms auf, weshalb anzunehmen ist, daß Fuchs sich vorher über sie mit dem Kurfürsten völlig verständigte und sie in einer dieser Verständigung ganz entsprechenden Weise aufsetzte. In der inneren Verwaltung der brandenburgischen Lande bearbeitete Fuchs vorzugsweise Stände- und Kirchensachen.

Gegenüber den Ständen von Preußen, Cleve-Mark und Brandenburg brachte er das in dem Kurfürsten verkörperte Interesse des Staats zu größerer Geltung; somit stärkte er die Enherrschaft, die sich im Auslande schon weiter entwickelt hatte. In Dänemark war die unumschränkte Gewalt dem Könige von Geistlichkeit und Bürgerstand übertragen worden, weil der Adel

*) Meinders ist in den Pölnitzschen Denkwürdigkeiten mit Fuchs zusammengestellt. Beide, wird dort bemerkt, verdankten Alles, was sie waren, sich selbst. Beide fingen mit den kleinsten Aemtern an; ihr Genie hob sie und verschaffte ihnen Ansehen. Durch ihr Genie siegten sie über den Neid. Sie förderten des Staates Wohl, ihres Herrschers Ruhm, Künste und Wissenschaften. Beide genießten allgemeine Achtung.

sich gegen die Errichtung eines stehenden Heeres sträubte.* In Schweden half Karl X. der königlichen Macht durch Wiedereinziehung entfremdeter Kron Güter auf; in England setzte Karl II. sich über des Parlamentes Mitwirkung bei der Regierung bezüglich einzelner wichtiger Angelegenheiten schon hinweg; in Frankreich begründete Ludwig XIV. ein persönliches Regiment, dessen Einheit ihm das Uebergewicht über seine hierin zurückgebliebenen Nachbarn verschaffte. Nur das unumschränkte Fürstenthum konnte die zuchtlose Selbstsucht der deutschen ständischen „Libertät“ einer gerechten Ordnung unterwerfen; darum waren die freien Geister unter den damaligen Publizisten und Staatsmännern, wie Leibniz und Thomafius, Jena und Meinders entschiedene Anhänger der unumschränkten Einherrschaft.**) Ihnen gefellte Fuchs sich zu. Seine Wirksamkeit in Ständesachen gehört dem zweiten Acte des Dramas an, welches des Kurfürsten Kampf wider die Stände darstellt; der Landtagsrecess mit den cleveschen, die „Asssecuration“ für die preussischen war vorausgegangen; ingleichen die auf Vereinbarung unter den Ständen beruhende Einführung der Verbrauchssteuer in den Marken (1661, 63, 67). Der Kurfürst hatte noch manchen harten Strauß mit den preussischen und cleveschen Ständen zu bestehen, zumal ihnen in dem Verhältniß zu Nachbarn — der Republik Polen und den Generalstaaten — ein Stützpunkt für ihre Widerspenstigkeit gegeben war.

Die preussischen Stände hatten das Steuerbewilligungsrecht gemäß der „Asssecuration“ von 1663; da nach ihr aber der Kurfürst auf die Landesvertheidigung bedacht sein sollte, so konnte er Bewilligungen für diesen Zweck von ihnen beanspruchen: er mußte ihnen solche abdringen. Im September 1670 stellte Fuchs ihnen vor, wie des Landes Sicherheit und Wohlfahrt bei so vielen gefährlichen Conjunctionen, so sich allenthalben in der Nachbar-

*) Vgl. G. v. Treitschke über Samuel Pufendorf, Preuss. Jahrbücher XXXV, 6 S. 636.

schaft hervorthäten, ohne nöthige Verpflegung der Miliz — wozu bekanntermaßen baare Mittel nothwendig seien — nicht unterhalten werden könne; er verlangt, daß die Accise, die mit Anfang jenes Monats aufgehört hatte, wieder eingeführt werde. Hierzu waren indessen die Stände nicht geneigt. In Preußen machte man sich damals Hoffnung, von Brandenburg wieder loszukommen und nahm an, daß der nach Warschau entflohene frühere Amtshauptmann von Kalkstein die Polen — Johann Kasimir hatte die Krone niedergelegt — zu einem Bruch mit dem Kurfürsten aufstacheln könnte. Daher suchten die Stände, vor Allem die Mitglieder der Ritterschaft, den Kurfürsten hinzuhalten und ließen verlauten: bei der Möglichkeit, daß der bromberger Vertrag seitens der Republik Polen nicht bestätigt werde, hätten sie die Bestätigung ihrer Privilegien in Warschau auszuwirken; deshalb müßten sie Abgeordnete dorthin schicken. Fuchs sah nur zu wohl, daß hier ein störriges Pferd, welches den Reiter abwerfen möchte, gezügelt werden müsse; jene Abgeordnete wären, schrieb er an die geheimen Räthe, unterwegs beim Kopf zu nehmen und nach Pillau zu bringen, damit sie zu Schiffe nach Kolberg überführt würden (Sept. 1670). Die Abordnung unterblieb denn auch. Als die Stände demnächst — vielleicht in Folge der Entführung Kalksteins von Warschau nach Memel — vorläufig eine binnen vier Monaten aufzubringende Summe von 42000 Thalern bewilligten, ließ Fuchs vernehmen, daß bei dem Ausbleiben anderweiter Geldbeihilfe eine Hufensteuer unverzüglich werde ausgeschrieben werden (März 1671). Den glücklichen Ausgang der Aufhebung Kalksteins betrachtete man in Berlin als eine besondere Fügung der Vorsehung. „Euch ist nunmehr wissend“, schreibt Fuchs an eine gegen den Flüchtling eingesetzte Kommission, „wasmaßen Kalkstein sonder Zweifel aus gerechtem Urtheil Gottes in Unsere Hände gekommen und zu Memel gefänglich bewahrt wird“ (2/12. Dez. 1670). Die preussische Regierung sollte den

Gefangenen vor seiner Bekanntmachung mit dem früher wider ihn ergangenen Urtheil verantwortlich wegen Meineids, Majestätsbeleidigung und Hochverraths vernehmen lassen. Den Beschwerden, welche von Polen wegen des berührten Gewaltacts erhoben wurden, trat Fuchs in einer lateinischen Denkschrift entgegen. Der erwähnten Kommission half er über Bedenklichkeiten, die sie bezüglich des Einschreitens gegen Kalkstein hegte, hinweg (März 1671). Es liege eine Majestätsache vor, in der die hohe Landesobrigkeit nach aller Völker Rechten nicht alle Wege an die Landesstatuten gebunden sei, wenn nur sonst der Gerechtigkeit gemäß verfahren werde. Aus dem preussischen Landrecht würden die Kommissarien nimmermehr weisen können, was in Majestätsachen für ein Gericht eigentlich solle bestellet werden; also könnten sie auch nicht sagen, daß die getroffenen Anordnungen dem preussischen Rechte entgegen; hätten sie selbst doch den Inquisiten schon wegen Hochverraths verurtheilt. Demzufolge wurde im Januar 1672 gegen Kalkstein auf Todesstrafe erkannt.*)

Hiernach trug Fuchs durch seine Energie dazu bei, daß der Troß der preussischen Stände gebrochen wurde; er half auch die Stände von Cleve-Mark bändigen, die sich in Friedenszeiten unbotmäßig zeigten. Ihr Verhältniß zum Kurfürsten hatte sich damals im Vergleich zu früher gebessert; sie wünschten ihm Glück zu der durch den Vertrag von Boffem erfolgten Beilegung des Kampfes mit Frankreich. Als der Kurfürst sich am Reichskriege wider dieses betheiligte, drang Fuchs bei ihnen auf Beschaffung

*) Fuchs schreibt an einen Verwandten, daß der Kurfürst es mit der Urtheilsvollstreckung ansehen lassen wolle, bis der Gesandte Eusebius v. Brand, der Warschau nach der Wegschaffung Kalksteins verlassen, sich mit dem Polenkönige ausgeöhnt haben würde. Die spätere Willensänderung des Kurfürsten — Kalksteins Hinrichtung fand im November 1672 lange vor der berührten Ausöhnung statt — mochte darin ihren Grund haben, daß er den Polen eine Hilfe gegen die Türken zusagte und sich deshalb einer weiteren Rücksichtnahme überhoben glaubte.

bewilligter Gelder und zugleich auf Rechnungslegung über Tilgung der Landschulden (März 1674).*) Anfang 1675 erzielte er bei ihnen Geldebewilligungen zur Rettung der kurfürstlichen Lande, indem er auf der Schweden Einbruch in die Mark Brandenburg hinwies. Als nach dem Friedensschluß die cleveschen Stände auf eigene Hand eine Zusammenkunft veranstalteten, befahl Fuchs der clever Regierung, ihnen dergleichen „Conventikel“ zu verweisen (Mai 1682). Später hält er ihnen vor, wie sie von ihrer Zusammenkunft schon zum zweiten Mal erst nach deren Beendigung Anzeige gemacht — während sie das nach dem Landtagsrecess von 1661 doch immer bei Zeiten thun müßten — und mahnt: die Benachrichtigung fortan am ersten Tage der Vereinigung einzuschicken, auch die Stücke ihrer Unterredung deutlicher und specieller, als bisher geschehen, zu expliciren (Sept. 1682). Da der Statthalter von Cleve, Generalleutenant von Spaën, Meldung von der Absicht der Stände machte, eine ordentliche und außerordentliche Deputation zur Berathung über die Nothdurft des Landes zu bilden, so schrieb Fuchs zurück: der Kurfürst werde schon von selber des Landes Beste wissen und beobachten, ohne daß es nöthig sei, einen Staat im Staate oder gar eine Mittherrschaft aufzurichten (Oct. 1682).

Auf andere Art konnte Fuchs den Ständen der Kur- und Mark Brandenburg — nur mittelbar berührte er sich mit denen — begegnen, da des Kurfürsten Verhältniß zu ihnen ein patriarchalisches war.***) Im Frühjahr 1683 baten sie auf einem Landtage, ihnen

*) In einem anderen damaligen Erlasse macht Fuchs den Ständen bezüglich einer ihnen nicht zusagenden Auflage auf fremdes Bier bemerklich, daß dieselbe zur Besserung der allzusehr in Abgang gerathenen Domainen angeordnet sei; es ließe Jedem frei, sich des fremden Bieres, wenn es ihm zu theuer fallen sollte, zu enthalten und sich mit inländischem zu contentiren.

**) Es kam oft zu einer schnellen Verständigung zwischen beiden Theilen. Ende 1674 baten die Stände, von Stellung der Lehnspferde abzusehen — im Hinblick auf deren neuerliche Aufbringung und die schlechten Zeiten —

die beratende Stimme bei Einführung neuer Steuern nicht zu entziehen. Mit Bezug hierauf sollten nach Fuchs' Weisung die Geheimräthe die schweren mit Unruhe und vielen Kriegen angefüllten Zeiten, worin Gott die Landesregierung dem Kurfürsten anvertraut habe und welche gefährlicher als jemalen zu sein schienen, dergestalt anführen, daß Stände daraus erkennen, wie die geklagten Beschwerden nicht aus einem Vorjatz, sie zu drücken oder zu enerviren — was ja mit der Liebe, so er für seine Unterthanen habe, gar nicht übereinkomme — sondern vielmehr aus einer unumgänglichen Noth herrühren, der auch die von den Ständen angezogenen Grundgesetze weichen müßten. Daß der Kurfürst sonst die Stände in demjenigen, was die vereinbarten Satzungen und Landesrecessse mit sich brächten, nicht zu beeinträchtigen gedächte, könnten sie u. A. auch daraus erkennen, daß er ihnen die Zusammenkunft verstattet und sie mit ihrer Nothdurft gehört habe (April 1683). *) Wer empfände bei diesem

erklärten aber ihre Bereitwilligkeit zur Aufbietung des Ausschusses, d. h. der Landmiliz, aus dem ganzen Lande, also auch aus den abligen Dörfern, zumal es vornämlich darauf ankommen werde, Fußvolk zu Besatzungen zu haben. Fuchs that dem Statthalter und den Geheimräthen kund, wie der Kurfürst hiermit wohl zufrieden sei (Dez. 1674). In der Folge beklagten die Stände sich u. A. über das vielfältige Brauen auf den Aemtern, welches allerdings dem städtischen Brauwesen Abbruch that. Hierzu ließ Fuchs sich Namens des Kurfürsten dahin aus: Die von Alters her mit Braugerechtigkeit ausgestatteten Aemter sollten sie behalten, diejenigen Aemter aber, bei denen sie neu eingeführt sei, hätten hinsüro die „Zise“ und andere Lasten, so die Landschaft genieße, zu erlegen, damit den Ständen dadurch nichts abgehe (Nov. 1679).

*) Die Stände beklagten sich damals zugleich über die „Verstattung der Monopole“. Der Kurfürst habe, will Fuchs ihnen vorgestellt wissen, niemals im Sinne gehabt, schädliche Monopole zu verstaten, aber wohl durch Einführung und Anrichtung von allerhand Manufacturen, auch durch Vertrieb derjenigen Waaren, so das Land selber hervorbringe, den Handel und das commercium dergestalt zu beneficiren, daß das Geld nicht an auswärtige Nationen aus dem Lande verschleppt würde und viele Tausend Menschen beschäftigt werden möchten. Der Salz- und Mühlenhandel sei

Erlasse nicht etwas von dem erfrischenden Eindrücke, welchen urkundliche Zeugnisse jener Zeit gewähren!

Zu den mehr oder minder willigen Ständen der übrigen Landestheile hatte Fuchs keine nähere Beziehung.*) In den Kampf gegen die verrotteten ständischen Verhältnisse von Preußen und Cleve trat er mit einer gewissen Freude ein; er stritt für eine große Sache: für die Aufrichtung eines mächtigen norddeutschen Staats. Unter den moralischen Beweisen für des Menschen göttlichen Ursprung und eines höchsten Geistes Dasein wird von Melancthon der heroische Aufschwung des Gemüths bei Begründung eines Staats angeführt;***) aus einzelnen Fuchs'schen Schriftstücken athmet dieser Aufschwung.

IV.

Mit der den Ständen gegenüber bewiesenen Entschiedenheit vertrat Fuchs die Unterordnung der Kirchen unter die Aufsicht des Staats in den brandenburgischen Reichslanden, besonders in den westlichen, deren Bevölkerung eine aus Katholiken und Protestanten gemischte war.***) Innerhalb der evangelischen Kirchenverfassung bethätigte er zugleich die auch in den Marken dem Landesherrn zugewachsene „bischöfliche Macht“ — ein Begriff, der in Brandenburg-Preußen bis gegen Mitte des achtzehnten

ein Hoheitsrecht. Uebrigens wäre der Kurfürst, wenn sich bei den Monopolen Mißbräuche eingeschlichen hätten, geneigt, selbige auf gebührende Anzeige zu heben.

*) Als nach des Herzogthums Magdeburg Anfall an Brandenburg der große Kurfürst sich 1651 zu Halle huldigen ließ, nahm Fuchs den Vertretern der Städte des Holz- und Saalkreises den Eid der Treue ab; sein Antheil an den ständischen Huldigungsgeschenken (Donativen) bestand in drei vergoldeten gewundenen Leuchtern.

**) Vgl. Ranke, Deutsche Geschichte V, 382.

***) Im Herzogthum Preußen wurde die kirchliche Verwaltung damals von den Oberräthen zu Königsberg geleitet.

Jahrhunderts in der größten Ausdehnung gebraucht wurde. *) So machte Fuchs der Regierung und dem Konsistorium des Herzogthums Magdeburg bemerklich, daß das Recht, „Dispensationen“ in Betreff des Ehehindernisses der zu nahen Verwandtschaft zu ertheilen, auch dort ein dem Kurfürsten vorbehaltenes sei (Aug. 1683). Vor Allem war Fuchs auf Erhaltung des Kirchenfriedens bedacht. In diesem Sinne befiehlt er der cleveren Regierung, einen von einer katholischen Gemeinde gewählten Pastor „guten Gerüchts und friedliebenden Gemüths“ zu einer schriftlichen Anerkennung der staatlichen Gesetze und Ordnungen zu veranlassen (Juni 1673). Der Pfarrer sollte sich hiernach alles Schmähens auf die reformirte und lutherische Religion enthalten, mit Jedermanniglich, sonderlich aber mit dem evangelisch-reformirten Prediger des Orts friedlich und ruhig bezeigen; bei Verluſt seines Dienstes sollte er keine Konventikel unter den „Kirchspielleuten“ erwecken, noch heimlich oder öffentlich mit denselben Verbündnisse machen oder fremde benachbarte Obrigkeit oder Herrschaft zu Rathe ziehen und sich mit Ansuchen nur an seine vorgesetzte ordentliche Obrigkeit wenden. Später will Fuchs im Herzogthum Magdeburg zu geistlichen Inspectoren zweier Kreise gelehrte, aber zugleich gemäßigte und des Kirchenfriedens beflissene Männer gewählt haben, zumal „die den Evangelischen insgesammt hin und wieder zugefügten großen Drangsale billig denselben zum Antrieb dienen sollen, von aller unter sich wider einander gehabter Animosität abzustehen und wider das Papstthum als einen gemeinen Feind so viel immer möglich bei einander zu treten“ (Jan. 1686). Gegen Excesse, welche in Cleve von Theilnehmern an Processionen, in Bielefeld von Mönchen begangen wurden, schritt Fuchs im Interesse des kirchlichen Friedens und der öffentlichen Ordnung ein (1676). Um dieselbe Zeit gab ihm

*) Vgl. v. Mühler, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg 118.

der ärgerliche Lebenswandel des Propstes und der Aebtissin eines im Halberstädtischen belegenen Cistercienser-Nonnenklosters auch Anlaß zum Einschreiten. *) Die halberstädter Regierung solle dort die Oekonomie in guten Stand setzen lassen und zugleich in den übrigen Klöstern für eine gute Wirthschaft sorgen. Es sei Einrichtung zu treffen, daß der bisherige Unterschleif verhütet, von den Administratoren richtig Rechnung geführt und solche alljährlich gehöriger Maaßen abgelegt werde. Der Ueberschuß, so von künftiger guter Menage zu hoffen, solle — nicht, wie bisher geschehen, den Prälaten, Bröpsten und deren Angehörigen zu Nutzen und zu ihrer Bereicherung, sondern — zu der Klöster Wiederaufnahme, Herbeibringung der davon versetzten Pertinenzstücke und Vermehrung der Klosterintraden angewendet werden, solle auch dem Kurfürsten als Landesherrn und dem Gemeinwesen zum Besten gereichen. **) Nach diesem Allen war Fuchs' Kirchenpolitik eine maaßvolle; er griff in die kirchlichen Verhältnisse immer nur so weit ein, als es die staatlichen Interessen forderten.

*) Es war das Kloster Aderleben bei Aschersleben.

**) In dem Prozesse des Fiscus wider Aebtissin und Propst des berührten Klosters veranlaßte Fuchs, daß die Acten zur Fällung eines unparteiischen Spruchs seitens einer Juristenfacultät nicht an die braunschweigische Universität Helmstädt, welche ihm zu nahe gelegen erschien, sondern nach Leipzig gesandt wurden. Als ein Kommissar des Cistercienserordens an den Kaiser appellirte, wies Fuchs Namens des Kurfürsten die halberstädter Regierung an, eine gütliche Beilegung der Sache zu versuchen und zu diesem Zwecke eine Bittschrift des Propstes zu berücksichtigen (Oct. 1678). Durch die Appellation würden die oberhöheitlichen Befugnisse und das kirchliche Oheraufsichtsrecht des Kurfürsten, sowie der „Verstand“ des westphälischen Friedens in Zweifel gezogen; daher halte er — obgleich seine Intention genugsam fundirt und die Sache vor einem unparteiischen Richter wohl zu behaupten sei — für besser, daß die Regierung sich nicht vor dem Reichshofrath in die Sache einlasse. Bei der damaligen höchsten Rechtsprechung hatte Fuchs mit dem Kurfürsten sicherlich Ursache, es bei einem sog. Kompetenzconflicte mit der katholischen Kirche oder dem Reichsoberhaupte nicht zum Aeußersten kommen zu lassen.

Seine Thätigkeit in kirchlichen Angelegenheiten der Refugirten Berlin-Rölns, für welche er sich wohl auch im Andenken an seine erste Gattin interessirte, trägt mehr den Charakter der Fürsorge, als der staatlichen Aufsicht. Der dortigen französischen Gemeinde verschaffte er die Erlaubniß, sich in der Kapelle des kurfürstlichen Schlosses zu versammeln (1682). *) Auch verhalf er ihr zu einer festeren Verfassung. Auf Ansuchen der Prediger und Gemeinde, heißt es in dem desfalligen Erlaß, habe der Kurfürst darin gewilligt, daß aus ihr gewisse Aelteste gewählt würden, vor welchen mit Assistenz eines Hospredigers diejenigen Sachen erörtert und entschieden werden sollen, so zur Erhaltung einer guten Disciplin, wie es in Frankreich Gebrauch sei, gehörten: also habe sich jedermannniglich, der ein Glied selbiger Gemeinde sei, hiernach zu achten und wenn er von den Predigern und Aeltesten vorgefordert werde, gebührend zu erscheinen, auch derselben Decreten und Verordnung schuldige Folge zu leisten (Sept. 1684). Die Refugirten hielten, wie man sieht, fest an den Ueberlieferungen ihrer durch äußeren Druck innerlich erstarkten Kirche und nahmen es ernst mit der Kirchengucht. Durch den berührten Erlaß wurde — dies wird in den Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Refugirten hervorgehoben — der Grund zu einer Körperschaft gelegt, die einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Sitten der französischen Gemeinde ausgeübt, vortreffliche Stiftungen begründet und stets christliche Milde und Uneigennützigkeit bewiesen hat. In der Hauptstadt trat Fuchs auch zur Domgemeinde in nähere Beziehung (1685). Er wurde Mitglied des aus drei kurfürstlichen Räthen bestehenden Directoriums der Domkirche, welches deren Vermögensverwaltung zu beaufsichtigen hatte; unter Friedrich III. führte er dieses Ehrenamt als solches fort, während die beiden

*) Erman et Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés III, 151.

anderen Mitglieder eine Vergütung für ihre Mühe beanspruchten und erhielten. *)

In der Landesverwaltung blieb Fuchs' Wirkungskreis nicht auf kirchliche und ständische Angelegenheiten beschränkt; nach seiner Ernennung zum geheimen Rath trat er an die Spitze der von Friedrich Wilhelm geschaffenen brandenburgischen Post (Sept. 1682). Er richtete die Generalpostkasse ein und hob die im Cleveschen bestehende Einrichtung, wonach die kurfürstlichen Postmeister nebenbei die kaiserlichen Posten versahen, im Interesse des Dienstes auf (1686, 87). Zu Hamburg verhandelte er über die Anlegung eines brandenburgischen Posthauses, welche vom kaiserlichen Gesandten in Rücksicht auf die Taxische Reichspost bekämpft wurde (Anfang 1688); ein solches Posthaus findet sich dort später neben neun anderen, darunter einem Reichsstadt Nürnbergischen: ein Bild der Buntscheckigkeit der damaligen deutschen Postanstalten. Neben der oberen Verwaltung der brandenburgischen Post übernahm Fuchs diejenige des Lehnswesens aller Provinzen, nämlich das Directorium in der Lehnkanzlei zu Köln an der Spree (1686); **) diesem war die Bestätigung der Ma-

*) Hering, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Gemeinde in den preussisch-brandenburgischen Staaten II, 165.

**) Verschiedener Art waren die Pflichten, welche Fuchs als Lehndirector zu erfüllen hatte. Ein solcher sollte die landesherrlichen Rechte in Obacht nehmen, die etwa verschwiegenen, unterschlagenen und verbunkelten Lehne möglichst wieder herbeibringen, wegen der Lehnserbe und anderen Dienste bei allen Lehnkanzleien genaue Verzeichnisse halten. Er sollte bei dem Heimfall von Lehnen vor deren anderweiter Vergebung sich über die Frage, ob durch ihre Combinirung mit den Domainen etwa einiger Vortheil zu hoffen sei, jedes Mal mit der Hofkammer vernehmen und die von Vasallen begangenen Lehnfehler zur Anzeige bringen.

Zum Geschäftsbereich der Lehnkanzlei gehörte auch die Ertheilung von gewerblichen Privilegien, z. B. für den Verlag bestimmter Bücher, die Haltung eines Glückstrams (die sog. Glückstöpfer), sowie die Ausfertigung von Rathsbefehlen. Der Bücherverlag war in jener den literarischen Bestrebungen abgewandten Zeit kein mannigfacher. Fuchs hatte sich mit Ausgaben der Bibel und des Corpus Juris, mit Grammatiken, Compendien,

gistrate und Prediger in der Mark Brandenburg zugetheilt. Demgemäß vereinigte Fuchs mehrere verschiedenartige Aemter in seiner Person; er war nicht nur Decernent in ständischen und kirchlichen Angelegenheiten, sondern auch Oberpost- und Lehnsdirector: ein Beweis dafür, daß er sich in hohem Maaße anständig, verwendbar, leistungsfähig zeigte, daß er als ein „Arbeitslöwe“ erschien.

Man hätte glauben sollen, daß jene großen Decernate und wichtigen Aemter Fuchs ganz in Anspruch nahmen; das war aber nicht der Fall: er bearbeitete nebenbei verschiedene minder bedeutende Decernate. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, ihm in seinem Dienstgange auf Schritt und Tritt nachzugehen — die „Pappel-Allee des Berufs“ ist zuweilen staubig —; wir müssen aber bei einigen seiner weniger erheblichen Decernate deshalb etwas verweilen, weil sie ihn von einer neuen Seite zeigen. Auf Grund der bei dem Kurfürsten eingehenden Gesuche in „Justizsachen“ von Cleve-Mark erteilt Fuchs Weisungen bald an das Hofgericht zu Cleve, bald an die dortige „Regierung“, welche damals auch Justizbehörde war. An das Hofgericht gingen sie, wenn es sich um den Gang eines Rechtsstreits handelte, an die Regierung bei nicht rein prozessualischen Fragen. Es macht den Eindruck, daß die Zuständigkeit von Regierung und Gericht noch nicht scharf geschieden, die Bildung abgegrenzter Geschäfts-

Kalendern zu besassen, auch wohl mit einem „politischen Tractätlein“. Mehr Arbeit machte ihm die Ausfertigung der Bestallungen für kurfürstliche Räte, da die einen Jeden für den Titel empfehlenden Eigenschaften anzuführen waren. Dessen Verleihung erfolgte theils an ältere Männer, darunter Bürgermeister, Secretaire und manche in Diensten anderer hoher Herren gewesene Räte, theils an jüngere Leute, die bei günstiger äußerer Lage eine gesellschaftliche Stellung oder ein schnelleres Vorrücken erstrebten, so an einen Conrad v. Humboldt.

bereiche aber im Gange war. *) Im Herzogthum Magdeburg, das zu Anfang der achtziger Jahre wohl noch unter den Nachwehen des Krieges litt, suchte Fuchs Handel und Wandel zu beleben. Er fördert Moratorien, d. h. Befristungen von Schuldnern für die Bezahlung ihrer Gläubiger und billigt den Gedanken des „Stadt-Präses“ von Magdeburg, dort ein sog. Stadtbuch auf die Weise wie zu Hamburg einzuführen, worin jedwedes Haus mit seinen Schulden und anderen darauf haftenden Lasten richtig beschrieben werde (April 1687).

Die Eigenschaft des geheimen Rathes als Regierung für Kur-, Mittel- und Altmark führte dazu, daß seine Mitglieder betreffs dieser Gebiete noch die sonst der Provinzialbehörde zugewiesenen geringfügigeren Verwaltungsangelegenheiten bearbeiteten, z. B. das auf die dortigen „Kunstpfeifer“ bezügliche Decernat. Fuchs bestellte Stadtmusikanten, schützte sie in ihrem Privileg gegen Pfscher, dehnte dasselbe wohl auch in örtlicher Beziehung aus und legte die über solche entstehenden Streitigkeiten bei. In Privileg und Gilde der Musikanten zu Köln an der

*) Die Anstellungssachen des cleveschen Hofgerichts wurden ebenfalls von Fuchs bearbeitet (1674—89). Unter den Stellen gelehrter Rätthe — neben solchen gab es „ablige Stellen“ — ließ er die vierte als überflüssig eingehen; er wahrte das staatliche Interesse auch im Kleinen. Ein Doctor beider Rechte, welcher sich um die eingehende Stelle beworben hatte, erhielt das Prädikat eines gelehrten Rathes und die „Versicherung“ auf die nächste Balanz, sowie die Anwartschaft auf eine „Abjunction des Richterdienstes zu Wesel“; er sollte später die Wahl zwischen beiden Stellen haben. Einem Rathe wird eine Anwartschaft auf die Directorstelle ertheilt, deren zeitiger Inhaber an Kräften abnehme, so „daß ein geschwinder Abgang bei ihm zu besorgen“. Der Umstand, daß einzelne Gerichtsrätthe den Titel Regierungsrath erhielten, führte zu Rangstreitigkeiten zwischen ihnen und den Mitgliedern der Regierung; Fuchs entschied, daß die letzteren den ersteren vorgehen sollten. In Bezug auf Kanzlistenstellen ertheilte er ebenfalls Abjunctionen, d. h. er ordnete einen Kanzlisten einem anderen auf Nachfolge bei. Es scheint, daß damals Viele Jagd auf Stellen bei dem Gericht machten, daß diese ein verhältnißmäßig gutes Auskommen und Ansehen gewährten.

Spree will er drei Supplikanten von guter „Wissenschaft und Erfahrung in der Musit“ aufgenommen haben; sonst werde diesen ein besonderes Privileg verliehen werden. Ein Mal verwendet er sich wegen Abkürzung einer Landestrauer bei dem Kurfürsten im Interesse der Existenz der Kunstpfeifer.

Zu verwundern ist es nicht, daß Fuchs sich mit dergleichen Verhältnissen bei eingreifender hochpolitischer Thätigkeit zu beschäftigen hatte; der brandenburg-preussische Staat war eben ein neu gefügter, die Aemterverfassung noch nicht ausgebildet, die Arbeitstheilung nicht durchgeführt. Anerkennenswerth bleibt aber immerhin, daß Fuchs es sich durch jene hochpolitische Thätigkeit nicht verdrießen ließ, den inneren Angelegenheiten brandenburgischer Lande, selbst den Verhältnissen der kleinen Leute, eine theilnahmvolle, in's Einzelne gehende Aufmerksamkeit zu widmen. Man könnte sagen, daß Fuchs' Thätigkeit — wie des großen Kurfürsten Regiment im Allgemeinen — einen landesväterlichen Zug hatte.

V.

Wir dürfen nicht versäumen, die sociale Stellung und die bezeichnenden Eigenschaften der Mitglieder desjenigen Collegiums zu betrachten, in welches Fuchs 1682 eintrat. Man kann in ersterer Hinsicht von den brandenburgischen Landen behaupten, daß die Regierenden zu den Besitzenden gehörten, daß die besitzende Klasse in der Regierung saß; Staat und Gesellschaft bildeten zusammen ein festes Gefüge, wie im alten Rom und in England. Die Mitglieder des geheimen Rath's scheinen durchgängig im Wohlstande gewesen zu sein. Der Wege zu solchem gab es, abgesehen von Geburt und Heirath, verschiedene: Ausstattung mit heimgefallenen Lehngütern seitens des Kurfürsten, wie dieselbe bei Graf Sayn-Wittgenstein und dem Begründer der brandenburgischen Artillerie, Feldmarschall von Sparr, er-

folgte, sogenannte Dotationen, wie bei dem mit Fuchs befreundeten alten Derfflinger, bedeutender Kriegsgewinn, da nach den Dohnaschen Denkwürdigkeiten dem General von Schöning bei der Belagerung von Ofen eine auf 40,000 Thlr. Lösegeld zu bewerthende Anzahl gefangener Juden zufiel, endlich Vereinigung mehrerer entgeltlicher Aemter in einer Person, wie bei Fuchs und Anderen*). Fuchs bezog als Oberpostdirector eine jährliche Gehaltszulage von 400 Thlrn. und den zwanzigsten Theil aller in Berlin aufkommenden Postgelber. Er sah sich 1683 in den Stand gesetzt, das Gut Blankenfelde im niederbarnimischen Kreise zu kaufen, welches er 1684 mit dem bei Berlin belegenen Rittergut Malchow vertauschte. Der spätere Ankauf eines Nachbarguts mag ihm dadurch erleichtert worden sein, daß das Directorium der Lehnkanzlei ihm Sporteln brachte. Ein anderer ehemaliger Professor der Rechte, der an den Gefällen jener Behörde als wirklicher Lehnsecretair theilnehmende Geheimrath v. Rheg — er gilt als der erste brandenburg-preussische Justizminister — war ebenfalls angezessen.

Trotz des hier berührten, leicht zur Gemächlichkeit führenden Wohlstandes waren die Mitglieder des geheimen Rathes ihr ganzes Leben hindurch angestrengt thätig im Dienste ihres Fürsten, in welchem sie den brandenburg-preussischen Staat verkörpert sahen. In den Zeiten der Drangsale machten sie sich gesunde geistige Gewohnheiten zu eigen; verächtlich erschien (um mit Caniz zu reden):

Der in gemeiner Noth sich faul zu sein erkühnte
Und nicht mit Faust und Biß dem Vaterlande biente.

*) Fuchs scheint „Dotationen“ nicht empfangen zu haben. Wenn in einem Erlaß an die magdeburger Regierung zu Halle aus dem Jahre 1690 erwähnt wird, daß er einen halben Salztotten eines dortigen Pfannwerks vom großen Kurfürsten versprochen erhalten, so war das sicherlich keine beträchtliche Schenkung.

Außere Umstände kamen hinzu. Des Kurfürsten Befugniß zur Vergebung heimfallender Lehne und zur Verfügung über die Mittel des Staats, sowie zur Zusammenlegung von Aemtern hatte zur Folge, daß der höhere Staatsdienst ein verhältnißmäßig mehr lohnender Beruf war, als gegenwärtig; die Geheimräthe vergaßen denn auch über den staatlichen Interessen nicht die ihrigen. Der Fürsten- und Staatsdienst gewährte zugleich ein größeres Ansehen, als es in neuerer Zeit bei vielfachen außerhalb seiner Grenzen gebotenen Auszeichnungen der Fall ist. Wenngleich Friedrich Wilhelm angesehenen Personen den Geheimrathstitel verlieh, so bemerkte er es doch sehr mißfällig, daß sie sich den Mitgliedern des Geheimrathskollegiums gleichstellen wollten; er bestimmte, diese sollten den Rang vor jenen behaupten. Zu Fuchs' Zeit gab es noch keine vom Herrscher verliehenen Orden; daher konnte persönlicher Ehrgeiz sich auf solche ebensowenig richten, wie auf den Eintritt in eine gesetzgebende Versammlung, welcher eine angesehene, nicht mit Arbeitszwang verbundene Stellung bietet. Den Mitgliedern des geheimen Rathes wohnte auch eine größere Zähigkeit inne, als sie jetzt bei den meisten Männern von ähnlicher Stellung zu finden ist. Es waren eben theils Gutsbesitzer, welche die Stufenleiter des Beamtenthums oder des Offizierstandes emporgeklommen, theils Beamte und Offiziere, die durch die dienstliche Laufbahn unmittelbar oder mittelbar zu Grundeigenthum gelangten. Dieses erleichterte es ihnen, in nähere Beziehung zur Bevölkerung zu treten und die praktische Wirkung öffentlicher Maaßnahmen zu erkennen. Ihr zeitweiliger Landaufenthalt brachte ihnen die Kräftigung, ohne welche sie in jenen für sie besonders schweren Zeiten nicht hätten bestehen können. Eine Blut- und Eisenpolitik war diejenige des großen Kurfürsten. Während er blutige Kriege wider den äußeren Feind führte, brachte er seine Alleinherrschaft den Ständen gegenüber mit eiserner Faust zur Geltung. Er hatte in den Mitgliedern

des geheimen Rath's Gehülfen, die an Tüchtigkeit ihm glichen. Selbst nachdem die brandenburgischen Lande durch ihn zu Einheit und Selbständigkeit hinübergeleitet waren, widerstanden diese Gehülfen der erschlaffenden Wirkung günstiger äußerer Verhältnisse und harrten aus in treuer Pflichterfüllung. Sie lebten gleich ihm der Ueberzeugung, daß sie sich nimmermehr nur dem Genießen ererbten oder erworbenen Gutes hingeben dürften, daß sie zu Erhaltung der Machtstellung des Staats das Ihrige beizutragen hätten. Neben diesem Charakterzuge springt ihre Vielseitigkeit und Findigkeit in die Augen*). Dieselbe beruht zum Theil auf der verhältnißmäßigen Einfachheit der damaligen Zustände; sie hat aber weitaus mehr noch ihren Grund in der Vorbildung, Spannkraft und Beweglichkeit der Staatsmänner. Die Mitglieder des geheimen Rath's hatten schon als Jünglinge auf Reisen mannigfache Kenntnisse gesammelt; im Staatsdienst tummelten sie sich bald hier, bald dort, arbeiteten sich bald in dieses, bald in jenes Fach ein; das bewahrte sie vor jeder geistigen Verflümmung. Sie blieben stets frisch und erfreuten sich fast immer eines guten Humors. Hierfür sprechen ihre lebensvollen, mit anschaulichen Bildern durchwobenen amtlichen Berichte und Reden, welche den Charakter der Ursprünglichkeit, oft den der Naivetät tragen. Ihren Gemeinssinn bewiesen sie nicht nur durch treue Arbeit auf mannigfachen Gebieten des öffentlichen Lebens, sondern auch als fröhliche Geber; in ihrer Heimath, in der Gemeinde ihres Wohnortes oder Guts wandten sie beträchtliche Geldsummen für gemeinnützige Zwecke auf. Der Feldmarschall von Sparr bauete Kirchen und Thürme, schenkte Glasmalereien und Glocken,

*) In dieser Hinsicht erscheint Joachim Ernst v. Grumbkow, welcher als der erste brandenburgische Kriegsminister zu betrachten ist, besonders bemerkenswerth. Er rüdte, nachdem er studirt und große Reisen gemacht, als Offizier bis zum Hauptmann vor; dann war er Amtskammerrath, Obristlieutenant, Generalkriegskommissar, wirklicher geheimer Rath, Oberhofmarschall.

Derfflinger ließ eine stattliche Dorfkirche aufführen, der ältere Schwerin that ein gleiches. Joachim Ernst von Grumbkow gründete ein Kloster für zwölf Jungfrauen, der jüngere Jena bestimmte 60,000 Thlr. für ein Fräuleinstift und ein Hospital. Fuchs ließ in Malchow bei Berlin ein Predigerwittwen-, sowie ein Armen- und Waisenhaus herstellen. Nach den vorstehenden Betrachtungen erscheinen Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit als die hervorstechenden Eigenschaften der Mitglieder des Collegiums, dem Fuchs angehörte.

Zweiter Abschnitt.

Fuchs' Wirken in auswärtigen Angelegenheiten und „Militair-Affairen“ (1672—88). — Fuchs bei dem Tode des großen Kurfürsten.

I.

Die auswärtige Politik eines neuen Staats fordert von ihren Leitern Umsicht, Entschlossenheit, kluge Benützung der gegebenen Verhältnisse. Hierin erscheint der Fürst, welchem Fuchs zur Seite stand, als der von der Vorsehung besonders berufene Herrscher; schon sein Aeußeres ließ auf jene Eigenschaften schließen: ein stattlicher Herr von starkem Körperbau mit einer Adlernase, dunkelblauen Augen. Diesem „wetterfesten Steuermann“ half Fuchs wacker bei der Leitung des Staatsschiffs in stürmischen Zeiten. Er begleitete den Kurfürsten in den Feldzügen wider Franzosen und Schweden und leistete demselben in auswärtigen Angelegenheiten, wie in „Militair-Affairen“ Secretairdienste von Belang. Mannigfache Schreiben von seiner Hand sind in den kurfürstlichen Korrespondenzen mit dem Statthalter der Mark Brandenburg und den Geheimräthen, mit brandenburgischen Gesandten und Residenten, mit fremden Herrschern (insbesondere dem Könige von Dänemark) zu finden, ingleichen unter den „Zeitungen, so in der Kanzlei aufgesetzt worden“. Als Turenne sein Einrücken in Deutschland mit den Bewegungen der branden-

burgischen und kaiserlichen Truppen begründete, als die turkölischen und münsterischen Soldaten im Herzogthum Cleve ärger selbst als die Franzosen hausten, verfocht Fuchs die Ehre des Reichs und Brandenburgs in den Notcn nach Regensburg. Schweden ließ dem Kurfürsten und dem Herzog von Celle die Bildung einer zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. stehenden Partei vorschlagen, ohne seinen Gesandten mit einem schriftlichen Ausweis hierüber zu versehen. Mit Genugthuung konnte Fuchs feststellen, daß Brandenburg und Celle in der Ablehnung dieses Vorschlags einig waren. Der aus dem Dezember 1674 stammende Bericht über die „Retirade von Kolmar nach Straßburg“ läßt auch Fuchs' Hand erkennen*).

Durch Schreiben an den Statthalter Fürsten von Anhalt in Köln an der Spree betrieb Fuchs die Sicherung der Mark Brandenburg wider die andringenden Schweden, denen der Kurfürst durch die glorreiche Schlacht bei Fehrbellin Halt gebot. Die Thätigkeit, welche Fuchs seit 1675 als interimistischer geheimer Kriegssecretair entwickelte, stand in engem Zusammenhange mit seiner Wirksamkeit in auswärtigen Angelegenheiten. Sie bezog sich auf Werbeverhältnisse, Verpflegung und Einquartierung kur-

*) Es dürfte, heißt es zu Eingang dieses Berichts, sowohl in als außer dem Reich, insonderheit durch die holländischen Zeitungen öffentlich ausgegeben werden, daß der Kurfürst von Brandenburg, da man von Kolmar gegangen, die Kaiserlichen verlassen und sich bei Zeiten nach Schlettstadt retirirt hätte. Hierauf folgte eine ausführliche Rechtfertigung des Kurfürsten. Der Schluß geht dahin: Urtheile nun ein Jeder, ob man nicht mit Recht sagen könne, daß der Herzog von Bournonville (der kaiserliche Oberbefehlshaber) den Kurfürsten leichtfertiger Weise verlassen und demselben von seinem Abmarsch nichts zu wissen gethan. Dieser Schluß ruft die öffentliche Meinung auf, welche sich durch das immer mehr emporkommende Zeitungswesen schneller, als vordem, bildete.

fürstlicher Truppen, Weisungen an Befehlshaber, die Erhandlung von Pulver in den Niederlanden und dergleichen mehr*). Auch trugen einzelne von ihm verfaßte „Zeitungen“ einen militairischen Charakter, so eine aus Stockholm vom 1. Februar 1676 datirte. Man habe für gewiß erfahren, wasmaßen Pommern vom Feinde ganz ruiniret. Da man besorge, die dortige Cavallerie, insonderheit die deutsche, würde aus Mangel an Fourage und Lebensmitteln durchgehen und austreten, so sei man schlüssig geworden, selbige aus Pommern nach Schonen transportiren zu lassen. Sie werde daselbst bessere und nöthigere Dienste wider die Krone Dänemark thun, zumal man Pommern fast für verloren schätzte. Der Herr (Leser) könne das für gewiß glauben, weil der Schreiber es von einem vertrauten sichern Orte habe. Die vorstehende „Zeitung“, durch welche den Schweden mit einem dänischen Einfälle gedroht ward, erinnert an das Wort eines Staatsmannes jener Zeit, daß Kriege zuweilen auch mit Gerüchten geführt werden**). Sie wurde wahrscheinlich als Flugblatt verbreitet. Während der Kurfürst Pommern den Schweden wieder entriß, ereignete sich in Danzig ein Zwischenfall, mit welchem Fuchs sich Eingangs 1678 zu beschäftigen hatte. Der dortige

*) Fuchs war noch als Geheimrath mit „Ausfertigung der Militair-affairen“ befaßt; er empfing hierfür ausweislich des Etats von 1683 eine Gehaltszulage von 300 Thlrn.

**) In einem Fall wandte man auf brandenburgischer Seite den Schweden gegenüber eine Kriegslist an, die der Mittheilung werth erscheint. Ein Hauptmann der Königin Christine von Schweden, welcher deren Patrimonialgüter in Pommern bereiste, hatte sich durch den brandenburgischen Residenten in Hamburg erboten, dem Kurfürsten unter vier Augen gewisse Eröffnungen zu machen. Dieser ging hierauf ein und gab dem schwedischen Hauptmann auf, seine Reise fortzusetzen, sich aber vor Sternberg im Mecklenburgischen gefangen nehmen zu lassen. Der hiermit beauftragte brandenburgische Offizier sollte nicht wissen, daß es eine „concertirte Sache“ sei, damit es nicht auskomme. Die in dieser Angelegenheit ergangenen Schreiben sind von Fuchs abgefaßt. Geh. St.-A.: „Allerhand Zeitungen, so bei diesem französischen und schwedischen Kriege eingelaufen“.

schwedische Resident äußerte sich — mit Bezug auf Friedrich Wilhelms Bemerkung zu einem polnischen Unterhändler: jener Diplomat verdiene Hiebe wegen seines frechen, völkerrechtswidrigen Auftretens gegen Brandenburg — bei einer Audienz vor dem polnischen Könige Johann III. Sobieski auf die beleidigendste Weise über den Kurfürsten. Dieser wandte sich deshalb an den König von Schweden mit einer von Fuchs in würdevoller lateinischer Sprache abgefaßten Beschwerde, welche von Pufendorf in seinem Buche über die Thaten des großen Kurfürsten wiedergegeben wird.

In Brandenburgs Beziehungen zu seinen Bundesgenossen ließ Fuchs sich ein gutes Vernehmen mit den vereinigten Niederlanden vorzugsweise angelegen sein. Der Rathspensionair Jagel war damals Secretair der Generalstaaten und stand als solcher an der Spitze der Kommission für die geheimen Sachen. Zu einer näheren Verständigung zwischen Brandenburg und den Generalstaaten erschien es wünschenswerth, daß der Kurfürst und Fuchs sich mit dem Prinzen von Dranien und Jagel besprächen. Da der Dranier durch die Franzosen von St. Omer, der Vormauer für Flandern, zurückgeschlagen wurde, so fand Jagel allein sich zu der beregten Zusammenkunft ein, welche in Wesel statthatte (April 1677). Man kam hier u. A. überein, daß nur ein allgemeiner Friede, kein „particularer“ von den Allirten zu schließen sei*). Nichtsdestominder gingen die Generalstaaten im folgenden Jahre einen „einseitigen, gefährlichen Frieden“ mit Frankreich ein. „Wer hätte glauben sollen“, hielt Fuchs ihnen in einem längeren Schreiben vor, „daß eine Republik, welche aus Liebe zur Freiheit entsprossen und durch Beständigkeit, Treue und Glauben als ihr

*) „Puncta, worüber Se. Kurf. Durchlaucht mit dem Rathspensionair Jagel sich besprochen. So geschehen 11—21. April 1677 zu Wesel“ von Fuchs' Hand. Geh. St.-A. in den Acten: des v. Crodow Absendung nach Frankreich 1670—72.

einziges und bestes Fundament bisher erhalten worden, ihre getreuen Allirten, welche einzig und allein ihretwegen die Waffen ergriffen und sie von ihrem gänzlichen Untergang errettet haben, wider den klaren Inhalt der Allianzen, wider so treu gethanes Versprechen, wider die natürliche Obligation der Dankbarkeit und Gegenvergeltung verlassen . . . daß man die Krone Schweden, welche dem Staat so viel Tork und Schaden zugefüget, in den Particular-Frieden mit einschließen lassen und hingegen Uns, die Wir Gut und Blut für den Staat eingesetzt, vorbeigegangen . . ." (August 1678). In der Folge suchte Fuchs darauf hinzuwirken, daß Brandenburg von Frankreich bei dem Ausgange des Krieges glimpflich behandelt wurde. Noch im Frühjahr 1679 unterzog er sich von Königsberg in Preußen aus — auf Grund einer von ihm selbst abgefaßten Instruction — einer von vorn herein ziemlich hoffnungslosen Sendung an die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel; er konnte diese nicht dahin bringen, die Vermittlung eines leidlichen Abkommens mit Frankreich zu übernehmen, oder auch nur den Durchzug einiger Regimenter zu gestatten*).

*) Bezeichnend für die Stimmung, in welcher Friedrich Wilhelm sich bei Ausgang des Krieges befand, ist ein von Fuchs aufgesetztes kurfürstliches Antwortschreiben an die Stadt Magdeburg (Juni 1679). Diefelbe war von dem Administrator des Herzogthums Magdeburg, einem sächsischen Prinzen, aufgefordert worden, wegen des nymweger Friedens ein Dankfest abzuhalten und die sog. Avocatorien abzunehmen. Dies waren öffentliche Anschläge, durch welche die in feindlichen Diensten stehenden deutschen Offiziere und Soldaten zurückberufen wurden. Da die Stadt Magdeburg eine brandenburgische Besatzung hatte, so hielt man es dort für angezeigt, dem Kurfürsten Mittheilung von des Administrators Verlangen zu machen. In der Antwort wird dessen Unstatthaftigkeit dargelegt. Es sei, wird dann bemerkt, genugsam bekannt, wie man über den neugemachten Frieden mehr Ursache zu weinen, als sich zu freuen habe. „Diesem nach befehlen Wir Euch hiermit in Gnaden“, heißt es am Schluß, „weber die angeschlagenen Avocatorien abzunehmen, noch ein Friedensdankfest zu celebriren, bis der Allerhöchste auch Uns mit einem redlichen Frieden beseeiligen und Wir Seiner Güte dafür zu danken Ursache haben werden, gestalt Wir Uns denn herzlich darnach sehnen und alle Moderation und Facilität, die Uns nur

So richtete Fuchs als kurfürstlicher Geheimsecretair eine Gesandtschaft aus, ohne Diplomat von Fach zu sein. Die brandenburgische Diplomatie bildete keine Zunft; als kurfürstliche Gesandte und Unterhändler erscheinen Männer, welche im Civildienst emporgestiegen, wie Joh. Friedrich von Löben, Christoph Kaspar von Blumenthal, Meinders, der jüngere Otto v. Schwerin, aber auch — neben einigen hohen Offizieren — frühere Professoren der Rechte, wie die Gebrüder von Jena und Fuchs. Ihre Stellung war bei dem Mangel einer schnellen Verbindung mit dem Kurfürsten gerade in schleunigen kritischen Fällen eine sehr selbstständige: Meinders schloß den Frieden mit Frankreich zu St. Germain auf eigene Verantwortung ab, während ein jetzt in seiner Lage befindlicher Diplomat Weisungen des Cabinets oder des Ministers durch den Telegraphen einzuholen hätte. Um so mehr sah der große Kurfürst sich veranlaßt, nur einsichtige Männer zu außerordentlichen wie zu ständigen Gesandten zu wählen. Unter diesen ragt der frühere genfer Professor Ezechiel Spanheim hervor, kundig der Angelegenheiten des Staats und der Kirche, zugleich Kenner des Alterthums. Er vertrat Brandenburg auf eine des großen Kurfürsten würdige Weise in Paris, wie es Joh. von Hoyerbed drei Jahrzehnte hindurch in Warschau that. Dieser erbat 1661 vom Kurfürsten Urlaub auf drei oder vier Monate zur Wiedereinrichtung seines Guts mit dem fast rührenden Zusage: „sonst wird es mir unmöglich fallen, was ich zulegen muß, beizuschaffen, und da ich in den dreißig Jahren meiner Dienerschaft das zuerst suche, so darf ich wohl auf günstige Resolution hoffen“*). In solcher Hingebung an den kurfürstlichen Dienst wetteiferten die brandenburgischen Gesandten; sie hatten großen Antheil an Friedrich Wilhelms diplomatischen Erfolgen**).

immer möglich, solches zu erhalten beitragen.“ Gef. St.-A.: Herzogthum Magdeburg, geistliche Sachen.

*) v. Drlich, Geschichte des Preuß. Staats, II, 18.

**) Johann Friedrich v. Löben, einer der fähigsten unter den älteren

II.

Nach dem Frieden von St. Germain ließ der Kurfürst zu Paris eine Allianz mit Frankreich abschließen (October 1679); daß dieselbe eine geheime war, machte seine Stellung gegenüber andern Mächten zu einer schwierigen, erschwerte Fuchs' amtlichen Verkehr mit ihren Vertretern, so mit einem außerordentlichen Gesandten Karls II. von England, Southwell. Dieser sollte Brandenburg für eine Verbindung mit England und Holland gegen Frankreich gewinnen (Mai 1680). Nach einem Berichte Southwells klagte Fuchs über die Treulosigkeit der früheren Verbündeten des Kurfürsten; er sagte wohl, es sei nicht viel weniger als ein Wunder, daß derselbe im Besitze seines Landes geblieben, und lenkte das Gespräch auf die Macht Englands, durch dessen Einwirkung allein ein Gleichgewicht in Europa erhalten werden könne. „Aber, Herr,“ fügte er hinzu, „was uns betrifft, so sind wir für England zu entlegen und müssen zuerst auf eine Allianz in unmittelbarer Nachbarschaft denken.“*) Auf diese Weise wich er dem englischen Unterhändler so geschickt aus, daß derselbe sich versichert hielt, Brandenburg habe noch kein eigentliches Bündniß mit Frankreich.

Der Kurfürst war im Januar 1680 noch eine besondere Defensivallianz mit Ludwig XIV. eingegangen; bei einem solchen Rückhalt konnte er es mit dem treulosen Spanien wohl aufnehmen. Hatte doch dieses neben den Generalstaaten ihn durch

Räthen des großen Kurfürsten, richtete zweiundzwanzig Gesandtschaften aus. Er machte hierbei interessante kulturgeschichtliche Aufzeichnungen, so über ein 1641 bei dem spanischen Gesandten zu Regensburg stattgehabtes Gastmahl. Es lief dort, obwohl die spanische Grandezza exercirt werden sollte, allerhand „Drolierie“ mit unter; bald sprach man einander mit Nadeln, bald schlug man einander in die Rücken, bald ging unter der Serviette ein abgehauener Schweinskopf herum (Urkunden und Actenstücke I, 781). Hiernach können die Sitten der Diplomatie damals nicht allzufern gewesen sein.

*) Ranke, Genesis des preuß. Staats, S. 340.

Fahnenflüchtigkeit bei dem Friedensschluß mit Frankreich mittelbar um Pommern gebracht und ihm seit einer Reihe von Jahren Subsidien im Betrage von nahezu „zwei Millionen Gold“ beharrlich vorenthalten. Fuchs bearbeitete das hierauf bezügliche Decernat schon seit längerer Zeit; er half demzufolge eine Unternehmung zur See wider Spanien vorbereiten, (wie denn auch eines der desfallsigen Schiffe seinen Namen trug). Als im Hochsommer 1680 bei Ostende ein reichbeladenes spanisches Fahrzeug („Carolus II.“) durch brandenburgische Schiffe weggenommen ward, rechtfertigte er diesen Handstreich durch ein in lateinischer Sprache abgefaßtes kurfürstliches Schreiben an den König von Spanien, den schwachen Karl II. Dasselbe wurde zwar in Folge einer Dazwischenkunft des kaiserlichen Gesandten zu Madrid nicht abgeliefert, aber in einer deutschen Uebersetzung durch das Theatrum Europaeum veröffentlicht. Die Redheit seiner Sprache galt den Gegnern des Kurfürsten als ein Beweis „der am brandenburgischen Hofe gleichsam durch ein erhaltenes Recht eingeführten Lizenzen zu schreiben“.*)

Brandenburg mußte Ausgangs 1681 Stellung nehmen zu

*) Dem Könige und Brandenburgs anderen Verbündeten hätte es, wird von Fuchs ausgeführt, im nymweger Frieden beliebt, den Kurfürsten als Preis für ihre Rettung, wie ein Sühnopfer, darzubieten. Bezüglich der Subsidien sei der Kurfürst oft von der madriber Regierung an die Gouverneure zu Brüssel, von diesen wieder an jene verwiesen worden: man habe ihn wie einen Spielball behandelt. Da man ihm nicht die geringste Hoffnung gelassen, so habe er seinen Fregatten aufgetragen, spanische Schiffe und Waaren so lange aufzubringen, bis ihm auf billige Art genug gethan sei. Dem Könige ermangle zu der Klage, hierdurch beleidigt zu sein, so sehr jeder Grund, daß er vielmehr mit allen leidenschaftslosen Beurtheilern der Sache das angewandte Mittel als ein freundschaftliches, der gemeinen Billigkeit gemäßes anerkennen müsse. — Als die Spanier sich demnächst zu einem Vorgehen wider Brandenburg anschickten, traf Fuchs Gegenmaßregeln. Vergl. Geh. St.-A.: Acta wegen der von der Krone Spanien Sr. Kurf. Durchlaucht geschuldigten Subsidien und in Entstehung der Zahlung weggenommenen Schiffs vor Ostende.

der wider Frankreich gerichteten „Association“ zwischen den Generalstaaten und dem Könige von Schweden, der sich an Ludwig XIV. wegen der Wegnahme von Zweibrücken und der Verenthaltung von Subsidien rächen wollte. Fuchs arbeitete den Bestrebungen der Association, welcher der Kaiser und eine Anzahl deutscher Fürsten beitraten, im Sinne des Kurfürsten entgegen. Dieser verfolgte zwar Frankreichs Wachstum mit Besorgniß, erwog aber, wie schlecht es mit den Kräften des Reichs, Spaniens und der vereinigten Niederlande bestellt war, wie gefährlich die Sachen in Ungarn sich anließen, wie es daher das Beste sei, wenn die Gefahr eines Kriegs zwischen Ludwig XIV. und anderen Mächten durch gütliche Mittel beseitigt würde. Der König von Dänemark und Norwegen war derjenige, mit welchem er Schweden gegenüber ein gleiches Interesse hatte; daher wollte er sich für seine Politik der Zustimmung dieses Herrschers — dem Grundsatz „gut mit dem Nachbar stehen, aber noch besser mit dessen Nachbar“ huldigend — durch Fuchs versichern. Der reiste nach Kopenhagen und fand den leutseligen König Christian V. der brandenburgischen Friedenspolitik zugewandt: „er werde mit dem Kurfürsten an einem Seile ziehen“. Nach Ansicht dänischer Minister gedachten die Schweden ein Heer zu dem Zweck nach Deutschland zu werfen, um dort wieder im Trüben zu fischen. Man kam überein, daß König und Kurfürst gesondert Vertrag mit Frankreich schließen, sich aber wegen der Bedingungen vertraulich mit einander „benehmen“ sollten. *) Nach der

*) Fuchs' Reise war drangvoll; er hatte zuerst mit Ueberschwemmungen im Mecklenburgischen, dann auf der Fahrt nach Fühnen mit einem Sturm zu kämpfen und bei der Heimkehr eine lebensgefährliche Ueberfahrt über den kleinen Belt zu bestehen. Die „Schidung“ Fuchs' hatte mittelbar ein Defensivblindniß des Kurfürsten mit dem Könige zur Folge; bei dem unter seiner Mitwirkung zwischen ihnen zu Igehoe geschlossenen Vertrage handelte es sich um die Zusammenziehung von Truppen zur Sicherung beiderseitiger Lande wider das der Association beigetretene Haus Braun-

Heimkehr ließ Fuchs Namens seines Herrschers in Paris auf endlichen Abschluß der Allianz zwischen Frankreich und Dänemark dringen und dem Könige Ludwig XIV. eine „Chaise“ nebst Tisabellen als Geschenk überliefern *).

Wie richtig Fuchs die schwierige Lage Brandenburgs beurtheilte, beweist ein von ihm schriftlich abgegebenes Gutachten**). Er widerräth darin jeden Versuch, den Schweden Pommern zu entreißen, weil ihre Bundesgenossen sich auf den Kurfürsten werfen würden. Alsdann wäre von Frankreich, das genug mit sich selber zu thun hätte, wenig Hülfe zu gewärtigen. Außerdem würde Frankreich, wenn im Norden Alles „engagirt“ wäre, freie Hand bekommen, um sich des Rheinstroms Meister zu machen, „woran,

schweig-Püleneburg und gegen Schweden (Juni 1682). Uebrigens erschien Fuchs' Sendung in politischer Hinsicht von vorn herein dankbar, weil der König Christian V. den Kurfürsten sehr verehrte; noch unlängst hatte jener diesem zuerst zwei Hengste, dann zehn isländische Falken zum Geschenk gemacht.

*) Muthmaßlich war das eine sog. Berline, die damals erfunden worden war. — Schon im Kriege hatte Fuchs zur Erhaltung gewisser Beziehungen zwischen Friedrich Wilhelm und Ludwig XIV. beigetragen, indem er ein von jenem an diesen gerichtetes Schreiben in französischer Sprache abfaßte. Der Kurfürst ging den König darin um eine „Sauvegarde“ für Cleve und Umgegend an, weil in der Stadt zwei kurfürstliche Prinzen Aufenthalt genommen hätten, deren ältester von einem nahe wohnenden Arzt behandelt werde (April 1675). Es wird darin bemerkt, daß die Zeitläufte Anlaß zu einer Beanstandung des Gesuchs geben könnten. „Aber ich bin“, heißt es dann, „zu sehr von dem Eellsinn Eurer Majestät überzeugt und hoffe, Sie werde mir die Gerechtigkeit erweisen, zu glauben, daß, wenn die Geseze der Pflicht und der Ehre mich nicht dazu verbunden hätten, für die Gegenwart eine Eurer Majestät feindliche Partei zu ergreifen, Sie kein Fehl finden würde in der Sinneigung, welche ich stets für Dero Interessen gehabt habe und die ich bei allen anderen Gelegenheiten an den Tag legen würde, wo ich beweisen könnte, wie sehr ich bin u. s. w.“ (Gef. St.-A. Clevesche Landtagsacten). Eine Antwort Ludwigs XIV. findet sich bei diesem Schreiben nicht.

**) Das Gutachten trägt kein Datum, ist aber seinem Inhalt nach in das Jahr 1682 zu setzen. Vergl. Ranke, Genesiss, 342.

daß es nicht geschehe und Frankreich nicht im Reiche noch mehr occupire, dem Kurfürsten am höchsten gelegen sei." Andererseits widerräth Fuchs dem Kurfürsten auch, der Association beizutreten. In ihr sei den Schweden eine Stellung zugestanden, mit der das kurfürstliche Interesse sich nicht vertrage: dieselben seien seine natürlichen Feinde; auf deutschem Boden dürfe er sie nicht wieder mächtig werden lassen. Die anderen Betheiligten seien eifersüchtig auf ihn, wie der Kaiser, Polen, Sachsen, Braunschweig. Hätten sich doch Schweden, der König in Polen und das Haus Lüneburg von Frankreich nur wegen Verweigerung der Subsidien „abbegeben“. Erkläre der Kurfürst sich wider Frankreich, so würden sie ihnen wieder zugestanden, ihm selbst dagegen entzogen werden. Sie machten aber für ihn einen ansehnlichen Zuschub zur Unterhaltung seiner „Militz“ aus und verbänden ihn Frankreich gegenüber lediglich zur Beförderung des Friedens. Dessen Erhaltung liege ohnehin im Interesse des Kurfürsten; die Association sei für einen Kampf wider Frankreich zu schwach. Man habe bei dem vorigen Kriege gesehen, was die Vielheit der Allirten ausrichte und daß wegen Diversität der Interessen nimmer eine Einigkeit darunter zu hoffen. Fuchs ward immer mehr inne, wie wenig Brandenburg auf die anderen Mächte rechnen konnte, wie es zur Förderung seiner Interessen bald mit diesem, bald mit jenem Staat Vertrag einzugehen, durch entschiedenes Auftreten und durch Nachgeben, durch Erregung von Furcht oder Eifersucht zu wirken hatte. Demgemäß gleichen die Momente seiner Politik den Bildern eines Kaleidoskops, die wechseln, während ihre Bestandtheile dieselben bleiben. Betrachten wir hier noch das Bild, das sich uns im Jahre 1683 darbietet.

Zu dessen Eingang mußte der Kurfürst besorgen, daß das Haus Lüneburg dem Könige Karl XI. von Schweden bei einem Versuche, der Association die Oberhand im Reich zu verschaffen, Hülfe leisten würde. Daher war es Fuchs' Aufgabe, einen

Druck auf jenes Haus auszuüben. Er ging ein Schutz- und Trugbündniß mit Ludwig XIV., sowie eine Allianz mit Frankreich und Dänemark zusammen ein, bei welcher der Marsch eines französischen Heeres nach der Weser in Aussicht genommen ward. (April 1683). Es war nur ein Schreckmittel — beide Verträge wurden vom Kurfürsten nicht ratificirt — aber es erfüllte seinen Zweck: die braunschweigischen Herren begannen mit Brandenburg und Dänemark auf Erhaltung des Friedens und Ruhestands zu „reflectiren“. Wenn der Kaiser den Reichsadel an Fuchs verlieh — es geschah unter Hervorhebung seiner Ehrbarkeit, Redlichkeit, adeligen guten Sitten, Tugend, Vernunft und Erfahrung in Reichsangelegenheiten am 4. Juni 1683 — so lag hierin nach vielfachen ähnlichen Vorgängen nichts Auffälliges*); es entsprach seiner Absicht, Brandenburg für eine Allianz wider Frankreich zu gewinnen. Fuchs ließ sich indeß nicht in das kaiserliche Interesse ziehen, nicht in der Meinung beirren, daß man eine Verständigung mit Ludwig XIV. im Hinblick auf die der Christenheit seitens der Türken drohende Gefahr suchen müsse. Er sagte der Republik Polen gegen dieselben 1200 Mann zu und gab in Wien durch den Abgesandten, Fürsten von Anhalt, zu vernehmen, wie

*) So wurden Reichsfreiherrn: Joh. Friedrich v. Löben (Vertreter des Kurfürsten bei dessen zu Wien erfolgter Belehnung mit dem brandenburgischen Reichs- und böhmischen Lehen), Otto v. Schwerin der ältere, Raban v. Canstein (Botschafter zur Wahl des Kaisers Leopold) und der Dichter Canitz. Für die Reichsgrafenwürde gelte als Beispiel: der Generallieutenant v. Lehndorf (1657) und Otto v. Schwerin der jüngere (1700). Meinders erhielt den Reichsadel 1682, also kurz vor Fuchs, dessen Adel vom Kurfürsten erst am 11. Dez. 1684 anerkannt wurde. Eine solche Anerkennung erfolgte ungesäumt nur dann, wenn Brandenburgs Beziehungen zum Kaiserhofe freundlicher Natur waren. Im Jahre 1691 wurde bestimmt, daß Derjenige, welcher bei dem Kaiser um den Reichsadel oder einen Adelstitel einkommen wollte, hierfür die kurfürstliche Erlaubniß einzuholen habe, widrigenfalls eine etwaige Verleihung nicht werde anerkannt werden; dagegen sollte, falls das Reichsoberhaupt aus eigenem Antriebe eine Standeserhöhung vornehme, die Anerkennung ohne Weiteres erfolgen.

der Kurfürst, wenn der Kaiser den Frieden oder Stillstand mit Frankreich annehme, bei dem Kampfe wider die Osmanen mit 16—18,000 Mann „assistiren“ wolle (Juli 1683). Zu Wien muthete man dem Kurfürsten ein Defensivbündniß mit dem Kaiser zu und unterbreitete dem Fürsten Anhalt einen Vertragsentwurf, durch welchen Brandenburg unter Anderm die Bürgschaft für den Bestand der spanischen Niederlande übernommen haben würde. Fuchs erklärte unter Zurückberufung des Gesandten, daß der Kurfürst mit dem Project nicht einverstanden sei (August 1683). Selbst den vereinigten Niederlanden gegenüber lehnte Fuchs nach mehrmonatlichen Verhandlungen mit ihrem Vertreter, Freiherrn Amerongen, eine Verpflichtung Brandenburgs zur Beschirmung der spanischen Niederlande ab. In einer Denkschrift für den Kaiser erörterte er die Schwäche der Gegner Ludwigs XIV., insbesondere diejenige des Reichs (1. Dezember 1683)*). Nach seinem Dafürhalten würde eine Allianz zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zur Folge haben, daß Frankreich einen Hauptschlag führe. Dasselbe habe sich hiervon nur durch die Rücksicht auf diejenigen Stände abhalten lassen, welche den Frieden gerathen und gesucht. „Insonderheit können Se. Kurf. Durchlaucht,“ lautet ein Satz, „wenn es erfordert wird, klärllich darthun, daß Sie, wo nicht Alles, so doch ein Großes beigetragen, daß bis jetzt das Reich von fernerer Vergewaltigung befreit geblieben und daß zu eben der Zeit, wie man Sie als französisch gesinnt angesehen und ausgerufen, Sie die Conservation und den Ruhestand Ihres geliebten Vaterlandes aus patriotischem Eifer am meisten besorgt und verschafft haben“. So versucht Fuchs die Ehre seines Herrschers gegenüber Leopold I., welcher die österreichische Monarchie als europäische Großmacht begründete und seine

*) Geh. St.-A.: Leopoldus Imperator, Verlauf mit demselben von 1680—85.

Thätigkeit für die Vertheidigung des Reichs nicht nach dem deutschen Interesse, sondern nach dem habsburgischen, dem österreichischen oder dem kirchlichen bemaß. *)

III.

Die Erfahrungen, welche Fuchs als geheimer Rath in den auswärtigen Angelegenheiten an der Seite des Kurfürsten gesammelt, befähigten ihn in noch höherem Maaße, wie vordem, zum „reisenden Diplomaten“: er war tiefer eingedrungen in das politische Getriebe der europäischen Mächte, in den Zusammenhang der politischen Interessen mit den kirchlichen und commerciellen. **) Bezüglich diplomatischer Sendungen hieß es in seiner Geheimrathsbestellung, wie in jeder andern: „Würden Wir Uns auch seiner in Schidung zu gebrauchen haben, soll er sich dem nicht entziehen und wollen Wir ihn alsdann mit nothdürftiger Fuhre und Zehrung jedes Mal versehen.“ Es war für die Mitglieder des geheimen Rathes nicht grade angenehm, aus ihren Geschäften herausgerissen zu werden, beschwerliche Reisen zu unternehmen und nur ihre Auslagen ersetzt zu erhalten — dennoch unterzogen sie sich den ihnen aufgetragenen Schidungen in dem Gedanken an die geschichtliche Sendung ihres Herrschers, welcher schon im Jahre 1675 der große Kurfürst genannt wurde. Fuchs richtete zwei größere Gesandtschaften aus: die eine im Jahre 1684 nach Hannover, Köln und den vereinigten Niederlanden, die andere 1685 von Neuem nach den Niederlanden. Der Kurfürst

*) Vgl. von Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 102, 103.

**) Im Frühjahr 1683 hatte er an dem Abschluß eines Handels- und Schifffahrtsvertrages mit den ostfriesischen Ständen Theil genommen, wonach Friedrich Wilhelm eine englische Waarenniederlage für Emden auswirken, den englisch-deutschen Handel dorthin ziehen und die Hauptkammer der afrikanischen Handelsgesellschaft dahin verlegen wollte.

b. Salpius, Paul von Fuchs.

faßte Eingangs 1684 die große Gefahr in's Auge, in die „sowohl die spanischen Niederlande durch die vom Marquis de Orangethane Kriegserklärung an Frankreich, als auch das römische Reich wegen Trainirung der mit Frankreich zeithero gepflogenen Tractate, wie auch des Türkenkriegs halber gerathen“. Wegen der Schwäche der Gegner Ludwigs XIV. war er für eine Fernhaltung der auflodernden Kriegsflamme vom Reich; er sandte Fuchs hierzu aus. Dieser brauchte, weil die Wege verschneit waren, mehrere Tage zur Reise nach Hannover, wo neben Herzog Ernst August zeitweilig auch Georg Wilhelm von der celleschen Linie Hof hielt. Dort brachte er eine „Zusammensetzung“ norddeutscher Fürsten in Vorschlag, verhandelte hierüber und erhielt schließlich eine ausweichende Antwort. Die Herzoge waren im Hinblick auf Ludwigs XIV. Verbindung mit westdeutschen Fürsten um ihre Lande besorgt und zugleich eifersüchtig auf die wachsende Macht Brandenburgs. Dessenungeachtet wurde Fuchs in Hannover sehr zuvorkommend behandelt. *) Zu Köln überlieferte er die „Proposition“ Friedrich Wilhelms dem geistlichen Kurfürsten, Herzog Maximilian von Baiern, der seit 1683 zugleich Bischof von Münster war. In ihr wurde auf den früheren (zu Soest erfolgten) Beitritt Kurkölns zu einer Defensivallianz zurückgegangen, welche von Brandenburg, Dänemark und dem Bischof

*) Ueber eine dortige Gesellschaft berichtet Fuchs, daß das Loos zu einer „Wirthschaft“ (einer Art von Costümfest), dazu man bereits einige Tage zuvor Anstalten gemacht, gezogen worden. Er habe hierbei Nr. 1 und zur Partnerin die Herzogin von Celle bekommen, zwischen ihr und der anderen Herzogin gefessen. Man habe bei Tische auf die Gesundheit des großen Kurfürsten, sowie der Angehörigen desselben, eines jeden im Besondern, getrunken. Da der nachher eingenommene Thee gar nicht getaunt habe, so sei seinerseits eine von Berlin mitgebrachte Bouteille Thee der Herzogin von Hannover präsentirt worden. Bei der Weiterreise erhielt Fuchs eine werthvolle silberne Medaille nachgeschickt, da solche Schenkungen an fremde Gesandte damals üblich waren. Er wurde auch von dem unterwegs in Neuhaus aufgesuchten Bischof von Paderborn Herrmann Werner (Wolf von Metternich-Gracht) freundlich aufgenommen.

von Baderborn gegen Frankreich geschlossen worden; es ward eine Verbindung wider etwaige Friedensstörer im westphälischen und niederländischen Reichstreife, insbesondere Schweden, vorgeschlagen. *) Die Erkrankung des einflussreichen kurlönlischen Ministers Wilhelm von Fürstenberg und die Anwesenheit noch anderer fremder Diplomaten verzögerten die Verhandlungen über die Proposition: endlich kamen die Conferenzen in Gang; nach mancherlei Berathungen brachte Fuchs die oben berührte Verbindung zu Stande, indem er Brandenburgs und Dänemarks Bündniß mit Baderborn und Münster erneuerte. Als Herzog Maximilian plötzlich durch einen Courier aus Paris zur Aeußerung darüber aufgefordert wurde, wie Kurlöln sich bei einem Bruche Frankreichs mit Holland verhalten würde, ward die Unterzeichnung jenes Vertrags ausgesetzt und Ludwig XIV. von den Verbündeten um eine nähere Erklärung über das Ersuchen angegangen. Fuchs hatte seinen Aufenthalt in Köln dazu benutzt, andere Interessen, vornämlich handelspolitische, zu verfolgen; **) jetzt wandte er sich, um keine Zeit zu verlieren, nach den Niederlanden.

*) Ueber die Audienz bei dem geistlichen Kurfürsten berichtet Fuchs: „Ich habe bei Ihrer Kurf. Dñl. mehr Bigueur, sowohl am Gemüthe, als Leibe, gefunden, als ich vermuthet gehabt. Sie recapitulirten meine Proposition, welche doch ziemlich lang war, von Punkt zu Punkt und antworteten auf jedes recht à propos. Sie erinnerten sich der zu Duisburg (mit dem großen Kurfürsten) gemachten Bräderschaft, sagten: „es ging brav scharf her und hießen wir uns nicht anders, als Bruder Fritz und Bruder Max.“

**) Bei handelspolitischen Verhandlungen mit Rätthen des geistlichen Kurfürsten bezweckte er, Emden zum Niederlagsort der Rhein- und Moselweine zu machen; indessen fand er Widerstand bei den Kurlönlischen, welche einen Abgang an Rheinzöllen beschränkten. Es wurde ihm die Genußthuung zu Theil, daß der Kurfürst von Köln sich mit 24,000 Thalern an den Unternehmungen der brandenburg-afrikanischen Handelsgesellschaft betheiligte. Er kam zu Köln auch mit Vertretern der damaligen Reichsstadt in Berührung. Dieselben beklagten sich bei ihm über den Reichshofrath, welcher der Bürgerschaft den mit Fug und Recht abgeschafften Magistrat wieder aufbringen wolle. Fuchs stellte ihnen anheim, seinen Herrn als Director

Er empfing vom großen Kurfürsten die Weisung, sich zuvörderst nach der Hauptstadt des Staates Holland zu begeben, in dessen Ansehen und Reichthum die — einer Einmischungspolitik abgeneigte — aristokratisch-republikanische Partei der vereinigten Niederlande ihre Stärke fand. Zu Amsterdam ward er so aufgenommen, wie wenn er „vom Himmel kommen wäre“: der ihm mit Herzlichkeit entgegenkommende Bürgermeister van Beuningen sagte ihm, daß kein Einwohner sei, der nicht nach Frieden schrie. Im Haag sollte der Abgesandte den strengen, schweigsamen Erbstatthalter, Prinzen von Oranien, für die Politik des Kurfürsten gewinnen. Er wies darauf hin, wie dem Reiche bei mangelnder innerer Einheit und Stärke von zwei Seiten her Gefahr drohe, Spanien den Kampf gegen Frankreich nicht durchzuführen vermöge, die staatlichen Provinzen getheilter Ansicht seien, von Schweden und England nichts zu hoffen. Der Prinz wollte indeß die spanischen Niederlande als der Staaten Vormauer gegen Frankreich unter allen Umständen geschützt sehen. Fuchs konnte sich über eine Friedenspolitik mit dem Oranier so wenig verständigen, wie mit Jagel über eine staatliche Ersatzleistung für ein von der westindischen Compagnie weggenommenes Schiff (genannt das Wappen von Brandenburg). Nachdem er in Amsterdam dem Bürgermeister vertrauliche Mittheilung über den Stand der Sachen gemacht, kehrte er über Cleve nach Köln zurück; hier brachte er es zur Vertragsvollziehung seitens des Herzogs Maximilian, Brandenburgs und Dänemarks. Es galt, noch nach einer andern Seite hin für Erhaltung des Ruhestandes im westphälischen Kreise zu sorgen, nämlich die Fürstin von Ostfries-

ihres Reichskreises um ein Dazwischentreten bei dem Kaiser anzufragen. Zum Dank ward ihm, als er gerade verschiedene Diplomaten zu Tische bei sich sah, ein guter Hochheimer dargebracht. Der geistliche Kurfürst verhiess dem Abgesandten bei dessen Scheiden von Köln sein Bildniß auf einer aus Paris verschriebenen „Boite“.

Land, welche im Streite mit ihren Ständen einen Anhalt an dem Hause Braunschweig-Lüneburg hatte, an der Vornahme von Werbungen zu hindern. Zu diesem Zwecke schloß Fuchs in Utrecht einen Meceß mit Abgeordneten der ostfriesischen Stände und einem kurföln-münsterschen Bevollmächtigten ab (März 1684).*) Bei seinem letzten Ausfluge nach Amsterdam vernahm er von Beuningen, daß Werbungen von den Generalstaaten voraussichtlich nicht würden beschloffen werden, und hatte Noth, sich den Huldigungen zu entziehen, welche ihm als dem Vertreter der brandenburgischen Friedenspolitik von allen Schichten der Bevölkerung dargebracht wurden. Ueber Utrecht und Cleve reiste er wieder heim (April 1684).

Seine durch die vielen Kreuz- und Querzüge höchst mühevollen Sendung trug wesentlich dazu bei, daß die „Hochmögenden“ im Haag sich entschlossen, den von Frankreich angebotenen zwanzigjährigen Waffenstillstand anzunehmen (Juni 1684). Fuchs war mit dem Kurfürsten der Meinung, wie die „unumgängliche

*) Seine Erfahrung wurde so geschätzt, daß man ihn von Berlin aus während seiner Reise in Anspruch nahm. Er verfaßte für den im März 1684 nach England abgehenden Legationsrath Besser (im Anschluß an dessen von Meinders aufgesetzte Hauptinstruction) eine geheime Instruction, welche beweist, wie überlegt er in diplomatischen Angelegenheiten verfuhr. Der Hof- und Legationsrath hätte sich in England solchergestalt zu betragen, als wenn er nichts davon wüßte, daß dort zwei Parteien (die des Herzogs von York und die des Herzogs von Monmouth) sich gegenüberstehen. „Sollte auch,“ heißt es dann, „von einer oder der andern Seite etwas an ihn gebracht werden, hat er es dergestalt zu menagiren, daß die andere nicht dadurch choquirt werde . . . ; wie er denn die Worte des Compliments, so er an den König zu machen: daß nämlich Ihre Majestät alle bisher vorgekommenen Gefährlichkeiten glücklich überwunden, von Dero Reich und Landen nicht allein alle auswärtige Gefahr gänzlich abgehalten, sondern auch dasselbe in innerliche Ruhe und Tranquillität gesetzt, so daß der König seine Autorität und Ansehen hoch stabiliret hätte — dergestalt vorzubringen, daß sie von Niemandem, als vom König gehört oder verstanden werden.“

Noth, welche kein Gesetz hat", forderte, daß man sich in die Zeit schickte. *)

IV.

Fuchs' Sendung von 1685 hatte mit nichts Bezug auf eine friedliche Politik gegenüber Frankreich, wie die von 1684. Da Ludwig XIV. in seinen Uebergriffen immer weiter ging und des Dauphins Wahl zum römischen Könige betrieb, so war die „Staaten- und Gewissensfreiheit" mehr denn je gefährdet. Der Kurfürst war es, wie er nicht zweifelte, seiner Stellung schuldig, jene Freiheit thunlichst zu wahren; hierfür schien ihm eine Verständigung mit der Republik der vereinigten Niederlande aus politischen und finanziellen Rücksichten geboten. Unter solchen Umständen sollte Fuchs die Generalstaaten zur Vereinigung der brandenburgischen Subsidienforderungen und Schadensansprüche bewegen, die Stadt Amsterdam zum Aufgeben ihres Widerstandes gegen den Prinzen von Oranien vermögen und mit dem Freistaat ein neues Bündniß eingehen (April 1685). **) Da über dessen Richtung gegen Frankreich in seinen Instructionen — er erhielt eine Hauptinstruction, zwei Nebeninstructionen und kleinere Aufträge — nichts enthalten ist, so liegt die Annahme nahe, daß er in dieser Hinsicht mündliche Weisungen empfing.

*) Man dachte damals in Berlin daran, wenigstens die Schweden vom deutschen Boden zu vertreiben und sich hierzu mit Dänemark, sowie Braunschweig-Lüneburg zu verbinden, den Kaiser als Gegner dieses Plans aber durch Ludwig XIV. im Schach zu halten. Dänemark zog sich jedoch von dem „Desseln" zurück, weil es Frankreich solchem nur in dem Falle zugewandt fand, wenn Schweden mehr Ursache, als bisher, zum Bruche gebe. Daher rief Fuchs — der zeitweilig dem auswärtigen Amt vorstand und den bei Berlin weilenden Kurfürsten im Laufenden erhielt — den nach Kopenhagen gesandten Geheimrath Meinders wieder ab (Sept. 1684).

**) Ein verdienstvoller holländischer Geschichtsforscher, Dr. P. L. Müller, ein Schüler Fruins — der weiteren Sinne Ranke's, stellte die Sendung dar in: Een Brandenburgsche zending in Nederland in 1685.

Fuchs reiste wieder über Hannover und Köln nach dem Haag. Zuvörderst besprach er sich mit Amerongen und dem ersten Beamten für die auswärtigen Angelegenheiten; sodann stattete er dem Oranier auf dem nahen Landsitze desselben einen Besuch ab. Der Prinz zeigte sich sehr zuvorkommend und beklagte sich bitter über die Beschlagnahme seines Fürstenthums Orange durch die Franzosen, sowie über Ludwigs XIV. Gesandten; der habe jeden Versuch einer Verständigung zwischen ihm und Amsterdam hintertrieben. Nach einer längeren Aussprache mit dem Rathspensionair hatte Fuchs eine öffentliche Audienz bei den Generalstaaten. *) Hierbei hielt er — bedeckten Hauptes dem Vorfiger der Versammlung gegenüber Platz nehmend — eine kurze Rede in französischer Sprache, die ihm für „ein Compliment in obliganten Worten“ geläufiger war, als die holländische. Der Präsident verkündete, daß Deputirte würden ernannt werden; nachher ließ er es sich mit einigen anderen Herren bei Brandenburgs Vertretern wohl schmecken. Am 6. Juni hatte Fuchs die erste Zusammenkunft mit den acht Deputirten für die auswärtigen Angelegenheiten, darunter Jagel und Amerongen, und übergab ihnen dem Brauche gemäß ein Schriftstück, das die brandenburgischen Forderungen enthielt. Da diese durch die Generalstaaten den einzelnen Provinzen mitgetheilt werden mußten, so konnten die Deputirten erst nach Wochen mit Weisungen versehen sein. Inzwischen suchte Fuchs die öffentliche Meinung für seine Sache

*) Hierzu wurde er in der „zweiten Kutsche vom Staat“ — die erste ward nur den außerordentlichen Botschaftern gestellt — durch zwei ihm gegenüber Platz nehmende Abgeordnete geholt. Seine Auffahrt gestaltete er zu einem stattlichen Zuge, weil er nach damaligen Anschauungen die Macht seines Herrschers bei feierlichen Anlässen durch äußeren Glanz zu veranschaulichen hatte. Der Staatscarosse folgte sechsspännig sein eigener Wagen, dahinter auch mit sechs Pferden der des ständigen brandenburgischen Gesandten von Dieß, dann eine Reihe von Kutschen, welche von seinen Freunden und näheren Bekannten zu des Kurfürsten Ehren geschickt worden; man zählte zehn Gefährte im Ganzen.

zu gewinnen, was bei dem lebhaften Kampf zwischen der oranischen und republikanischen Partei, bei der von Hollands Hauptstadt eingenommenen Sonderstellung nicht leicht war. *) Zu gute kam es ihm, daß er von seiner letzten Sendung her bei den beiden Parteien wohl angeschrieben. Vor Allem begab er sich nach Amsterdam und überreichte hier einen kurfürstlichen Brief an die Stadt, welche — wie ihm bei seiner Abreise vom Wirth eröffnet ward — die Kosten seines Aufenthalts im Gasthof trug. Mußte er von dem dortigen Bürgermeister tadelnde Bemerkungen über die Regierungsweise des Erbstatthalters vernehmen, so hatte er von diesem Klagen über Amsterdams widerstrebende Haltung zu hören. Vom Haag aus besuchte er die prinziplich gefinnte, opferwillige Stadt Rotterdam und zwei angesehene niederländische Staatsmänner, den alten Herrn van Beverningh und den Freiherrn zu Amerongen. **) Bei seiner Rückkehr nach dem Haag fand er zwar die Lage seiner Sache selbst nicht geändert, aber Amsterdams Stellung wenigstens nicht mehr so gesondert. Hollands Hauptstadt war nämlich einer seitens der anderen Provinzen vorgeschlagenen handelspolitischen Maaßregel, welche zuerst von ihr bekämpft worden, beigetreten. Auch war sie auf ein gutes Vernehmen Hollands mit ihnen mehr als sonst hingewiesen, weil sie Rüstungen eines englischen Thronprätendenten, des protestantischen Herzogs von Monmouth, in ihrem Hafen zugelassen und deshalb den Jörn Jacobs II., des katholischen Schwiegervaters Wilhelms

*) „Gott der Allmächtige verblüte,“ schrieb Fuchs mit Bezug auf diese Verhältnisse nach Berlin, „daß die Passionen und Intriguen, welche jetzt den Staat regieren, demselben nicht den Garaus machen, welches sehr zu befürchten“ (Mai 1685).

**) Beverningh erinnerte sich mit Vergnügen einer 1666 zu Cleve in Gemeinschaft des Kurfürsten verlebten Zeit und ließ diesem einen „aufreichtigen“, d. h. echten Zimmtbaum anbieten. Fuchs schlug „Potsdammische Gläser“ als Gegengeschenk vor und sandte dem hierauf eingehenden Kurfürsten das Beverninghsche Wappen ein.

von Oranien, zu fürchten hatte. Zwischen dem durch Amsterdams Nachgiebigkeit befriedigten Prinzen und dem Bürgermeister van Beuningen bahnte Fuchs eine Aussöhnung dadurch an, daß er diesem von den guten Absichten jenes Mittheilung machte. Da die Generalstaaten anfangen, die brandenburgischen Forderungen zu besprechen, so lud er die Deputirten nach und nach — immer diejenigen einer Provinz zusammen — zum Mittagessen ein. *) „Wenn man allhier etwas ausrichten will,“ läßt er einem Berichte einfließen, „so muß man sich nicht allein durchplaudern, sondern auch durchessen und durchtrinken können, welches letztere zwar mich etwas incommodiret, aber weil es zur Sache thut, werde ich suchen, damit durchzukommen.“ Gegen Ende Juli begab er sich noch ein Mal auf kurze Zeit nach Amsterdam und besprach mit den dortigen Bürgermeistern vertraulich den Stand der Sache. **)

*) Die Abgeordneten scheinen für dergleichen auch schon früher empfänglich gewesen zu sein. Einer von ihnen ließ sich 1641 die während seiner Abwesenheit erfolgte Zusendung eines Hirschens und eines Fuder Wein seitens des Herzogs von Pfalz-Neuburg gefallen. Er vermutete den Geschenkegeber in dem großen Kurfürsten und bedankte sich bei dessen Vertreter. Er. Kurf. Dchl. habe, bemerkte der, viel Hoffnung auf seine Assistentz gesetzt und werde ihm Dero gnädige Affection wohl noch mit Mehrerem versichern lassen (Urk. und Actenstücke IV, 42).

**) Große Unterstützung fand Fuchs für die von ihm vertretenen Interessen bei den Predigern, welche in jenen Tagen — der Aufstand gegen den katholischen König von England war damals durch die Besiegung Monmouths gedämpft — überall verkündeten, daß der Protestantismus nur durch ein Zusammengehen mit Brandenburg gerettet werden könne. Einige Synoden sandten Adressen in diesem Sinne an die Staaten. Immerhin blieb Fuchs' Aufgabe eine höchst schwierige. Es sei unbeschreiblich, berichtet er ein Mal, was er für Widerwärtigkeiten gehabt und noch habe. „Er. Kurf. Dchl. können urtheilen,“ schreibt er ein anderes Mal, „wie schwer es in dergleichen Fällen hergeht und an wie viel Orten man allhier zu agiren habe und muß ich wohl bekennen, wenn ich solches eigentlich vorher gewußt hätte, ich Er. Kurf. Dchl. noch mehr ansehen würde, als ich gethan, um mich von dieser Reise zu dispensiren“ (Juli 1685).

Als Fuchs im Haag Kenntniß davon erhielt, daß Holland und Westfriesland auf ein vordem durch Amerongen gemachtes Angebot, die Summe von 400,000 Thalern hinauszulassen, wandte er sich wegen einer höheren Gelbbewilligung an Jagel. Dieser tröstete ihn auf eine Conferenz mit Abgeordneten und entrollte ihm ein trauriges Bild von dem damaligen Zustande der niederländischen Finanzen. Auf Jagels Rath ersuchte Fuchs die „Hochmögenden“ schriftlich um Beschleunigung der Beschlußfassung und um „Abthnung der Differenz“ wegen des „Wappens von Brandenburg“. Bald darauf hatte er denn auch eine Zusammenkunft mit den für die auswärtigen Angelegenheiten bestimmten Deputirten aller sieben Provinzen. Hier fand — an des Kaufmannslandes Handelsgewohnheiten erinnernd — ein possirliches Bieten und Markten statt. Schließlich wollten die Deputirten, voran diejenigen Hollands, auf die berührten 400,000 Thaler nur 100,000 Thaler anzahlen und die Schadensvergütung für das Schiff in jene Summe einschließen, während Fuchs 150,000 Thaler sogleich und 300,000 Thaler in kurzen Terminen verlangte. Zu mittelbarer Erwirkung besserer Bedingungen begab Fuchs sich auf des Draniers Vorschlag nach Rotterdam, wohin ihn grade kurz zuvor einer der dortigen „Regenten“ eingeladen. Man ehrte ihn als des Kurfürsten Vertreter daselbst in hohem Maaße — mit einer auf der größten Admiralitätsjacht unternommenen Fahrt, dem Lösen der Stücke, dem Blasen von Trompeten, durch Weinspenden für die am Hafen versammelte Menge — und wollte ihm ein besseres Angebot erzielen helfen. Bürgermeister und „Oberschulz“ versprachen, hierzu mit Tagesanbruch nach dem Haag zu kommen; mit den ihnen von Fuchs entgegengefangenen Pferden langten sie um 8 Uhr Morgens — „noch mit halbshwachem Kopfe“ — dort an. Fuchs selbst richtete bei einem Ausfluge nach Amsterdam nichts aus und erörterte die Frage „was nun?“ im Schriftwechsel mit dem Kurfürsten, der die An-

zahlung von 150,000 Thalern als unumgänglich nothwendig und die Schadensforderung als eine besonders zu behandelnde ansah. Mittlerweile überzeugte man sich in Holland — wohl in Folge von Vorstellungen der rotterdamer Regenten — allmählig, daß man den Kurfürsten um jeden Preis zufriedustellen müsse, wenn man ein neues Bündniß mit ihm eingehen wolle. Am 17. August beschloßen die Staaten von Holland und Westfriesland, die Anzahlung der 150,000 Thaler zu gewähren und als Ersatz für das weggenommene Schiff, für welches 30,000 Thaler gefordert worden waren, 40,000 Thaler zu bewilligen; diesem Beschlusse traten die übrigen Staaten bei. Der hierauf von Fuchs mit Jagel vereinbarte, seitens der Generalstaaten angenommene „Vergleich“ (vom 23. Aug. 1685) schien äußerlich nur die bestehenden Mißhelligkeiten beizulegen. Er besagte indeß, daß man den zwischen beiden Theilen im Jahre 1678 geschlossenen Tractat bis 1700 verlängere und daß man in dem Falle, wenn einer von ihnen in Kriegsgefahr gerieth, zu unterhandeln habe, um in Allem zusammenzugehen. In der letzteren, wesentlich gegen etwaige Uebergriffe Frankreichs gerichteten Bestimmung, welche anscheinend harmlos zwischen den andern (auf Geld- und Handelsfachen bezüglichen) stand, lag der eigentliche Schwerpunkt des Vertrages. Fuchs ließ im Haag noch dem französischen Gesandten Grafen d'Abaux Mittheilung von der Erneuerung der brandenburg-niederländischen Allianz zugehen — der vorgeschlagene Diplomat suchte später vergeblich die Vollziehung des Vergleichs zu hintertreiben — und kehrte nach einem dem Dranier abgestatteten Besuche über Leuwarden und Emden zum Kurfürsten zurück.

Dieser erkannte die von Fuchs bei Ausrichtung der „Commission“ bewiesene „Dexterität“ und Sorgfalt in gnädiger Weise an. Er hatte guten Grund hierzu; die Sendung war eine der schwierigsten, die es geben konnte. Es handelte sich nicht darum, mit einem Herrscher und seinen Ministern, mit einem kleinen

Preise hochgestellter Männer einen Vertrag einzugehen, nicht darum, einen einzelnen Freistaat zu gewinnen; vielmehr galt es, einer von Parteilämpfen erfüllten Republik vereinigter Lande Willigungen abzurufen, selbst abzutrocknen. Der Abgesandte mußte sich der Gewogenheit der ersten Beamten des „Staats“ versichern, für seine Sache nicht bloß in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen wirken, deren Abgcordnete bearbeiten, die Versammlungen der Deputirten der einzelnen Lande beeinflussen, die Generalstaaten in sein Interesse ziehen. Mit einem Späherblick für die gegebenen Verhältnisse, sich ihnen leicht anbequemend, durch persönlichen Verkehr die amtlichen Beziehungen fördernd, gutem Rathe zugänglich, unermülich bald hier, bald dort thätig, ein verlässlicher Berichterstatter, ein Unterhändler, der die Lösung seiner Aufgabe mit allen Kräften, mit allen erlaubten Mitteln erstrebt — so erscheint uns Fuchs; hiernach verdiente er das Lob des Kurfürsten, der ihn mit Festigkeit unterstützte, in vollem Maße. Die politische und kirchliche Stellung Friedrich Wilhelms war jetzt eine gehobene: er war nicht mehr auf das katholische Frankreich angewiesen, die Niederlande bedurften, mehr seiner, als er ihrer. Der Vergleich mit den Generalstaaten machte seine Stellung wieder zu einer selbständigeren. *) Er nahm den Fehdehandschuh,

*) Am französischen Hofe zeigte man sich hinsichtlich des Vergleichs zuerst zufrieden, nach Eingang eines d'Avaux'schen Berichts aber „ganz un- vergnügt“. Man behauptete, der Vergleich widerstreite dem brandenburg-französischen Vertrage von 1681, und forderte vom Kurfürsten eine schriftliche Erklärung, daß er in jenem Vertrage „continuiren“ wolle. Fuchs widerlegte die hierfür von dem französischen Gesandten in Berlin angeführten Gründe durch einen Erlaß an Spanheim in Paris und sprach sich mit Meinders in einem Gutachten darüber aus, was für und wider die Gewährung der Forderung spreche; in letzterer Hinsicht bemerkt er, daß die fragliche Erklärung ein großes „Engagement“ in Bezug auf die Eingehung von Allianzen in sich schließen würde, so eines der größten Stücke der Souverainetät sei (Oct. 1685).

Am Schluß eines gleichfalls an Spanheim gerichteten, von Fuchs gezeichneten Schreibens über die Protestantenverfolgungen im Fürstenthum

welchen Ludwig XIV. mit der Aufhebung des Edicts von Nantes der evangelischen Welt hinwarf, durch Einladung der verfolgten Glaubensgenossen in seine Lande auf — das sogenannte potsdamer Edict. Fuchs rechtfertigte dieses gegen die von Frankreich wiederholt erhobenen Beschwerden.*)

V.

Den Gedanken des Kurfürsten, daß nach Niederwerfung des Feindes der Christenheit das östliche Europa den „Reichsfeind“ zu bekämpfen habe, suchte Fuchs einer Verwirklichung entgegenzuführen. Er schloß — nachdem er bei einer Abkunft mit Leopold I. wegen „Türkenhilfe“ mitgewirkt — ein geheimes Defensivbündniß mit

Drange wird darauf hingewiesen, daß die in dem berührten Vertrage von 1681 für die französischen Subsidien festgestellten Bedingungen seitens des großen Kurfürsten vollständig erfüllt seien. Hieran wird die Bemerkung geknüpft: „Wie Wir denn auch nicht geneigt sind, unsere Ehre, Reputation und Interesse um eine Summe Geldes, es mag dieselbe so groß sein, wie sie will, zu verkaufen“. (Dez. 1685).

*) Bezüglich erklärte der Kurfürst in einem von Fuchs aufgesetzten Schreiben: Diejenigen seiner Glaubensgenossen, welche ihres Gewissens halber ihr LiebsteS verließen und flüchteten, mit Güte und Milde aufzunehmen, sei doch das Mindeste, was zu thun ihm obliege (Jan. 1686). „Wir hielten solches“, heißt es in dem Schreiben an Spanheim weiter, „für eine Pflicht unseres Glaubens und Gewissens, wovon Wir Gott würden Rechenschaft geben müssen und welche wir jezo um so viel mehr zu beobachten hätten, weil Wir innerhalb wenig Tagen in unser siebenundsechzigstes Jahr treten würden und also dem Ziele unseres Lebens immer mehr näheten. Zudem ist die Art der Persecution, deren man sich jezo gegen unsere Glaubensgenossen in Frankreich gebrauchet, so gar ungewöhnlich, daß man, so lange die Welt bestanden und eine Diversität von Religionen gewesen, bei keinen Heiden noch Türken, zu geschweigen bei christlichen Potentaten, ja bei den allergrausamsten Verfolgern der christlichen Religion dergleichen nicht gesehen.“ Die bebrängten Anhänger des evangelischen Glaubens in Ungarn, Böhmen und österreichisch Schlesien hätten immer auswandern können, hätten im Reich bei dessen Ständen, bei dem Kurfürsten Aufnahme gefunden. Fuchs weist darauf hin, daß den Römisch-Katholischen in den brandenburgischen Landen Schutz, Ruhe und Freiheit gleich den Evangelischen gewährt werde.

Schweden ab, um die brandenburg-preussischen Lande gegen Polen und Dänemark zu decken (Februar 1686). Auch verhandelte er mit dem Gesandten des Kaisers über die Vertheidigung des Reiches und der beiderseitigen Gebiete, sowie verschiedene schlesische Herzogthümer. Namens des Kurfürsten ging er ein geheimes enges Bündniß mit Leopold I. ein, trat den Interessen des Hauses Oesterreich in Bezug auf Kaiserwahl und spanische Erbfolge bei; dagegen erhielt er für Brandenburg neben einer Schuldforderung den schwiebuschen Kreis zugesichert (März 1686). Für den Fall, daß es mit diesem Kreise — wie im Vertrag bemerkt wird — zu völliger Nichtigkeit komme, leistet der Kurfürst Verzicht auf alle Ansprüche an schlesische Gebiete. Daß der Kurprinz heimlich — in Folge der Vorspiegelungen des hinterlistigen kaiserlichen Gesandten — die Verpflichtung zur dereinstigen Rückgabe des zugesicherten Ländchens übernahm, daß die Zusicherung hierdurch einem ausgeblasenen Ei gleichkam, konnte Fuchs nicht ahnen. Mehr als ein halbes Jahrhundert verging, bis Friedrich der Große dem Hause Oesterreich den Betrug vergalt, den es dem großen Kurfürsten gespielt hatte. Fuchs nahm die zur Veröffentlichung geeigneten Bestimmungen jenes Bündnisses in zwei Verträge auf, den sog. Satisfactionsvertrag und einen Defensivvertrag (Mai 1686). Nachgehends wurde die brandenburgisch-österreichische Allianz dadurch gelockert, daß der Papst auf Ludwigs XIV. Ansuchen zwischen dem Kaiser und dem erschöpften Frankreich vermittelnd eintrat.

Inzwischen wahrte Fuchs den Ruhestand in Norddeutschland. Christian V. von Dänemark rückte mit 15,000 Mann in die Nähe der damals von Verfassungswirren erfüllten Stadt Hamburg — eine der dortigen Parteien hielt es mit ihm, während die andere sich an den vom Kaiser zum Schiedsrichter bestellten Herzog von Celle angeschlossen — nahm aber von weiterem Vormarsch Abstand, als der von Reichs wegen dazwischentretende große

Kurfürst ihm bedeuten ließ, daß ein Angriff auf Hamburg einem solchen auf Berlin würde gleichgeachtet werden. Der Dänenkönig wollte indeß noch immer eine Art von Huldigung seitens der Hansestadt geleistet haben. Fuchs drang als Abgesandter darauf, daß über diesen Anspruch dem pinneberger Vergleich von 1679 gemäß auf gütlichem Wege befunden würde (Sept. 1686). Der König möge lieber aus freiem edlen Antriebe, als erzwungener Maßen — die nahen brandenburgischen Kriegsvölker könnten sich bald mit den lüneburgischen verbinden — von einer Vergewaltigung Hamburgs absehen. Christian V. ließ sich hierzu bewegen und zog mit seinem Heere wieder ab: ein Erfolg des klugen Benehmens von Fuchs, welches ihm die allgemeine Liebe der Hamburger eintrug *). Wohl in diese Zeit ist die Anekdote zu setzen, wonach der König sich Fuchs als Abgesandten für die Folge verbat, weil derselbe ihn noch dahin bringen werde, „das Hemd vom Leibe wegzugeben“ **).

Vordem schon hatte der König seiner Eroberungslust fröhnen können auf Kosten seines Schwagers, des Herzogs Christian Albrecht zu Holstein-Gottorp, Stifters der Universität Kiel; den demselben gehörigen Antheil Schlesiens hatte er, auf Frankreichs Schutz und Beistand vertrauend, im Jahre 1684 zum zweiten Male eingezogen. Da Dänemark Kaiser und Reich nicht als Richter in dieser Sache anerkennen wollte — Schleswig gehöre nicht zum Reich — so leitete der Kurfürst ein, daß neben ihm und Kurfürsten der Kaiser sich in's Mittel schlug. Im Herbst 1687 nahm Fuchs als „Mediationsminister“ von Hamburg aus in Altona Theil an Ausgleichsversuchen oder vielmehr zunächst nur an Vorbereitungen für solche; die dänischen und holsteinischen Gesandten brachten es nämlich durch erbittertes Streiten über

*) Pufendorf, de reb. gestis Frid. Wilh. Lib. XIX. § 41, 42 und Leti, Ritratti della casa elettorale di Brandeburgo II, 400.

**) Buchholz, Geschichte der Mark Brandenburg, IV, 131.

Pässe, Vollmachten und Ceremoniell dahin, daß er erst nach Monaten an die Ausgleichsconferenzen gehen konnte*). Die „alta-naer Tractate“ zogen sich wegen der von Dänemark angeregten Frage eines Ländertausches sehr in die Länge und wurden später — wie im zweiten Theile zu erwähnen — wesentlich durch Fuchs zum Abschluß gebracht.

Als Friedrich Wilhelms Tod nicht mehr fern schien, war Fuchs um seinen Herrn und Meister und half ihm das Haus bestellen. Er nahm ein Rodizill auf, worin der Kurfürst den Kindern zweiter Ehe Geldsummen zu ihrer ersten Einrichtung vermachte (April 1688). Es kann nicht zweifelhaft sein, daß Friedrich Wilhelm rein menschliche Beziehungen zu Fuchs unterhielt, daß er in ihnen die Befriedigung eines Herzensbedürfnisses fand. Selten nur wird das Herrschern zu Theil, auf welche Jeder ein aufmerksames Auge hat, beinahe Jeder für seine Zwecke einzuwirken sucht. In der letzten Geheimrathssitzung (zu Potsdam) ertheilte der Kurfürst, nachdem er von den zu Thränen gerührten Geheimräthen Abschied genommen, Fuchs zusammen mit dem Marschall Schomberg den Auftrag, dem Kurprinzen die Fürsorge für die Refugirten an's Herz zu legen. Fuchs nahm auch des Kurfürsten letztwillige Verordnungen bezüglich der Dienerschaft auf — ihm selbst wurden von seinem Herrscher 2000 Thlr. „zur

*) Das Ceremoniell der Gesandten gab damals den Maßstab für die Rangverhältnisse der Mächte ab. Wie sehr man bei solchem in's Einzelne ging, beweist ein zwischen Brandenburg und Moskau unter Fuchs' Mitwirkung zu Berlin geschlossener Vergleich über die an moskowiter Gesandte und Curiere zu ertheilenden Audienzen (Juni 1687). Wenn der Kurfürst mit einer Anrede begrüßt wird, so hört er die „Recitation“ des zaarischen Titels entblößten Hauptes stehend an; fragt er nach des Zaaren Gesundheit, so küßt er den Hut und rückt mit dem Stuhl; sobald er des Moskowiters Kreditiv empfängt, steht er auf.

In dieser Hinsicht waren früher Meinungsverschiedenheiten bei einer Audienz offen zu Tage getreten. Vergl. v. Buch, Tagebuch zu Ende August 1679.

Erkaufung eines Gedächtnißringes“ ausgesetzt — und machte dem Sterbenden Mittheilung von einem Schreiben des durch Krankheit am Erscheinen behinderten jüngsten Prinzen. Am Morgen des 9. Mai 1688 verschied Friedrich Wilhelm „ohne einige Veränderung der Gestalt“ ganz sanft mit den Worten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“. Dies wird uns von Fuchs bezeugt, welcher den — nach damaliger Sitte für die Leichenfeier zu beschreibenden — Lebenslauf des großen Kurfürsten auf Grund von Vorarbeiten des Archivars Magirus und des Predigers Cochius abfaßte. Die hierin enthaltene Schilderung der letzten Tage des Verstorbenen machte einen ergreifenden Eindruck auf die Zeitgenossen.

Zur Würdigung des großen Kurfürsten trug Fuchs durch Vermittlung der Berufung Pufendorfs bei, der Friedrich Wilhelms Thaten in lateinischer Sprache mit außerordentlicher Sachkenntniß und furchtloser Wahrheitsliebe auf bewundernswerthe Weise darstellte*).

*) J. G. Droyßen in den Verhandlungen der R. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. 16. Jahrg. S. 50 ff.

R ü c k b l i c k.

Der Abschluß des ersten Theils legt es nahe, auf Fuchs' staatliche Wirksamkeit zurückzublicken. In der inneren Politik hält er die Stände nieder, richtet die Souverainetät des Kurfürsten auf, ordnet die kirchlichen Angelegenheiten und fördert das Postwesen. In der auswärtigen Politik kämpft er zuerst gegen Ludwig XIV. an; da Brandenburg von seinen Bundesgenossen schändlich im Stich gelassen wird, tritt er auf Grund des Bündnisses mit Frankreich ihnen entgegen. Den Ausgangspunkt seiner wider dieses gerichteten Politik bildet die Erneuerung der Allianz mit den Generalstaaten. In den Beziehungen zum Kaiser vertritt er das wohlverstandene Interesse des Reichs, wie dasjenige Brandenburgs. Durch Beilegung der hamburger Frage und durch Theilnahme an den altonaer Tractaten sucht er dem nördlichen Deutschland die Kräfte für einen etwaigen Kampf gegen Frankreich zu erhalten. Das sind die Hauptzüge der unablässigen politischen Arbeit, in welcher Fuchs sich zum Staatsmann schulte.

Einen trefflichen Lehrmeister hatte er an seinem Kurfürsten. Dieser, ihm an Alter, Erfahrung und Weite des Blicks überlegen, weihte ihn in die hohe Politik ein und führte ihn stufenweise von kleineren Aufgaben zu größeren. So lernte Fuchs auf eigenen Füßen stehen und bildete sich zu einem praktischen Politiker von hervorragender Bedeutung aus. Wenn er auch —

nach Art der Staatsmänner seiner Zeit — in einträglichen Aemtern und einflußreichen Stellungen ein Vermögen sammelte, so kann ihm doch Mangel an Idealismus in finanziellen Dingen nicht vorgeworfen werden.

Gedenken wir noch seiner Stellung in der Reihe der einflußreichen Rathgeber Friedrich Wilhelms. Unter den schwierigen Verhältnissen zu Anfang der Regierung wählte der Kurfürst einen thatkräftigen älteren Mann in Conrad von Burgsdorf zu seinem Beistande; demnächst erkor er in Waldeck den welterfahrenen westphälischen Reichsgrafen zum Leiter der brandenburgischen Politik, besonders der auswärtigen. Weiterhin regierte er selbständig und hatte zuerst den älteren Otto v. Schwerin als Freund, dann Fuchs als Vertrauten zur Seite*).

*) Vergl. für den ersten Theil dieses Sages Erdmannsdörffer, Graf Georg Friedrich v. Waldeck, S. 305.

„Zweiter Theil.

Fuchs' Wirken

vom Regierungsantritt Friedrichs III., nachherigen
Königs Friedrich I., bis zu seinem Tode (1688—1704).

S i n g a n g.

Uebergang der Regierung auf Friedrich III.

Unter Friedrich Wilhelm dem Großen kämpfte Brandenburg für die Existenz; diese gesichert, stritt es unter Friedrich III. für seine Geltung: die Erprobung des neuen Staats erfüllt die Regierung des letzten Kurfürsten. Den Charakter, die Begabung, den haushälterischen Sinn des Vaters hatte der Sohn mit nichten; indeß besaß er einen auf das Hohe gerichteten Herrschergeist und persönlichen Muth. Er erkannte Brandenburgs Beruf zur Beschirmung Deutschlands und des Protestantismus, unterhielt ein schlagfertiges, in Kämpfen wohlgeübtes Heer, bewahrte die brandenburgischen Lande vor Kriegswirren, erhob sie zum Königreich und führte sie einer höheren Entwicklung zu.

Noch ehe Friedrich III. zur Regierung gelangte, muß Fuchs demselben nahe gestanden haben. Im Herbst 1686 verfiel der Kurprinz in eine schwere Krankheit, machte ein Codicill zu einem früheren Testamente und zog Fuchs als Zeugen hinzu. Er bedachte diesen und Meinders — Jeder von Beiden sollte eine goldene Medaille im Werthe von 100 Ducaten haben — und empfahl ihnen Gemahlin und Tochter. Unter der neuen Regie-

rung erhielt des Kurprinzen Erzieher und späterer vortragender Rath, der tüchtige unbeugsame Eberhard von Dandelmann die Leitung der Geschäfte; auf seine Verwendung, meint er selbst in einer nachmals zur Rechtfertigung seiner Verwaltung aufgesetzten Schrift, blieb Fuchs gleich Meinders in Amt und Würden. *) Es scheint, daß Fuchs sich in die Unterordnung unter einen jüngeren geheimen Rath gut zu schicken wußte, daß persönliche Reibungen zwischen ihnen einer sachgemäßen Behandlung der Geschäfte keinen Eintrag thaten. **)

Für den Uebergang der Regierung auf Friedrich III. war es von der größten Bedeutung, daß er die Gültigkeit des väterlichen Testaments von 1686 in Frage stellte; denn darin hatte Friedrich Wilhelm die jüngeren Söhne mit Land bedacht. Fuchs erklärte sich hierüber mit dem jüngeren Schwerin, Meinders und Rheß zusammen gutachtlich dahin, daß es bei dem Erstgeburtsrechte nicht allein bezüglich der Kur, sondern auch bezüglich der übrigen Lande und Provinzen unverrückt verbleiben müsse; der Kurfürst könne davon nicht abgehen, ohne eine schwere Verantwortung

*) Dandelmann ward noch im Jahre 1688 Inspector des kurfürstlichen Postregals und erhielt als solcher die Hälfte des Fuchsschen Postgelber-Antheils. Indes erwirkte er schon 1689 für Fuchs und für sich eine jährliche Gehaltszulage von 2000 Thalern aus den Postgelbern, weil sie mit ihrer Befoldung, wie es in dem besfalligen Rescript heißt, wegen der vielen kostbaren Reisen in Ermangelung anderer Zugänge nicht besetzen könnten (Klaproth, Der geheime Staatsrath, S. 289). Eigenthümlich war es, daß Dandelmann als Lehnsthath unter Fuchs stand.

**) Dandelmann konnte wohl etwas herbe sein. Bei Gelegenheit einer glänzenden „Wirthschaft“, welche der Hof Anfang 1690 zu Berlin gab, hatte er durch das Loos, doch nicht ohne Zuthun einiger schadenfroher Höflinge, die untergeordnete Rolle eines Scheerenschleifers erhalten; mit mancherlei ihm von Vetter gebichteten satyrischen Strophem zog er die ganze Gesellschaft ohne Schonung durch. So richtete er denn auch an Fuchs als närrisch-bergischen Bräutigam — dessen Partnerin, eine Frau von Kneesebeck, guter Hoffnung war — einige anzügliche Verse. Sie lassen durchblicken, daß Fuchs als ein zu beifertiger Verehrer der tugendhaften Frau des Richters dessen Unmuth erregt hatte.

wegen der Gefahr einer gänzlichen Verwirrung auf sich zu laden. In einem Schreiben an Fuchs und dessen erwähnte Kollegen — woraus die vorstehenden Thatfachen erhellen — spricht der Kurfürst seine Absicht aus, sich mit seinen Brüdern ihrer Abfindung halber zu vereinigen (^{27. Mai}/_{6. Juni} 1690). Da der älteste Bruder, Markgraf Philipp Wilhelm, das zu Verhandlungen erforderliche Alter erreicht habe, so würden die vier geheimen Räte beauftragt, mit ihm wegen Verzichtes auf das Fürstenthum Halberstadt gegen gewisse Entschädigung zu tractiren. Der Kommissarien erste, für den Markgrafen aufgesetzte Schrift — von der Hand eines Secretairs mit Aenderungen von Meinders — enthält eine nähere Begründung des berührten Gutachtens und das kurfürstliche Angebot einer Jahresrente (11./21. Juni 1690). Die Seele der späteren Verhandlungen mit des Prinzen Bevollmächtigten war Fuchs (Febr. 1692). Einer Abänderung des Erstgeburtsrechts, heißt es in einer von ihm abgefaßten Auseinandersetzung, siehe das Testament Albrecht Achilles' und der „Geraer Vertrag“ schnurstracks entgegen.*) In diesen Grundgesetzen des

*) Durch hohe staatsmännische Einsicht hatte Albrecht Achilles von der Mark Brandenburg alle jene unseligen Zersplitterungen abgewendet, welche die Macht anderer Herrscherhäuser noch Jahrhunderte hindurch zerrütteten. Seine berühmte Ordnung von 1473 enthielt für die ganze Mark Brandenburg die Bestimmung, daß es nur einen regierenden Herrn geben solle: zugleich setzte sie eine sog. Secundo- und Tertioogenitur für die fränkischen Lande (Anspach und Baireuth) fest. Durch den geraer Vertrag zwischen Brandenburg und Anspach ward Untheilbarkeit selbst bezüglich später anfallender Lande als feststehend angenommen und das Vorrecht der Erstgeburt bestätigt. Dem von Albrecht Achilles gegebenen Beispiele folgten andere Herrscherhäuser: Württemberg (zuerst 1495), Baiern (bairische Linie 1578), Oesterreich (steiermärkische Linie zuerst 1584). In den ehemals reichsfürstlichen, gegenwärtig standesherrlichen fürstlichen und gräflichen wurde die sog. Primogeniturordnung während des Zeitraumes von 1650 bis 1770 — von einigen früheren und späteren Fällen abgesehen — eingeführt (vgl. Schulze, Recht der Erstgeburt).

An mancher Familienglieder Widerstand gegen die Einführung erinnern neuere in England aufgetauchte Bewegungen jüngerer Söhne und Brüder gegen die Bevorrechtung der Erstgeburt bei Vererbung des Grundbesitzes.

kurfürstlichen und fürstlichen Hauses Brandenburg sei ausdrücklich bestimmt, daß hinfüro keine Regierung mehr als die kurmärkische und dann der beiden Häuser in Franken eingerichtet und von Land und Leuten nichts vergeben oder den Nachgeborenen zugeeignet werden solle. Das sei die rechte Grundsäule, worauf des kurfürstlichen Hauses Brandenburg Erhaltung, Wohlfahrt, Aufnehmen, Macht und Ansehen ruhe; es binde alle Nachkommen, folglich sowohl den verstorbenen Kurfürsten, als den regierenden. Nimmermehr könne dieser zugeben, daß ein solches Grundgesetz, welches über 219 Jahre in dem Hause oberviret worden, ja worüber alle Kurfürsten und Markgrafen zu halten an Eidesstatt verbunden, jezo infringiret und durchlöchert werde. Das stehe gar nicht in seiner Macht. *) Wie würde es mit dem Kurhause Brandenburg bestellt sein, wenn Magdeburg, Cleve, Pommern u. s. w. auf die Nachgeborenen transferiret wäre! — Die beregte Testamentsbestimmung laufe auch dem rechten Willen, der eigentlichen Gemüthsmeinung des verstorbenen Kurfürsten ganz zuwider. Denn wie könne etwas bündiger sein oder gesagt werden von dieser Materie, als was sich in dem unsterblichen Monumentum finde, so der gottselige Herr mit eigenen Händen als eine ewige, heilige und verbindliche Instruction für seinen Successor geschrieben; Fuchs weist hiermit auf das sog. politische Testament des großen Kurfürsten von 1667 hin und hebt das dortige Verbot einer Trennung einzelner Lande vom Ganzen hervor. **) Mit der Pietät gegen den Verstorbenen lasse

*) Wenn ein geringes Stüd Land — wie erkaufte Güter oder Herrschaften — verschrieben worden, so solle solches nach dem geraer Vertrage bei der Kur bleiben und dafür nur ein leidlicher erträglicher Ersatz durch Erhöhung des „Deputats“ geleistet werden, welches in Gelde (nämlich in 6000 Thaler jährlicher Einkünfte) oder auch in kleineren Meiatzistern, aber mit nichts in Domanaltheilen bestche.

**) Wenn dabei das Fürstenthum Halberstadt ausgenommen werde mit dem Zufage, daß solches aus sonderbarer Consideration wohlwissentlich geschehe, so sei diese leicht zu errathen. Es sei diejenige Consideration, welche

sich vereinen, daß der mit den Hausgesetzen übereinkommende Wille genau zu observiren, derjenige aber, so den Satzungen, dem Glanz und Ansehen des Hauses zuwider sei, seine Auslegung aus dem fundamentalen, für ewige Dauer geschlossenen Familien-Pacte erfahre. Dieser verbiete einfach, daß dergleichen Stücke von dem Kurhause auf die Nachgeborenen übertragen werden sollten; hier insonderheit seien die vortrefflichen Worte des geraischen Vertrags am Platze: daß die eingepflanzte Liebe der Eltern gegen die Kinder, wenn sie gleich es gern anders sehen und verordnen wollten, zum Defteren restringiret und eingezogen werden müsse. Das gelte auch für den gegenwärtigen Fall. Der Prinz möge seine jüngeren Brüder durch gutes Beispiel von unvermeidlichem Ruin und Verderb abziehen und bedenken, daß, wenn der Kurprinz ohne Erben seine Augen schlosse, er selbst in die Lage kommen würde, in welcher der Kurfürst sich jetzt befinde. Markgraf Philipp Wilhelm ließ in Folge dieser Vorstellungen von seinen Ansprüchen etwas nach; er wollte im Fürstenthum Halberstadt bezüglich der öffentlichen Angelegenheiten, besonders der Reichs- und Kreissachen, die Mitregentschaft und lediglich Jurisdictionalia, sowie Cameralia für sich allein haben. Daß solches mit dem Erstgeburtsrecht auch nicht bestehen könne, ward ihm von Fuchs in einer „kurfürstlichen Resolution“ dargelegt. Nunmehr gab der Markgraf nach und ging einen „Erbvergleich“ ein, der von Fuchs aufgesetzt wurde. *) Der Kurfürst wollte dem auf Halberstadt verzichtenden Bruder soviel Emolumente zufließen

nachgehends den Kurfürsten vermocht habe, auch Minden, Ravensberg und so viele andere vortreffliche Stücke den Nachgeborenen zu verschreiben, die übermäßig große Liebe zu seinen Gemahlinnen und den Kindern.

*) In dem politischen Testamente des großen Kurfürsten sei ihm gezeigt, erklärte der Markgraf in dem Erbvergleiche, wie höchst schädlich Seine Gnaden alle Zertheilung und Transferirung von Land und Leuten geachtet, selbige ernstlich verboten und untersaget, woraus Derselben eigentliches und wahrhaftes Absehen, alle Lande zusammen und für den Kurfürsten allein zu halten, sattsamlich erhelle.

lassen, als wenn derselbe das Fürstenthum gemäß dem Testamente überkommen hätte. Dem Beispiele des Markgrafen Philipp Wilhelm folgten dessen jüngere Brüder. *) Auf solche Weise trug Fuchs wesentlich dazu bei, daß des Herrscherhauses Erstgeburtsrecht, worin Preußens Größe und Macht wurzelt, für alle Zeiten festgestellt ward; in der Folge ist es, wenn auch zu den brandenburg-preussischen Landen viele andere hinzutamen, niemals wieder angefochten worden.

Da Fuchs unter Friedrich III. Ständesachen weiter behandelte, so lag es nahe, daß er als Kommissarius bei den nach Zeit und Gelegenheit stattfindenden Huldigungen verschiedener Landestheile eintrat, zunächst bei der in Köln an der Spree (Juni 1688). In der Ansprache an die Ritterschaft der Mittel-, Alt- und Kurmark giebt er dem Namen des Kurfürsten die Bedeutung von Friedenreich; er will das Herrscherwort Oderint, dum metuant (mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten) für Friedrich III. nicht gelten lassen und bezeichnet als dessen Wahlspruch: amabo, dum pareant (ich werde lieben, wenn sie gehorchen). Den Magistraten und Abgeordneten der Bürgerchaften gegenüber vergleicht er die damalige Cultur des Landes mit dessen Verödung zur Zeit der ersten Huldigung; in Berlin-Köln habe sich die Zahl der Häuser verdreifacht, es seien drei Stadttheile hinzugekommen. **) Des Kurfürsten kriegerische Erfolge ermöglichten die Huldigungen der westlichen Lande für den Herbst 1689. Bei derjenigen von

*) Markgraf Albrecht Friedrich ward Statthalter von Pommern, welcher Titel später auf den jedesmaligen Kronprinzen überging.

**) Das Theatrum Europaeum, eine Chronik der Zeitereignisse, brachte mit einem Bericht über diese Huldigung ein Bild von Fuchs mit vollem, glattem Gesicht. Die nicht dem Offizierstande angehörenden Mitglieder des geheimen Rathes trugen — wie ihre Bildnisse im Kupferstichcabinet des berliner Museums erweisen — keinen Bart; es erinnert dies an altenglische Sitte.

Cleve-Mark deutet Fuchs auf den Hochmuth, die Raubgier, Mordbrennerei und religiöse Verfolgungssucht der Franzosen hin und erinnert an die Furchtlosigkeit des zur Rettung der bedrohten Gebiete herbeigeeilten Herrschers, an die Einnahme von Kaiserswerth, sowie die blutige Belagerung und endliche Eroberung der damaligen Festung Bohn; er gedenkt der Befreiung des ganzen Niederrheins vom Feinde und preist den Kurfürsten als ein Werkzeug Gottes. Bei der halberstädter Huldigung — wohl aus Rücksicht auf die Auseinandersetzung mit Markgraf Philipp Wilhelm ward sie erst im October 1692 angenommen — fand das von Fuchs gelegentlich dem neuen Herrscher gespendete Lob einen starken Wiederhall bei dem Vertreter der Stände: „Eurer Kurf. Durchl. große und herrliche Länder,“ sprach dieser aus, „schätzen sich glücklich, daß sie bei Eurer Kurf. Durchl. wieder überkommen bei Hofe einen Salomo, im Felde einen Hannibal und unter allen Völkern einen Vespasianum; denn Ew. Kurf. Durchl. sind die Liebe selber.“ Die Huldigung zu Küstrin und Stargard in Pommern wurde vom Kurfürsten erst nach Beendigung der zwischen Brandenburg und Schweden schwebenden Grenzstreitigkeiten im Jahre 1699 abgehalten. In Küstrin folgte der Fuchsschen Ansprache an die Ritterschaft deren Huldigung in der Art, daß im Beisein schwedischer Commissare der Treue-Eid „Er. Kurf. Durchl. und Dero sowohl, als des ganzen brandenburgischen Hauses männlichen geborenen und ungeborenen Leibeserben, in deren Ermangelung aber, da Gott vor sei, Er. Königl. Majestät und der Krone Schweden“ geleistet ward. *) Zu Stargard bezeichnet Fuchs in seiner Huldigungsrede als des Kurfürsten Nichtschwur den nachstehenden Spruch des eilften Herzogs von Pommern:

„Nicht mir allein, Allen in gemein
Mein Regiment nützlich soll sein.“

*) Gütther, Leben und Thaten Friedrichs I., S. 96 ff.

Bei dieser Gelegenheit wurde Fuchs von der pommerschen Ritterschaft als Mitglied aufgenommen.

In Brandenburg-Preußen war Friedrich III. der letzte Herrscher, welcher in Person von den einzelnen Landen die Huldigung annahm; Fuchs' Antheil an ihr gehört einer Zeit an, in welcher die Umwandlung der Landestheile in Provinzen sich zu vollziehen begann. *)

*) Fuchs erhielt 1699 vom Kurfürsten ein hauptstädtisches Gartenhaus „Belvedere“ geschenkt, wahrscheinlich zum Lohn für seine Mitwirkung bei den Huldigungen. Dies Gartenhaus lag in der damals vornehmen stralauer Vorstadt Berlins, welche, von einer nur auf einer Seite bebauten Straße durchzogen, eine Aussicht bis nach Köpenick hin bot. Es ward später von Friedrich I. für seine dritte Gemahlin angekauft; 1750 wurde es von Voltaire bewohnt.

Erster Abschnitt.

Fuchs' Thätigkeit in auswärtigen Angelegenheiten und „Militair-Affairen“.

I.

Wie ein selbstgemachter Mann in der Gesellschaft immer erst allmählig zu voller Geltung gelangt, so auch ein neuer Staat im europäischen Staatensysteme. In dieses war Brandenburg durch Friedrich Wilhelm eingeführt worden; es mußte sich nun neben den älteren Mächten bewähren, mußte sich in die Reihe der vorwaltenden für die Dauer einzuordnen suchen. Daß es nach dieser Richtung hin unter einem aufrichtig protestantischen, treu zu Kaiser und Reich haltenden Herrscher in sicherem Gange stetig vorschritt, ist zum großen Theil der diplomatischen Wirksamkeit Fuchs' und selbst seiner Thätigkeit in „Militair-Affairen“ zuzuschreiben. Die allgemeinen politischen Verhältnisse erscheinen in der Zeit Friedrichs III., besonders der Dandellmannschen Verwaltung, noch verwickelter als vordem; das erschwert die Aufgabe des Biographen, das Besondere im Lichte des Allgemeinen und das Allgemeine im Lichte des Besonderen darzustellen.

Unter dem neuen Kurfürsten ging Fuchs von der Mitwirkung bei verschiedenen Staatsverträgen — insbesondere bei Erneuerung der Allianzen mit Dänemark und den Generalstaaten —

zur Ausrichtung einiger Gesandtschaften über, bei welchen die ihm näher bekannten Verhältnisse der vereinigten Niederlande mit in Betracht kamen. Der von Ludwig XIV. unterstützte König Jacob II., des Oraniers Schwiegervater, wollte damals England zum Katholicismus zurückführen. Wilhelm von Oranien kämpfte aus religiösen und politischen Rücksichten dagegen an, plante einen Zug nach England und ordnete seinen Vertrauten Ventinck ab, um für den Fall eines solchen die Niederlande dem Schutze norddeutscher Fürsten anzupfehlen. Dem Oranier erwies sich sein Nefse, Friedrich III., der durch Katholisirung Englands den Protestantismus in Deutschland und den Niederlanden als mittelbar gefährdet erachtete, sehr entgegenkommend, zumal Dandelmann, der Sohn eines oranischen Landrichters, für eine Verbindung beider Fürsten einstand. Der Kurfürst sandte Fuchs im Geheimen zu einer Zusammenkunft mit Ventinck ab (Juli 1688).*) Bei der zu Celle ganz im Stillen stattfindenden Besprechung zwischen den beiden Vertrauensmännern stellte Ventinck u. A. vor, daß Ludwig XIV. zum nächsten Frühling eine Flotte für Jacob II. ausrüsten wolle; man dürfe nicht warten, bis man das Seil am Hals habe und selbiges zugeschnüret werde. Behalte die englische Nation ohne den Prinzen von Oranien die Oberhand, so werde sie eine Republik nach Art der ersten begründen. Es komme nur darauf an, daß den vereinigten Niederlanden Truppen zur Wehr gegen Frankreich überlassen würden. Im Hinblick auf diese Verhältnisse sicherte Fuchs ein Zusammengehen Friedrichs III. mit dem Oranier zu und versprach, dessen Bitte um Erhöhung der zugesagten Truppen von 4000 auf 6000 Mann zur Kenntniß des Kurfürsten zu bringen. Man sieht, worauf Fuchs und Ventinck

*) Die Bedeutung dieser Schickung ist von J. G. Droysen und L. v. Ranke dadurch noch besonders anerkannt worden, daß sie Fuchssche Gesandtschaftsberichte über dieselbe veröffentlicht haben.

hinaus wollten. Die englische Regierung sollte dem kirchlichen und politischen Einflusse der Franzosen durch den Oranier entzissen und in das Interesse der Gegner Ludwigs XIV. gezogen werden, der eine für das Deutsche Reich und die Niederlande bedrohliche Stellung einnahm. Vor der Heimkehr wohnte Fuchs auf Wunsch Bentincks noch einer Zusammenkunft desselben mit dem Minister von Bernstorff an, bei der eine Verständigung des Herzogs zu Celle mit dem Kurfürsten und dem Landgrafen von Hessen-Kassel in Aussicht genommen wurde.

Als der ländergierige König von Frankreich im Herbst 1688 zu seinem räuberischen Einfall in das Reich schritt, begab Fuchs sich an die braunschweig-lüneburgischen Höfe und nach dem Haag, um ein gemeinsames Einschreiten gegen Ludwig XIV. zu betreiben (Oct. 1688).*) Zu solchem erklärte der Herzog von Celle sich sehr bereit; er wolle sich an die ihm von den französischen Ministern versprochenen Vortheile nicht kehren, „dann endlich doch Alles auf Betrug hinausginge“. Der Herzog von Hannover, Schwiegervater Friedrichs III., verhiess Erfüllung seiner früheren Zusage, in einem Falle der vorliegenden Art mit aller seiner Macht zu „concurriren“; wegen seiner bisherigen Allianz mit Ludwig XIV. wollte er seine Absichten nur für die nächste Zeit noch „secretiren“.**) Bei Fuchs' Berathung mit den hannoverschen

*) Geh. St.-A.: Herrn Geh. Rath von Fuchs' secreta Verschickung nach den lüneburg-braunschweigischen Höfen und darauf nach Holland wegen der französischen Invasion und der vorsehenden Expedition des Prinzen von Oranien nach England.

**) In Hannover wurde Fuchs durch den hessen-kasselschen Gesandten — der zu Wien unter der Hand im Auftrage des Prinzen von Oranien gewirkt hatte — in das Geheimniß eingeweiht, daß ein enges Bündniß zwischen den Generalstaaten und dem Kaiser im Werke sei. Der habe anfangs gemeint, man könne nicht mit stillem Ruthe ansehen, wie die katholische Religion in England durch den Oranier über den Haufen geworfen würde. Von dieser Meinung sei er dadurch abgebracht worden, daß der Papst ihn brieflich darauf hingewiesen, wie Frankreich es auf die Niederwerfung Europas abgesehen.

b. Salpius, Paul von Fuchs.

Ministern erachtete man eine Zusammenkunft der gleichgesinnten protestantischen Fürsten für das Beste; Friedrich III. möge mit den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, dem Landgrafen von Hessen (seinem Schwager) und dem Kurfürsten von Sachsen Maafregeln zur Kriegführung persönlich vereinbaren, etwa zu Magdeburg. In Folge dessen kam es zu dem sog. magdeburger Concert: den Franzosen ein Heer am Mittelrhein entgegenzustellen, während ein anderes; Brandenburger und Holländer, am Niederrhein stehen sollte. Daß hier der niederländische Befehlshaber Fürst Waldeck — der frühere brandenburgische Minister, inzwischen vom Kaiser gefürstet — 15,000 Mann zusammenbringen würde, erfuhr Fuchs im Haag. Auf des Kurfürsten Weisung sagte er Waldeck eine Verstärkung dieses „Corpo“ zu. *) Vor seiner Abreise sprachen ihm im Hinblick auf des Prinzen Zug nach England zwei Vertreter der Generalstaaten deren volles Vertrauen zum Kurfürsten aus, welcher einen so großen Eifer für die Erhaltung der Republik gezeigt, eine so ansehnliche Mannschaft gegen den gemeinen Feind geschickt, auch andere considerable Reichsstände zum Marsch und zur guten Partei gebracht habe. Nach den im Haag und zu Rotterdam empfungenen Eindrücken hielt Fuchs dafür, daß des Prinzen Zug nach dem Inselreich „Succesß“ haben würde, für welchen Fall er dem Rathspensionair die Erwartung auszusprechen hatte, England werde Krieg an Frankreich erklären. Hiermit beginnt die mittelbar oder unmittelbar auf Frankreichs Abwehr gerichtete Thätigkeit Fuchs', in der er neun Jahre hindurch nicht ruht und nicht rastet. Die Schwierigkeiten mehrten sich; Fuchs kämpfte mit einer lernäißen

*) Zuerst begegnete er einem hierauf bezüglichen Ansuchen des Fürsten mit einer Hindeutung auf die vielfachen brandenburgischen Truppenstellungen: am Oberrhein, in Köln, für die Generalstaaten, bei Hamburg und zu der Armee, so zwischen dem Main und Koblenz gebildet werden sollte.

Schlange, der für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue wuchsen. Es war eine für Deutschland besonders schwere Zeit, aus welcher Brandenburg wenigstens mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht hervorging.

Zuerst beschäftigte Fuchs sich mit einigen militairischen und diplomatischen Schachzügen, die auf Entwicklung der brandenburgischen Kräfte und örtliche Beschränkung des Krieges abzielten. Durch ein Gutachten empfahl er aus strategischen und politischen Gründen eine Truppenaufstellung bei Wesel; *) sie fand hierauf statt. Mit dem französischen Gesandten Gravel ließ er sich noch Ende 1688 zu Wesel in Unterhandlungen ein, weil man auf deutscher Seite Zeit zu Rüstungen gewinnen wollte und weil der Kurfürst dem Absehen Ludwigs XIV., die vom Reich nicht anerkannte Wahl Fürstenbergs zum Kurfürsten von Köln mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten, zuerst nur als Mitdirector des westphälischen Reichskreises entgegentrat. Ludwig XIV. bot, um Brandenburg von der „guten Partei“ abzuziehen, vortheilhafte Bedingungen, so: dem Kurfürsten zum „Gouvernement“ in den niederländischen Provinzen beförderlich zu sein. Aber die wälschen Ränke verfingen bei Friedrich III. nicht; er verwarf die Anerbietungen, wie den Gedanken der Neutralität und beschloß, seine Kräfte für des Reiches Vertheidigung anzuwenden. Fuchs begab sich nach Münster — sein Wagen brach sechs Stunden vor der Stadt, so daß er den Weg in der größten Kälte halb zu Pferde, halb zu Fuß machen mußte — zu dem dort weilenden französischen Gesandten und verkündete demselben den Beschluß des Kurfürsten (Jan. 1689). **) Von Berlin aus drang er mit Erfolg auf endliche

*) Geh. St.-A.: Allerhand Bedenken der geheimen Rätthe wegen des französischen Krieges.

**) Er war auch bemüht, den Bischof von Münster für die Abwehr Frankreichs zu erwärmen — derselbe möge sich nicht auf sein Reichscontingent von 600 Mann beschränken — und in Berlin von einem Vertreter Dänemarks dessen Betheiligung auf Grund der Allianz mit Brandenburg zu

Abgabe des Reichsgutachtens, den von Frankreich abgenöthigten Krieg für einen Reichskrieg zu erklären. Der regensburger Gesandtschaft schrieb er, daß darüber, wie die künftige Campagne wider Frankreich einzurichten sei, am besten zu Wien und auf einem Congreß im Haag berathen werden könne (Febr. 1689). Ueber militairische und politische Verhältnisse correspondirte er mit dem brandenburgischen Kommissar für des Kurfürsten von Baiern Kriegsunternehmungen an der Mosel. Auch zeichnete er verschiedene muthmaßlich zum Druck bestimmte Kriegsberichte, setzte Weisungen für hohe Befehlshaber auf und prüfte aufgefangene Briefe. Seine vornehmste Wirksamkeit blieb aber die diplomatische, welche eine steigende Bedeutung gewann.

Die meisten diplomatischen Actenstücke aus der Zeit der Dandelmannschen Verwaltung sind von Fuchs gezeichnet. Er hielt im geheimen Rath Vortrag über Instructionen für Gesandte, sowie über Noten — eine fest bestimmte Grenze zwischen seinem Geschäftsbereich und dem Dandelmannschen scheint es nicht gegeben zu haben — und ließ sie durch einen Geheimsecretair, gewöhnlich Ilgen, ausarbeiten, wenn er selbst sich nicht der Abfassung unterzog. *)

erlangen: Beides vergebens. Den Gesandten Gravel, der nach Hamburg zur Empfangnahme seiner berliner Sachen gegangen war, bewog er zur nachträglichen Annahme des gewöhnlichen Abschiedsgeschents, einer des Kurfürsten Bild tragenden, mit Brillanten besetzten Dose; er drohte damit, daß im Ablehnungsfall Spanheim in Paris zur Rückgabe des Geschents Ludwigs XIV. werde angewiesen werden. Von der Regel, daß Wohlthaten nicht aufgedrungen werden, machte er hier aus politischen Rücksichten eine Ausnahme.

*) Ilgen war der Sohn eines Rathes der mindener Regierung und arbeitete an dieser, nachdem er einen Edelmann auf Reisen begleitet. Er lernte zufällig Leibniz kennen und erhielt von ihm den Rath, jenen für sein Talent zu beschränkten Wirkungskreis zu verlassen und sich für die auswärtigen Geschäfte zu bestimmen. Bei dem Frieden von St. Germain stand er als Secretair dem Abgesandten Geheimrath Meinders zur Seite.

Als Schweden sich Brandenburg gegenüber erbot, einen „Associationstractat“ oder ein „Allianzwerk“ wider Ludwig XIV. zu vermitteln, lehnte Fuchs das ab. Er durchschaute die zweideutige Haltung des stockholmer Hofes; „auch dort,“ meinte er, „könnte das französische Geld seine vormaligen Mirakel gar leicht wieder thun.“*) Dem Kaiserhofe ließ er vorstellen, wie der Franzosen Vorgeben, daß es sich um einen Religionskrieg handle, ganz grundlos sei (Nov. 1688). Es wäre aller Welt bekannt, wie schändlich und grausam Frankreich den Papst tractiret, so daß auch die Evangelischen und der Kurfürst ein herzliches Mitleiden empfänden. Gut kaiserlich sei derjenige, welcher das — französisch geschriebene — Tractätlein abgefaßt: Europa Slave, wenn England seine Fesseln nicht bricht (*l'Europe esclave, si l'Angleterre ne rompt ses fers*). Man könne klärllich erkennen, wie Frankreich das aus England drohende Gewitter über die Maßen und dergestalt fürchte, daß es wohl begreife, hierdurch allein werde seine Macht gebrochen, das Reich und Spanien gerettet und Alles wieder in den vorigen Stand gesetzt werden (Dec. 1688). Hier nächst empfiehlt Fuchs, Frieden mit den Türken zu machen und mit dem neuen Könige von England zusammenzugehen. Die Franzosen sähen, schreibt er später nach Wien an Dandelfmann (einen der Brüder Eberhards), daß sie durch ihre ungerechten, hochmüthigen und grausamen Proceuren — welche auf gänzliche Unterdrückung des Hauses Oesterreich und Etablirung einer absoluten Universalmonarchie abzielten — die Mächte von ganz Europa, sowohl katholische, als evangelische, sich über den Hals gezogen hätten; sie gedächten, diese von jenen zu trennen und eine Macht nach der anderen zu ruiniren. Durch die Jesuiten sucheten sie an den katholischen Höfen die berührte Anschauung zur Geltung zu bringen, daß es sich um einen Religionskrieg

*) An Dieß nach dem Haag, Nov. 1689.

handle. Gelänge ihnen hiermit die beregte Trennung, so würden sie Jacob II. wieder einsetzen, England der guten Partei entfremden, die vereinigten Niederlande unschädlich machen und ihre Feinde niederwerfen*). Fuchs suchte Englands Kriegserklärung an Frankreich durch den nach London gehenden Geheimrath von Schmettau, seinen Eidam, zu fördern (Febr. 1689). Es war ihm offenbar darum zu thun, dem „nationalen Einheitsstaat“, welcher von Ludwig XIV. vertreten ward, einen eben solchen Staat entgegenzustellen; gelang ihm das, so konnte er eines energischen Vorgehens gegen den Friedensstörer sicher sein. Den in den Niederlanden wider Frankreich kämpfenden Heeren erhielt er die brandenburgischen und schwedischen Truppen durch Beilegung des sog. gottorper Streits.

II.

In dem gottorper Streit verfolgt Fuchs die Ansprüche des Herzogs zu Holstein-Gottorp gegen Dänemark, dessen König eine unumschränkte Herrschaft überkommen und den Trieb hatte, seinem Eigenwillen auch in einer Trutzpolitik wider Nachbarn Geltung zu verschaffen. Fuchs reiste während der zweiten Hälfte des Jahres 1688 und im Frühjahr 1689 wiederholt nach Hamburg und erhielt — nach Schmettau's Abgang von dort — den

*) Spielte man dagegen, führt Fuchs weiter aus, von beiden Seiten, sowohl katholischer, als evangelischer, einmüthig zusammen, so hätte man die Mittel an der Hand, Frankreichs Macht zu brechen, den Papst von der Tyrannei Ludwigs XIV. zu befreien, Deutschland, insbesondere den Rheinstrom, vor Unterjochung zu bewahren. Um die Religion sei es Frankreich nimmermehr zu thun. Weltkundig sei, welches Einverständniß es mit der Pforte unterhalte, wie es sie animire, den Krieg wider den Kaiser fortzusetzen; es suche die Pforte glauben zu machen, daß es nur zu dem Zweck, um ihr Luſt zu machen, mit Kaiser und Reich gebrochen habe (21. Jan. bis 10. Febr. 1689).

feingebildeten Dichter Canitz zum Stellvertreter und Gehülfen *); in den Zwischenzeiten suchte er auf Christian V. unmittelbar und mittelbar durch Vorstellungen einzuwirken. In Folge der alle diplomatischen Verhältnisse sehr erschwerenden Rangstreitigkeiten kamen die Mediationsminister zu Hamburg — Varnhagen von Ense giebt diese kulturgeschichtliche Notiz in der Lebensbeschreibung von Canitz — außeramtlich nur noch etwa in den deutschen Singspielen und in einem öffentlichen Garten beim Lustwandeln zusammen, bis sie endlich das Auskunftsmittel fanden, ihre Gemahlinnen als diejenigen anzusehen, welche die Gesellschaft empfangen. Da bei mangelndem Abschluß der „Tractate“ Schweden und das Haus Lüneburg mit Dänemark zu brechen drohten, so war Gefahr im Verzuge; auf Veranlassung des dänischen Ministers von Ehrenschöldt zu Altona begab Fuchs sich nach Kopenhagen (Mai 1689). Hier gelang es ihm, den König davon zu überzeugen, daß Dänemark zu seiner Selbsterhaltung nachgeben müsse. Christian V. gestand die „Total-Restitution“ des Herzogs bis auf einige geringe Punkte zu, bedang sich aber zugleich die schriftliche Zusicherung aus, daß der Kurfürst ihm zu Hülfe kommen wolle, wenn Schweden und das Haus Lüneburg den Herzog von Annahme der Bedingungen abhalten und Dänemark bekriegen sollten. Er würde zwischen zwei Stühlen sitzen, falls er,

*) So wichtig erschien im Mai 1689 Fuchs' Anwesenheit zu Hamburg, daß Canitz sich für solche bei dem Kurfürsten verwandte. „Ich will“, schrieb er, „weber von seiner Dexterität, noch von seinem bei hiesiger Handlung so nachdrücklich angewandten Fleiß und dadurch von allen Umständen erlangte gründlichen Erfahrung nichts (statt „etwas“) anführen, weil davon so viele wirkliche Proben am Tage liegen, die Ew. Kurf. Durchlaucht bereits zur Genüge bekannt sind, sondern ich finde mich nur verbunden, E. K. D. unterthänigst zu versichern, daß diese seine letzte Schickung sowohl von den königlich dänischen als fürstlich gottorpschen Ministern zum höchsten verlangt worden.“ Man habe von dänischer Seite seit einer Zeit von 48 Stunden die Sprache geändert und beginne, die fast verfallenen Tractate in einen besondern Stand zu setzen.

auf der einen Seite mit Frankreich brechend, auf der anderen keine Unterstützung finde. Bei Entwerfung eines Vergleichs mit Gottorp stellte Fuchs demgemäß einen Schein jener Art in der Zuversicht aus, daß solcher vom Kurfürsten werde genehmigt werden, was bald nachher geschah. Er nahm mancherlei Ehrenbezeugungen, insonderheit auf der Flotte, entgegen, lehnte aber ein ihm seitens des Königs dargebotenes ansehnliches Geschenk ab, weil die Sache noch nicht beendet sei. Zu Hamburg ward er von den anderen Mediationsministern zum Erfolg seiner Reise beglückwünscht, sein Vergleichsentwurf aber von den Holsteinischen und ihren Zugethanen — der schwedische sprach gar hoch — verworfen; gemäß den Erklärungen der Holsteinischen wurde das Project etwas geändert. In dieser Gestalt stieß es aber wieder in Kopenhagen auf Widerspruch. Schon schrieb Fuchs an Meinders, es betrübe ihn am meisten, daß sie auf dem Punkte seien, noch im Hafen selbst Schiffbruch zu leiden. Endlich billigte Christian V. das letzte Project der brandenburgischen Abgesandten bis auf einen untergeordneten Umstand und die Härteigkeit der Holsteinischen schien nicht unüberwindlich. Fuchs betrieb die Verhandlungen Tag für Tag mit großer Energie und brachte zuletzt einen Vergleich zu Stande (20./30. Juni 1689)*). Bei Christian V. mochte die Rücksicht mitwirken, daß der Kurfürst inzwischen Erfolge über Ludwig XIV. davongetragen und daß der König von England Truppen und Schiffe von Dänemark übernehmen wollte. Indem Fuchs das gottorpsche Schleswig dem Dänenkönige entwand, rettete er demselben die Krone, wie dänische Staatsmänner anerkannten. Christians V. Anlehnung an Ludwig XIV. entsprach nicht dem Sinne der Dänen,

*) Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß Fuchs es nicht allen Mediationsministern recht machen konnte; am Tage der Abschließung des Vergleichs hatte er eine „sehr harte Rencontre“ mit dem englischen und holländischen Minister zu bestehen.

unter welchen Fuchs den Haß wider Frankreich so groß wie nur irgendwo in Deutschland gefunden.

Fuchs begab sich hierauf zu dem Kurfürsten vor Bonn und führte über dessen Belagerung ein militairisches „Diarium“. In Folge der Nachricht von einer französischerseits beabsichtigten Unternehmung zum Entsatz von Mainz kündigte er dem unter dem Kurfürsten befehligenen Feldmarschall von Schöning schriftlich an, daß der General von Barfuß mit Fußvolf dorthin aufbrechen solle (^{27. August}_{6. Sept.} 1689). Als Barfuß sich bei dem ihm in der Beförderung vorgezogenen schneidigen Feldmarschall-Lieutenant von Schöning abmeldete — die Kunde des Falls von Mainz ließ es zu dem berührten Zuge selbst nicht kommen —, ereignete sich ein sehr unangenehmer Auftritt, der in weiten Kreisen großes Aufsehen erregte und einen neun Monate lang währenden halb juristischen, halb diplomatischen Kampf zwischen den beiden Offizieren zur Folge hatte. In der Hauptstadt nahm Fuchs Theil an dem Geheimrathsbeschuß der Entlassung Schönings, welchen der Kurfürst sich — wie er selbst in einer Anweisung für seinen Nachfolger andeutet — etwas über den Kopf wachsen lassen *). Das Verhältniß eines jungen, im Felde noch wenig erprobten Herrschers zu einem selbstbewußten älteren Heerführer wird immer gewisse Schwierigkeiten bieten, wie es schon bei Friedrich Wilhelm und Conrad von Burgsdorf der Fall war; das kann auch Fuchs nicht entgangen sein, wenn er vor Bonn in des Kurfürsten Namen mit Schöning über dessen etwaige Ernennung zum Feldmarschall Rücksprache hielt.

Neben des Kurfürsten kriegerischen Erfolgen am Rhein war es von großer Wichtigkeit, daß Fuchs den Abschluß einer Allianz mit dem Könige von England, Wilhelm III., herbeiführte (Mai 1690). England theilte sich, wie er gehofft und erstrebt hatte,

*) Vergl. Ranke, Genesiß 481.

am Kampfe wider Frankreich. Der „großen Allianz“, welche sich gegen Ludwig XIV. bildete, trat der Kurfürst im Haag bei (März 1691)*). Fuchs, hierbei seinem Herrscher beiräthig, half dann die Allianz mit Kursachsen erneuern (Febr. 1692). Dieser ungeachtet ließ dasselbe nur das gewöhnliche Reichscontingent am Rhein, weil der sächsische Kurfürst Johann Georg IV. — Frankreich hatte ihm Hoffnung auf die früher von seinem Hause beanspruchten cleveschen Lande gemacht — sich der auf einen elenden Friedensschluß gerichteten „dritten Partei“ näherte, deren Banner von Hannover und Schweden entfaltet war**). Als „Rufer im Streit“ erscheint Fuchs nunmehr; er treibt zum

*) In der Allianz hatte der Kurfürst einen schweren Stand. Es sei unverantwortlich, klagt Fuchs in einer Note nach dem Haag, daß man das Haus Rineburg, welches 1691 für das gemeine Beste nichts gethan, die Reichssteuern aus dem Mecklenburgischen ziehen lasse; dieselben seien doch vom Kurfürsten, der sich aufgeopfert, durch Abtretung der sachsen-lauenburgischen Assignation wohl erworben worden. Spanien assignire Gelder und behalte sie, wenn es zur Zahlung kommen solle, zurück, während über die brandenburgischen Truppen in Brabant so verfügt werde, daß sie draußgehen müßten. Der brandenburgische Gesandte im Haag solle bei den Generalstaaten darauf bringen, daß sie in Wien des Kurfürsten Forderungen gehörig unterstützen (Jan. 1692).

**) Hannovers Politik gewann einen für den Kurfürsten bedrohlichen Charakter; es wollte, wie Fuchs an den Gesandten in Kopenhagen schrieb, die brandenburgischen Truppen in Ostfriesland hinwegbringen und eigene sowie münstersche Truppen „hineinlogiren“, damit diese sich desto leichter mit den Schweden aus dem Bremischen zur Formirung einer formidablen Armee verbinden könnten. Außerdem gedachte der Herzog von Hannover die Macht seines Hauses durch Einführung des Erstgeburtsrechts zu befestigen, während die bei Theilungen interessirten Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel dagegen waren und in ihrem Widerstande von Brandenburg ermuntert wurden. An der Abschließung eines Defensivbündnisses mit ihnen nahm Fuchs Theil (April 1692). Hernach wandte Hannover sich von der dritten Partei ab und näherte sich dem Kaiser, um die Kurwürde zu erlangen. In Folge dessen ward von Brandenburg wiederum unter Fuchs' Theilnahme ein Defensivbündniß mit den Herzogen Ernst August von Hannover und Georg Wilhelm zu Celle eingegangen, welche wider die Gegner der Kurwürde des Ersteren geschützt sein wollten (Dez. 1692).

Kämpfe an und hält Mitkämpfer ab, die Waffen gegen einander zu kehren. Den Gesandten in Kopenhagen wies er darauf hin, wie es nur Mißtrauen erregen könne, daß die dänische Regierung den Agenten Vidal, welcher alle französischen Ränke in Deutschland, Schweden, Dänemark und Polen unterhalte, noch immer zu Rendsburg ließe und hegete. Der König von Dänemark scheine sich mit Frankreich sehr „vertieft“ zu haben und nur deshalb Schwierigkeiten betreffs Rekrutirung seiner gegen Subsidien bei dem englischen Heer in Flandern verwandten Truppen zu erheben. Zu ihr wurden ihm dann von Brandenburg im Interesse der gemeinen Sache ein Tausend Mann versprochen, während er der Kurmark und Pommerns Sicherung durch ein Regiment Infanterie für den Fall der Abwesenheit des Kurfürsten zusagte — ein unter Fuchs' Mitwirkung abgeschlossener Vertrag, welcher zugleich Irrungen zwischen der brandenburg-afrikanischen Compagnie und der dänisch-westindischen beilegte (April 1692). Durch selbständige Mittlerschaft wiederum glänzte Fuchs in dem Hader zwischen Braunschweig-Celle und Dänemark. Braunschweig-Celle befestigte — um sich den Besitz des von vielen Seiten in Anspruch genommenen Herzogthums Lauenburg zu sichern — Ratzeburg, während der Dänenkönig, welcher hierin eine Bedrohung erblickte, gegen dasselbe anrückte (Juli 1693).

Wenn man gewahrt, was ein brandenburgischer „Mediationsminister“ damals zu thun hatte, so möchte man glauben, daß die Zeit angestrengter Thätigkeit in der Landeshauptstadt ihm beinahe als eine Erholung erschien; durch Empfindlichkeit und Unverträglichkeit machten die streitenden Mächte ihm das Leben sehr sauer. In der ratzeburger Sache hatte Fuchs von vorn herein Kreuz- und Quersfahrten zu unternehmen: über Hamburg nach Rendsburg zum Dänenkönige, von da nach Celle zum braun-

schweigischen Herrn, hierauf wieder nach Hamburg. Zu Rendsburg empfängt er im Wesentlichen den Bescheid, Dänemark fordere vollständige Zerstörung der rakeburger Festungswerke, wolle es aber mit Feindseligkeiten noch acht Tage anstehen lassen; in Celle, „er möge sich Auskunft von des Herzogs Minister in Hamburg holen“, hier, „Braunschweig-Celle wolle zwar eine Beschränkung der rakeburger Besatzung zugestehen, aber die dänischen Truppen aus dem Lauenburgischen abberufen haben.“ Auch in der Hansestadt war seines Bleibens nicht lange, weil er von dem dortigen dänischen Minister für eine Unbill — derselbe hatte ihn als verdächtig, dem dänischen Interesse bei den altonaer Tractaten heimlich entgegengewirkt zu haben, bei der berührten Durchreise nach Rendsburg nicht annehmen wollen — keine Genugthuung erhielt. Auf seinen Antrag erfolgte seine Abberufung, wonächst der König Rakeburg beschießen und der Kurfürst Truppen die Elbe passiren ließ (Aug. 1693). Nach Empfang voller Genugthuung war Fuchs von Neuem an verschiedenen Orten thätig*). Zu Hamburg traten die Seemächte, England und Holland — viele Köpfe, viele Sinne — mit neuen Bedingungen hervor und droheten dem Dänenkönige mit einer Flotte, während dieser seine Truppen aus den Niederlanden zurückrief: da gelang es Fuchs, durch Darlegung der verderblichen Folgen jenes Vorgehens den holländischen Minister auf seine

*) Zu Rendsburg pflog er Erörterungen über die von den Ministern der Seemächte erzielte celledische Resolution: theilweise und bedingte Zerstörung der Festungswerke; der König ging hierauf nicht ein. In Harburg machte er mit dem kaiserlichen Gesandten Grafen Königsfeld den vergeblichen Versuch, die lüneburgischen Minister, sowie die braunschweigischen Herren selbst umzustimmen. Für seine Bemühungen erntete er in Rendsburg den Dank des Königs. Mangels völliger Zerstörung der Festungswerke forderte dieser ihre Besetzung mit kaiserlichen und auf Vorstellung von Fuchs — den Kaiser dürfe man im niederländischen Kreise nicht festen Fuß fassen lassen — mit Kreisvölkern, d. h. Truppen der Kreisdirectoren.

Seite zu bringen. Auch gestand der von ihm bearbeitete lüneburgische Minister die völlige Zerstörung der Festungswerke gegen gewisse Zusicherungen der Mediationsmächte zu; der dänische Minister aber sperrte sich wider eine lüneburgische Besatzung in Rakeburg. Eine neue unkluge Einmischung der Seemächte machte böses Blut unter den streitenden Theilen, so daß, nachdem zu Pinneberg die Mediationsminister den dänischen in nahezu achtstündiger ununterbrochener Sitzung einen Tractatentwurf Satz für Satz, ja Wort für Wort abgepreßt, in Hamburg der lüneburgische Minister gegenüber den bei Fuchs zu einem Mittagsmahl versammelten Diplomaten sein früheres Zugeständniß widerrief. Den Lüneburgischen mußte Fuchs den Tractatentwurf durch eine ihnen günstigere Bestimmung über die Zurückziehung der dänischen Truppen erst annehmbar machen. Mit Hülfe des brandenburgischen Gesandten am dänischen Hofe brachte er dann eine Einung bezüglich der Entfestigung und des Truppenabmarsches zu Stande; zum Leidwesen des französischen Ambassadeurs ward der Friedenstractat vollzogen (^{29. Sept.}_{9. Oct.} 1693).

III.

Nach den aufreibenden, aber erfolgreichen Verhandlungen betreffs Rakeburgs nahm Fuchs in der Hauptstadt die diplomatischen Correspondenzen wieder auf. In derjenigen mit Brandenburgs Vertretern bei den haager Conferenzen und dem Gesandten zu Wien behandelt er nicht nur Quartiere, Beitragsgelder und Subsidien, die Kriegsführung am Rhein, in Italien und Ungarn, sowie einzelner Mächte Gewinnung für die gute Partei, sondern auch Vorschläge zu einem Friedensschluß zwischen Frankreich und der Allianz*). Für die desfalligen Unterhandlungen kamen

*) In den Notizen nach dem Haag erwähnt er mehr, als in denen

Breda, Nymwegen, Köln am Rhein in Frage; Fuchs erklärte sich für die Wahl einer nichtdeutschen Stadt, weil Brandenburg dann nicht wieder verdrießliche Streitigkeiten mit dem Kaiser darüber haben würde, ob es im Reiche Gesandte mit vollen Ehren schicken könne (Juni 1694). Zur Erlangung einer Grundlage für den Friedensschluß mit Frankreich ließ der König von England einen ihm nahe stehenden niederländischen Staatsmann zu Maastricht mit französischen Ministern in heimliche Unterhandlung treten, über welche Schmettau vertraulich nach Berlin berichtete (Nov. 1694). Fuchs hob in seiner Antwort als beachtenswerth hervor, daß die französischen Minister sich zu Retablirung der westphälischen und nymwegenschen Friedenstractate herausgelassen, indeß bei näherem Eingehen auf die Sache die Restitution von Straßburg und Luxemburg ausgeschlagen hätten. Wie könnte man sagen, daß obgedachte Friedensschlüsse retablirt würden, wenn diese beiden considerablen Stücke, welche erst nach dem nymwegenschen Frieden weggenommen seien, zurückbleiben sollten! Gleiche Bewandtniß habe es mit den Reunionen; weil dieselben erst nach dem nymweger Frieden vorgenommen worden, müsse alles Dasjenige, was dem Reich durch die Reunionen „abgezwaht“, ohne Unterschied restituirt werden. Was das Aequivalent für Straßburg anbelange — auf französischer Seite wollte man sich zu einem „raisonnablen Aequivalent“ verstehen —, so könnte keines in der Welt erfunden werden, welches dasjenige, was Straßburg für das Reich bedeute, zu egaliren vermöchte (Nov. 1694). Man darf sich über die französischen Unterhändler nicht wundern; die von Ludwig XIV. am meisten geschätzte diplomatische Kunst bestand ja eben in dem Advokatenscharfsinn, bei Vertragsabschlüssen dem andern Theil weniger zuzusagen, mehr ab-

nach Wien, die Verhältnisse am Niederrhein, die Feindseligkeiten zur See und die Beziehungen der Allirten zu einander.

zuziehen oder aufzubürden, als dieser guten Glaubens voraussetzte *): das gelang seinen Vertretern bei dem bedächtigen Hol-
länder und Fuchs nicht. Mit Unmuth nahm dieser wahr, wie der Kurfürst von den anderen Verbündeten vernachlässigt wurde. In dem Reichsoberhaupt sah er den Anstifter der heimlichen Berathungen einiger weniger Allirter über das Friedenswerk, welche gleichsam ein Kriegs- und Friedensmonopol unter sich auf-
richten, die übrigen Verbündeten aber und vielleicht Brandenburg selbst nur als einen „schlechten Appendicem“ tractiren wollten**). Da der Kaiser im Haag ableugnen ließ, daß sein Kommissar im Thurgau Friedenskonferenzen mit französischen Ministern gehalten, so sandte Fuchs einen hierüber von dem Schweizer Wirth ausgestellten Schein ein (Dez. 1694). Als in Wien Bundeskonferenzen ohne Brandenburg abgehalten wurden, legte er unter Billigung des Protests der dortigen Gesandtschaft noch eine besondere Verwahrung wider Ausschließung von Vereinbarungen über Kriegsunternehmungen in Italien ein, weil das dem vom Kurfürsten mit Savoyen aufgerichteten Tractat widerstreite (Febr. 1695). Seine nebenhergehende Korrespondenz mit dem Gesandten zu Regensburg bietet ein unerquickliches Bild von den politischen und kirchlichen Spaltungen der Deutschen, von dem kümmerlichen Dasein der Verfassung und „Armatur“ des Reichs, von der Art, wie dessen Kräfte durch den Kaiser ausgenutzt wurden ***).

*) Vergl. Bod, Staatsmänner und Diplomaten, insb. Ludwig XIV. (Augsburger Allg. Zeitung v. 3. Aug. 1876).

**) An Schmettau im Haag, ^{28. Aug.} 1694.
_{7. Sept.}

***) Die neunte Kur war gewissermaßen in der Schwebe, da der Kurfürst von Hannover noch immer nicht in das Kurfürstenkollegium eingeführt worden; der Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig, Dänemark, Hessen-Kassel, Gotha, Münster (die „correspondirenden Fürsten“) bekämpften die Einführung. Außerdem war vom Kaiser Böhmens Zulassung zum Reich zur Verstärkung seines Einflusses, von den geistlichen Kurfürsten die Be-

Bei allem Interesse für die „große Allianz“ — sie wurde im August 1695 erneuert, hielt aber nicht so zusammen, wie vor- dem — konnte Fuchs nicht umhin, der selbstsüchtigen Politik des Kaisers entgegenzutreten. In Mecklenburg war das Gebiet der 1695 ausgestorbenen güstrowschen Linie zwischen Schwerin und Strelitz streitig; es wurde von dem kaiserlichen Commissar bei dem niederländischen Kreise ohne Zuziehung der Directoren desselben (Brandenburg, Schweden und Celle) übernommen. Im Hinblick hierauf stellte Fuchs dem stockholmer Hofe vor, wie es bedenklich erscheine, zuzulassen, daß der Kaiser an der Ostsee abermals festen Fuß fasse; sei das doch vormalen dem gloriwürdigen Könige Gustav Adolf so nahe gegangen, daß es bekanntermaßen die fürnehmste Ursache des deutschen Krieges gewesen (Dez. 1695). Unter Fuchs' Mitwirkung ward demnächst das Schutzbündniß mit Schweden erneuert (Juli 1696). Die Schweden entfernten in der Folge den kaiserlichen Commissar aus Güstrow und führten hierdurch einen Bruch zwischen dem Reichsoberhaupt und den Kreisdirectoren herbei. Fuchs bemühte sich umsonst, diesen Bruch dadurch zu heilen, daß er eine maßvolle Politik gegenüber dem Kaiser beobachtete*). Hiermit nicht genug: es war ein neuer Hader zwischen Gottorp und Dänemark ausgebrochen, den Fuchs beizulegen suchte. Namens seines Herr-

gründung einer zehnten Kur (geistlichen Standes) zur „Balancirung“ der neuen protestantischen Kur in Anregung gebracht. Fuchs suchte die durch diese Fragen entstandenen Zerwürfnisse zu beseitigen.

*) In der mecklenburg-güstrowschen Successionsache selbst zeichnete Fuchs Jahre hindurch die Correspondenz, welche vorzugsweise mit der schwedisch-bremischen Regierung zu Stade, dem Vertreter Brandenburgs zu Hamburg und dem Herzog von Strelitz zu führen war. Er trug dazu bei, daß der Erbschaftsstreit im Frühjahr 1701 durch einen Theilungsvergleich erledigt wurde. Soweit Brandenburg bei den niederländischen Kreisdirectionalsachen interessirt war, bearbeitete Fuchs sie von 1697—1702. Man stritt über die Vertretung der lauenburgischen Stimme, über Zeit und Ort des Kreistags, über dessen Vorsitz und die Art seiner Ausschreibung.

schers empfahl er hierbei einem brandenburgischen Diplomaten, der auf eigene Hand Politik treiben wollte, ein höheres Maß von Fügbarkeit. „Gleichwie Dir nun obliegt“, schreibt er an den Geheimsecretair Winkler zu Stockholm, „Alles, was wir Dir befehlen, genügend in's Werk zu richten, nicht aber (darüber), ob und wieweit solches diensam sei und sich schide, zu raisonniren, also hat Uns auch sehr befremdet, daß Du über Unser gnädigstes Schreiben und dasjenige, was wir Dir deswegen rescribiret, einer Censur Dich unterfangen; denn Wir schon ohne Dein Erinnern wissen, wie Wir das Amt eines unparteiischen Mediators in den gottorpschen Differenzen führen und wie Wir Uns dabei die Affection der Krone Schweden conserviren sollen“ (Mai 1696). Während Winkler, wird von Fuchs bemerkt, das auf Einstellung von Festungsbauten bezügliche Ansuchen des Kurfürsten an den Herzog zu Gottorp für unbillig und hart erkläre, habe dieser es gut aufgenommen und einem gleichen Verlangen aller vermittelnden Mächte Folge geleistet. Es liegt auf der Hand, daß Fuchs zu Berlin in seiner Stellung am „Centraltelegraphen“ — wie man sie gegenwärtig bezeichnen könnte — die Verhältnisse besser überjah, als der Geheimsecretair Winkler in Stockholm.

Die berührten Irrungen zogen Fuchs keineswegs von der Sorge um den Ausgang des Kampfes wider Frankreich ab. Dem Gange der Friedensverhandlungen, welche durch die erschöpften Seemächte angeregt waren, folgte er im Herbst 1696 mit seinen Noten; er deckte das Räntenspiel der Franzosen auf und suchte Einmüthigkeit unter den Verbündeten zu erhalten. Den anspruchsvollen Kaiserhof machte er darauf aufmerksam, wie der Feind nach in Italien geschlossenem Frieden die noch übrigen Allirten mit viel größerer Macht angreifen und vielleicht diejenigen Bedingungen nicht mehr dürfe accordiren wollen, die bisher noch von ihm zu erhalten gewesen (Dez. 1696)*). Auf dem

*) Der Kaiser entfremdete sich Brandenburg nicht nur durch Unb. Salpius, Paul von Fuchs.

Friedenskongreß verhandelte der Kaiser nicht nur für sich, sondern zugleich für das Reich. Fuchs verfolgte dessen „Konkurrenz“, die Rechte der Kurfürsten und die Interessen der brandenburgischen Gesandtschaft ohne sonderlichen Erfolg. Im Frieden zu Ryswyk gewährleisteten England, Holland und Spanien für Brandenburg den Frieden von 1679, so daß der Kurfürst nichts gewann (Sept. 1697). Bei dem dortigen Friedensschluß Ludwigs XIV. mit Kaiser und Reich forderten die französischen Gesandten noch ganz zuletzt bezüglich der diesem wieder eingeräumten Gebiete, daß in Sachen der Religion Alles im zeitigen Stande bleibe. Fuchs rief Schweden auf, hiergegen bei den regensburgischen Verhandlungen zu wirken (Nov. 1697). Indes hatte der Widerstand evangelischer Reichsstände bei der katholischen Reichsstände Einverständniß mit Ludwig XIV. keinen Erfolg; der Kurfürst vergoß in Fuchs' Gegenwart Thränen bei dem Empfange der Nachricht, daß die Franzosen auf jener Clausel beständen*). Deren Bewilligung seitens des Kaisers brachte, wie Fuchs vorausgesetzt, Ungemach über Evangelische, besonders in der Pfalz.

Es waren die Verhältnisse der europäischen Politik, welchen

versöhnlichkeit in der mecklenburg-güstrowschen Sache, sondern auch dadurch, daß er insgeheim Augusts des Starken Wahl zum polnischen Könige durchsetzte (Juni 1697). Man begreife in Berlin genugsam, schrieb Fuchs später an Spanheim nach Paris, was man wegen eines solchen Königs in Polen, der für sich eine konsiderable Macht besäße und in der Partei des Hauses Oesterreich sei, für Reflexion zu machen hätte.

Bezeichnend für diese Parteilichkeit Augusts des Starken ist, daß er in der Folge einen sächsischen Geheimrath vom Kaiser zum Reichspennigmeister des ober- und niederländischen Kreises ernennen ließ. Als er solchen von Celle anerkannt haben wollte, berichtete der brandenburgische Resident zu Hamburg seiner Regierung, wie sich Niemand erinnere, daß das fragliche Amt im niederländischen Kreise hergebracht. (April 1699). Dieser dürfe sich, antwortete Fuchs, in dem Herkommen, wonach der Kreiseinnehmer das Steuerwesen unter sich habe, durch einen kaiserlichen Reichspennigmeister nicht eingreifen lassen.

*) Ducros an Graf Platen, 20. Nov. 1697, St.-A. von Hannover, Gef. Registratur Nr. 63.

die Föderung des brandenburg-englischen Bündnisses entsprang; sie erschütterte die Stellung Dandelmanns, der, wie berührt, der Träger der Verbindung zwischen Friedrich III. und Wilhelm III. war. Sein Fall erregte nicht nur in den brandenburgischen Landen, sondern auch an den fremden Höfen, vornehmlich am englischen, großes Aufsehen. Der im Dez. 1697 nach London gehende brandenburgische Gesandte sollte nach einer von Fuchs gezeichneten Instruction darauf hinwirken, daß, wenn Jemand dem Könige in England „ungleiche Impressionen“ von Maßnahmen des Kurfürsten geben würde, Ihre Majestät in Zeiten eines Besseren belehrt werden möchte. „Wie er denn“, fügt Fuchs Namens seines Herrschers hinzu, „dasjenige, was Wir mit Unserem Oberpräsidenten vorgenommen, gebührend zu justificiren wissen wird, ohne jedoch sich deshalb in weitläufige Contestation einzulassen, sondern anzuführen, daß Wir Ursachen hätten, die Wir nicht publiciren könnten“. Hier mag an Dandelmanns gespanntes Verhältniß zur Kurfürstin gedacht worden sein, welches neben dem Mangel an großen Erfolgen in der auswärtigen Politik seinen Sturz herbeigeführt zu haben scheint.

IV.

Da Fuchs' Verhältniß zu Dandelman für die Beurtheilung seiner Stellung von Bedeutung ist, so dürfen wir nicht unterlassen, näher auf dasselbe einzugehen. Im Allgemeinen scheint es kein schlechtes gewesen zu sein, zumal sie im Wesentlichen dieselbe Politik verfolgten*). In Dandelmanns Ernennung zum

*) Der Abfassung eines ihnen und Meinbers zusammen aufgetragenen Gutachtens über die 1692 bei Friedenstractaten mit Frankreich zu beachtenden Punkte unterzieht Fuchs sich allein; Dandelman erkennt das in einem französischen Handbrieflein dankend an und drückt seine Freude darüber aus, in dem Aufsatze Alles so gut und genau bestimmt zu finden. Andererseits läßt Fuchs ein Mal seiner Freude darüber Worte, daß sein

Oberpräsidenten sämmtlicher Kollegien und zum ersten Minister sah Fuchs durchaus nichts für ihn Kränkendes, vielmehr nur eine kurfürstliche Guttheißung der von beiden vertretenen Politik; denn er selbst stellte seinen Vorgesetzten in der neuen Würde den Deputirten der hohen Kollegien Namens seines Herrschers vor (Juli 1695). Mit Rücksicht auf die „ersprießlichen“ dem Kurhause von Fuchs „in unablässiger Treue mit Zusehung seiner Gesundheit“ geleisteten Dienste wirkte Dandelmann ihm demnächst eine Gehaltszulage von 2000 Thlrn. aus (Mai 1696)*). Wenn man den Angaben des hannoverschen Agenten Ducros, eines politischen Abenteurers, Glauben schenken kann, so erklärte Ende 1697 Dandelmann ihm gegenüber es für nothwendig, daß Fuchs vom hannoverschen Hofe eine Gratification für die Mühen erhalte, denen er (Fuchs) sich Jahre hindurch für des Kurfürsten von Hannover Einführung in das Kurfürstenkollegium unterzogen**). Der erste Minister wollte mithin seinem Kollegen

„Schwestersohn“ Amtspflichten zu Dandelmanns Zufriedenheit erfüllt habe; er hofft, alle seine Angehörigen würden es diesem gegenüber niemals an Respect fehlen lassen (Mai 1693).

*) Das besfallsige kurfürstliche Schreiben läßt Fuchs' Hand erkennen, weshalb anzunehmen, daß es ihm von Dandelmann dictirt worden ist. Fuchs ward wegen der Zulage auf Postgelber angewiesen, wie denn die Ueberschüsse des sich stetig mehrenden Einkommens der Postanstalt, soweit dieselben nicht für die Chatulle in Anspruch genommen, zu verschiedenen Hofzwecken, namentlich auch zu Besoldungen und Pensionen für Beamte verwandt wurden. Dandelmann schaltete in das Rescript ein, daß Fuchs die Zahlung „unter dem Namen eines gewissen Behneß“ erhalten sollte, „um alle Consequenzen zu verhüten“, womit er wohl sagen wollte: um dieselbe auch im „Etat“ nicht unter dem Namen des Empfängers erscheinen zu lassen, was sog. Exemplificationen zur Folge gehabt hätte. Der Etat wurde unter Friedrich III. eingerichtet und geregelt. Vergl. Riebel, Der brandenburgische Staatshaushalt, S. 35 u. 38.

**) Als gottorpscher Etatsrath hatte Ducros zu Berlin im Frühjahr 1696 mit Dandelmann- und Fuchs über neue Irrungen zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp verhandelt und hierdurch nähere Beziehungen zu beiden Staatsmännern gewonnen. Nach Hannover berichtet er Ende 1697,

eine handgreifliche Anerkennung seitens eines fremden Hofes zuwenden, wie solches neuerdings durch Verleihung eines Ordens mit Brillanten gewährt wird. Als gegen Ende 1697 Dandelmans Stellung durch Ränke immer mehr gefährdet ward, trat Fuchs bei dem Kurfürsten aus sachlichen Gründen mit Wärme für den Oberpräsidenten ein; durch dessen Entfernung, machte er geltend, würden die Geschäfte sehr leiden *). Er wußte also die staatsmännischen Fähigkeiten Dandelmans wohl zu schätzen.

Als eine große Schwäche Fuchs' erscheint es, daß er trotzdem in einem Schriftstück ein sehr abfälliges Urtheil über den Oberpräsidenten abgab; er that dies in Folge eines an die geheimen und anderen Räte ergangenen kurfürstlichen Befehls zur Aufzeichnung ihrer Wissenschaft von Versehen Dandelmans (Anfang 1698). Dandelman habe, erklärte er, während der Regierung Friedrichs III. Jalousie, Mißgunst und Neid gegen ihn gehegt, ihn hart und schnöde tractirt und nur zu den Ar-

Fuchs' habe erklärt, wie eine Gratification die Dankbarkeit, zu der er durch ein früheres Geschenk verbunden sei, vermehren würde (an Graf Platen, 20./30. Nov. 1697. St.-A. zu Hannover, Geh. Registratur Nr. 63). Man möge, stellt Ducros vor, mit der Gratification eilen und nicht einen Wechsel in der Person des leitenden Ministers vorangehen lassen, damit Fuchs überzeugt bleibe, daß man ihn mehr aus Erkenntlichkeit oder Zuneigung bedacht habe, als weil man ihn nöthig haben könnte. Es sind hier Fuchs' nähere durch diplomatische Sendungen gewonnene Beziehungen zum hannoverschen Hofe zu berücksichtigen. So gewährte ihm die Herzogin, spätere Kurfürstin von Hannover 1685 eine Audienz im Garten von Herrenhausen und unterhielt sich mit ihm zwei Stunden lang auf- und abwandelnd. Nachmals rühmt er einem hannoverschen Minister gegenüber den wohlthätigen Einfluß, welchen jene Fürstin auf ihren Schwiegersohn, König Friedrich I., bei Besuchen in Berlin ausübe (Barnhagen v. Ense, Leben der Königin Sophie Charlotte, S. 100).

Was Ducros betrifft, so wird er von Breslau (Actenstücke zur Geschichte Ducros') als „ein abentheuernder Diplomat“ bezeichnet.

*) Ducros an Graf Platen, 30. Nov. und 3. Dez. 1697. Seine Angabe wird unterstützt durch v. Hens (hannoverschem Gesandten zu Berlin) Notizen, 3. u. 7. Dez. 1697. St.-A. v. Hannover, Geh. Registratur Nr. 63.

beiten eines Secretarius zugelassen. Derselbe habe sich überhoben und hierdurch die kurfürstliche Autorität geschädigt, habe zu viele Angelegenheiten auf sich genommen, unersättlichen Ehrgeiz, Hochmuth, Geiz und Habsucht bewiesen und Verwandte übermäßig begünstigt. Der Oberpräsident habe es zur Rückgabe von Schwiebus kommen und die Königswürde am Kaiserhofe suchen lassen, während sie dort — Fuchs meinte ihre Schaffung, nicht die Zustimmung zu ihrer Annahme — unmöglich zu erhalten sei. Auch habe er Leuten von schlechter Ehre und Reputation mehr Gehör und Credit gewährt, als ehrlichen Männern. Wenn Fuchs schließlich den Kurfürsten um Gnade für den gestürzten Minister bittet, so möchte man beinahe glauben, er habe sein Gewissen darüber beruhigen wollen, daß er aus Liebedienerei für seinen Herrscher einen verdienstvollen Staatsmann herabgesetzt. Uebrigens urtheilten fast alle diejenigen, welche ein Gutachten einzusenden hatten, über Dandelmann sehr ab: er theilte das Schicksal gestürzter Größen.

Nach Dandelmanns Entlassung hatte Fuchs die auf Staatsfachen bezüglichen Brieffschaften mit dem alten Haudegen Barfuß und dem geschmeidigen Oberkammerherrn v. Kolbe, dem nachmaligen Reichsgrafen von Wartenberg, zu prüfen; er sollte sie in eiligen Fällen erledigen, sonst aber den zuständigen Behörden zusenden*). Als Ende 1697 eine Verkleinerung des Heeres — wie das nach einem Friedensschluß meist erfolgte — vorgenommen wurde, ward Fuchs zu den besfalligen Berathungen des geheimen Kriegsraths gezogen; bei seiner späteren Ernennung zum geheimen Kriegsrath wird darauf hingewiesen, daß er als Geheimrath, wenn er am Hoflager des Kurfürsten anwesend, auch schon immer Sitz und Stimme in jenem Kollegium gehabt. Hierzu kam, daß die Truppen theilweise im Auslande standen, daß

*) Klaproth, Der geheime Staatsrath, 226.

zwischenstaatliche Beziehungen zu berücksichtigen waren — so sollten brandenburgische Kanonen von Venedig über Amsterdam nach kurfürstlichen Banden geschickt, ausländische Werber in Pommern nicht geduldet werden —; das forderte wohl die Anwesenheit eines Vertreters des auswärtigen Amtes im geheimen Kriegsrath, dessen Berathungen schwieriger Natur waren. Regimenten wurden bedeutend verringert — so die von Friedrich III. errichteten Grands Mousquetaires von 280 auf 60 Mann — oder abgedankt und „untergestochen“, wie der Alte Dessauer sich (in einem für Friedrich den Großen abgefaßten Aufsatz über das Entstehen und Anwachsen des preussischen Heeres) bezüglich jener Zeit ausdrückt*). Man bildete die Bataillone, die von Friedrich III. auf fünf Compagnien gebracht worden, wieder zu vier Compagnien, setzte die Compagnien auf achtzig Mann mit Ausnahme der Garden, „so zu einhundert Mann blieben“, und entließ diejenigen Offiziere, welche bei den „zusammengestoßenen“ Regimentern keine Verwendung fanden. Oekonomische und persönliche, Garnison- und Einquartierungsverhältnisse mußten erwogen werden. Fuchs nahm seit jener Zeit auch weiterhin an den Berathungen des geheimen Kriegsraths Theil und behandelte neben den Angelegenheiten, die in das Gebiet des auswärtigen Amtes einschlugen, die staatsbürgerlichen Beziehungen der Offiziere und Soldaten, z. B. ihre Lehnssachen. Zur Vermeidung von Weiterungen hielt er dort dem Kurfürsten zugleich über manche andere Angelegenheiten Vortrag, der sonst im geheimen Rath erfolgt wäre. Es scheint nur eine ausdrückliche Bestätigung des vorhandenen Zustandes gewesen zu sein, daß Fuchs Ende 1698 die „Staats-, Justiz-, Lehn- und Gnadensachen“ zugetheilt erhielt, Kolbe die Finanzsachen, Barfuß die Kriegssachen**). Dieser

*) Vergl. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1861, 1. Heft, S. 103 ff.

**) Klapproth, Der wirtl. geh. Rath, S. 228.

war erster Minister, ermangelte aber der Geschäftskunde, die Fuchs in so hohem Maße besaß. Eine sinnbildlich-satyrische Münze jener Zeit läßt sich dahin deuten, daß Barfuß einen vergeblichen Versuch machte, Fuchs durch Kolbe zu stürzen. Dieselbe stellt auf der einen Seite einen Barfüßermönch dar, der einen Kolben nach einem Fuchs schleudert, indeß vorbeiwirft; auf der anderen trägt sie die derbe Inschrift:

De Barfeter Mönch, de grote Os,
Schmet met de Kolbe na dem Fos,
Man he recht em nich.*)

Für einen solchen Versuch war Fuchs' Stellung als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten wohl eine zu gesicherte. Barfuß mußte später dem Grafen Wartenberg weichen und, als er mit einigen Hofmännern diesen zu stürzen suchte, das Feld räumen. Der Hof, heißt es in einer auf Fuchs gehaltenen Trauerrede, ist nicht nur ein Probirstein der Gemüther, sondern auch ein Meer, das mit nicht geringerer Gefahr, denn die bei den Alten beschriebene Meerenge zwischen der Scylla und Charybdis besegelt wird. Auf diesem Meere habe Fuchs seine Fahrt mit solcher Vorsichtigkeit angesetzt, daß er alle Klippen und Bankten, die zum Anstoß und Schiffbruch Anlaß geben können, glücklich vermieden. Nach der Stelle eines ersten Ministers scheint Fuchs nicht getrachtet zu haben. Vielleicht hielt er dafür, daß Friedrich III. nicht, wie der große Kurfürst, den Gleichmuth besitze, welcher Bürgschaften für die Dauer eines nahen amtlichen Verkehrs bietet. Als Vertreter des auswärtigen Amts sah Fuchs darauf, daß Brandenburg-Preußens Gesandte ihrer Stellung nichts vergaben. So ertheilte er demjenigen zu Kopenhagen die Weisung, vor den Gesandten der Republiken und besonders vor dem holländischen in keiner Weise zu weichen, sondern den Vor-

*) Blüchings wöchentliche Nachrichten von Landarten und Büchern. Jahrg. 1769, Nr. 46, S. 372.

tritt vor demselben zu behaupten, jedoch mit solcher „Dexterität“, daß daraus keine Schlägerei oder violente Bezeugungen entstünden (Nov. 1698). Brandenburg-Preußen konnte diesen Rangstreitigkeiten, durch welche es in der diplomatischen Vertretung seiner Interessen sehr behindert ward, nur dadurch entgehen, daß es in den kleinen Kreis der Königreiche eintrat.

V.

Als Leiter der „Staatsachen“, der „geheimen Affairen“ hatte Fuchs des Kurfürsten Plan, die Königswürde für das Herzogthum Preußen anzunehmen, in erster Linie zu berücksichtigen. Bei solchem erschien der Kaiser als Reichsoberhaupt, die Republik Polen wegen des ihr gehörigen „königlichen Preußen“ (des jetzigen Westpreußen) besonders interessirt. Demzufolge hatte Fuchs gewissermaßen eine „gebundene Marschrouten“. Durch Absendung eines Residenten nach Wien bahnte er die Wiederherstellung eines guten Vernehmens zwischen den Directoren des niedersächsischen Reichsreises und dem Reichsoberhaupte an, während Brandenburg mit Frankreich in „gute Correspondenz und Freundschaft“ zu treten suchte, sich aber zu der von den französischen Ministern vorgeschlagenen Erneuerung der früheren Allianz nicht verstand. *)

*) Fuchs gab ein ausführliches Gutachten hierüber ab (Aug. 1698). Wenn er im Eingange voraussagt, der bevorstehende Tod des Königs von Spanien werde eine Revolution, wie solche noch nicht dagewesen, hervorrufen, so ist das insofern eingetroffen, als der Ausgang des spanischen Erbfolgekrieges dem europäischen Staatensystem diejenige Gestalt gab, die es im Wesentlichen noch gegenwärtig hat. Nach dem Absehen Frankreichs solle der Kurfürst, führt Fuchs aus, den Ryswylschen Frieden garantiren; hiermit aber übernehme er die Bürgschaft für die bekannte Klausel des vierten Artikels, wonach zufolge der französischen Auslegung dem westphälischen Frieden schnurstracks zuwider viele Hundert Kirchen den Evangelischen entzogen würden. Dann solle der Kurfürst — seiner Allianz mit dem Kaiser zu-

Den Versuch zur Durchführung einer alten brandenburgischen Forderung auf den Pfandbesitz Elbings machte Fuchs, um auszumitteln, ob man auf die Polen noch besondere Rücksicht nehmen müsse*); er konnte hieran um so eher denken, als ihr König, August II., wegen der Wirren im Innern des Reichs nähere Fühlung mit dem Kurfürsten suchte. Beider Herrscher Zusammenkunft in einer ostpreussischen Stadt (Johannisburg) führte zu einer geheimen, von Fuchs aufgesetzten Abrede zwischen ihnen. Der König wollte der brandenburgischen Besetzung Elbings nicht entgegentreten und, falls die Republik den Kurfürsten mit Krieg überzöge, sich in keiner Weise dazu verstehen; hiergegen versprach der Kurfürst, durch Zahlung einer größeren Summe Geldes ein Uebriges zu thun — „weilen ihm bekannt, welchergestalt Ihre Königliche Majestät durch die Polen jezo erschöpft sind“ — und, wann dem Könige wegen seines Bezogens einige Verdrüsslichkeiten von der Republik zustoßen sollten, demselben mit allen Kräften beizuspringen und zu verhindern, daß Ihrer Königl. Maj. deshalb eine Ungelegenheit zugefügt werde ^(28. Mai) _(7. Juni) 1698. Nachdem das berührte Unternehmen in der Stille vorbereitet worden, ward über dessen Ausführung im October 1698 vom geheimen Kriegsrath berathschlagt

wider — sich die Hände binden lassen, um sich bei erfolgendem Todesfall des Königs von Spanien gegen Frankreich nicht engagiren zu können. Zum dritten wolle Frankreich den Kurfürsten mit dem Kaiser, Spanien und Holland „brouilliren“, wodurch er Gefahr liefe, die ihm von diesen Mächten geschuldeten großen Summen zu verlieren. Daher rath Fuchs dem Kurfürsten, „honette und civile Contestationen“ in Paris zu geben, aber keine Verpflichtungen mit Frankreich einzugehen. Sein Rath wurde befolgt.

*) Dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm wurde in Anbetracht des großen seinerseits der Republik gewährten Nutzens Elbing sammt Territorium vom Könige Johann Kasimir für den Fall abgetreten, daß es den Schweden entziffen werden sollte; hiernächst verpflichtete er sich, es in jenem Falle gegen Zahlung von 400,000 Thaler zurückzugeben. Polen gelangte nach einiger Zeit wieder in den Besitz der Stadt, vorenthielt sie aber dem Kurfürsten, verstand sich auch zu keiner Ersatzleistung.

und hierbei Fuchs, zum wirklichen geheimen Kriegsrath ernannt, zugezogen. *) Da der vom Generallieutenant von Brand gemachte Versuch, Elbing mit den brandenburgischen Truppen zu überrumpeln, mißlang, so ging man zur Einschließung über; die Stadt ergab sich auf gewisse Bedingungen. Ihre Besetzung wurde von Fuchs in lateinischer Sprache gegenüber dem König in Polen vertheidigt, der einen ordentlichen Landtag einberufen hatte und in den desfallsigen Rundschreiben wider den Kurfürsten „einen harten Stil gebraucht“. In Berlin ward dieser dem Könige nicht sehr verübelt. Der Kurfürst wisse wohl — bemerkt Fuchs in einer Instruction für den Generalfeldmarschall von Barfuß zu einer heimlichen Conferenz mit einem polnischen Geheimrath — daß Ihre Majestät, um sich außer Verdacht zu halten, Vieles hätte sagen und thun müssen, so Ihro nicht um's Herz wäre, wie Sie ihm denn, daß solches geschehen würde, selbst vorhergesaget (April 1699). Die Aufregung der Polen ließ einen Krieg mit Brandenburg befürchten; man schritt indeß zu Verhandlungen. Diese zogen sich wegen der Frage, ob der Kurfürst mit Land und Leuten abzufinden sei, sehr in die Länge. **) Endlich wurde zu Warschau ein Vergleich abgeschlossen: der Kurfürst räumte Elbing, erhielt aber für seine auf 300,000 Thaler ermäßigte Forderung Kronjuwelen zum Pfande (Dec. 1699). Auf solche Weise führte Fuchs

*) Er rechtfertigte das Vorgehen gegen Elbing durch lateinische Schreiben an den König in Polen, den Cardinal-Primas, sowie die Senatoren und durch einen französischen Brief an den zu den vornehmsten Reichsständen gehörigen Bischof von Ploß — dieser hatte sich nämlich an Fuchs unter Berufung auf dessen Freundschaft brieflich mit Gegenvorstellungen gewandt —: Fuchs legt dar, wie Brandenburg nach den Verträgen einen wohlbegründeten Anspruch auf Elbings Pfandbesitz habe und dessen Ueberlassung seit Jahrzehnten vergeblich gefordert. Werde die Pfandsumme gezahlt, so stehe der Kurfürst von seinem Ansprüche ab (Oct. 1698).

**) Eine Vermittelung wurde 1698 vom Kaiser und von Dänemark, 1699 von Frankreich und von Holland angeboten, mit welchem Elbing einen bedeutenden Kornhandel trieb.

die heikle Angelegenheit zu einem Abschluß, der um so glücklicher war, als der Kurfürst hierbei — wohl schon im Gedanken an die preussische Königswürde — August II. und verschiedene polnische Magnaten auf seine Seite brachte.

Zu Schweden, das gleich anderen Mächten dem Kurfürsten seine Vermittelung im elbinger Handel anbot, unterhielt Fuchs nach dem ryswyker Frieden freundschaftliche Beziehungen. Er ließ dem um sie verdienten Großkanzler Orenstierna auf Veranlassung des Kurfürsten eine Gratification von 12000 Thalern zugehen (Jan. 1698).*) Brandenburgs Vertreter in Stockholm soll dem schwedischen Staatsmanne von ihrem Eingang Nachricht geben und, sobald die Allianz erneuert und der Vergleich wegen der pommerschen Differenzen geschlossen, den Wechselbrief aushändigen. Könnte er in den übrigen dort von Brandenburg betriebenen Angelegenheiten, besonders in denen des niedersächsischen Kreisdirectoriums, vor der Herausgabe des Wechselbriefs etwas Gutes auswirken, so wäre es um so besser.

Die hier beregte Gratification hatte nichts Befremdliches, weil „Verehrungen“ zu Fuchs' Zeit sehr im Schwange waren; sie spielen zuweilen bei des Fürsten Beziehungen zu Ständen, häufiger noch in den auswärtigen Verhältnissen eine Rolle.**)

*) Der Kurfürst selbst sandte dem Könige von Schweden eine größere Anzahl preussischer Pferde zum Geschenk.

**) „Meine hochgeehrten Herren,“ schrieb 1650 den Ständen von Cleve-Mark der Obertammerherr von Burgsdorf als Kommissar für die Verhandlungen mit ihnen, „erinnern sich noch wohl zurück, welchergestalt dieselben ihr dankbares Gemüth gegen mich zu erweisen und mich mit 6000 Thalern in Jahr und Tag zu bezahlen zu erklären resolviret, ja auch geneigt, sobald ihnen nur möglich, mich der Regalirung genießen zu lassen, dafür ich mich denn auch nochmals zum allerdienlichsten bedante und es bei Er. Kurf. Dchl. sowohl, als auch Anderen hoch gerühmet.“ Als gegen Ende jenes Jahres der nach den cleveschen Landen gesandte kurfürstliche Kriegskommissar Ludwig durch eine Verehrung von 2000 Thalern auf den Synodus der Stände der Grafschaft Mark einzuwirken suchte, zeigte der Beschenke ihnen das an und erhielt das Doppelte der Summe von ihnen.

Von Brandenburgs Staatsmännern kann man durchaus nicht sagen, daß sie käuflich waren. Sie trugen indeß kein Bedenken, Verehrungen, z. B. von Frankreich anzunehmen, wenn dessen Interesse dem ihrerseits vertretenen in dem gegebenen Fall nicht widerstritt oder mit solchem zusammenfiel. So gewannen die Franzosen den Prinzipal-Gesandten zu den Verhandlungen in Osnabrück und Münster, Grafen Sayn-Wittgenstein, für eine bestimmte Thätigkeit in Bezug auf Nebenfragen, Meinders bei dem Frieden von St. Germain für die Förderung eines weiteren guten Vernehmens beider Theile. *) Man fand hierin kein Arg, weil der Staatsdienst als ein Vertragsverhältniß angesehen wurde; erst im achtzehnten Jahrhundert wandelte er sich in einen besonderen Beruf um. Bezeichnend für die Zeit ist, daß Friedrich von Jena als Abgesandter zur Kaiserwahl in Frankfurt am Main 1658 nach Berlin berichtete, er habe die ihm durch Frankreichs Vertreter angebotene Summe von 6000 Thalern zurückgewiesen — es war damals ein Widerstreit zwischen den beiderseitigen Interessen —, „um nicht von seiner geschworenen Treue abzuweichen“: **) als wenn dies etwas Verdienstliches wäre! Fuchs scheint nur von Hannover eine „Gratification“ erhalten und zur Gewinnung maßgebender Persönlichkeiten lediglich ein auch jetzt noch beliebtes Mittel angewandt zu haben: gute Mittagsmahle in gewählter Gesellschaft. Er mied eben die krummen Wege,

Ludwig berichtet das dem großen Kurfürsten mit dem Bemerken: „wie denn auf solche Weise kein Gottesseggen bei dergleichen Corruption sein kann“ (Urkunden und Actenstücke V, 423 und 451 ff.). Ein von Fuchs aufgesetzter Brief Friedrich Wilhelms an den Kaiser von 1678 ergiebt, daß der Kurfürst damals zur Gewinnung einflußreicher Personen in Polen und Litthauen die verhältnißmäßig große Summe von 40,000 Thalern aufgewendet hatte.

*) Urkunden und Actenstücke IV, 347 und Stenzel, Geschichte des Preuß. Staats II, 404 Anm.

**) von Orlich, Geschichte des Preuß. Staats, I, 168.

ging geradezu auf sein Ziel los, zeigte sich hierbei offen, jedoch discret und wirkte durch die Macht des Persönlichen.

VI.

Die von Fuchs bei Ausbruch des nordischen Krieges zu befolgende Politik ergab sich durch des Kurfürsten Streben nach der Königswürde wiederum von selbst; er mußte eine Politik der Neutralität einhalten, wenn das hohe Ziel erreicht werden sollte. In einem Erlasse an Brandenburg-Preußens Vertreter im Auslande legte er die hierauf bezügliche „Conduite“ des Kurfürsten näher dar (März 1700).*) Dieser habe sich in dem neueren gottorper Streit bei den pinneberger Ausgleichsconferenzen mit Aufopferung in's Mittel geschlagen, habe denjenigen Truppen, welche der Polenkönig als Kurfürst zu Sachsen den Dänen zu Hülfe schicken wollen, den Durchmarsch auf eigene Gefahr verweigert. Bei dem polnischen Einfall in Liefland könne von einem Einverständniß des Kurfürsten oder der Absicht einer Einmischung nicht die Rede sein, da derselbe sein Heer damals gerade verringert habe. Hierauf erörtert Fuchs näher, warum Brandenburg das Ansuchen anderer Bürgen des altonaer Tractats, am Kampfe wider Dänemark Theil zu nehmen, habe ablehnen müssen. Sobald es Partei ergreife, könne es nicht vermitteln, was doch seine Aufgabe sei, wie denn der Kaiser ja gleichfalls den altonaer Tractat verbürgt, aber auch nicht Krieg an Dänemark erklärt habe. Des Kurfürsten Haltung entspreche den Anschauungen, zu welchen die anderen Mächte sich ihm gegenüber in den elbingschen Streitigkeiten bekannt hätten. Fuchs' Gedanken und Gründe schlugen ein wie Bomben aus einem Präcisionsgeschütz, das von erprobter Hand gerichtet wird. Da die Erhaltung eines guten

*) Sch. St.-A. R. 9, 27. 3. Negotiationen in Polen 1700—1701.

Einvernehmens mit den Nachbarn im Interesse der Standeserhöhung des Kurfürsten besonders wünschenswerth erschien, so erneuerte Fuchs die Defensiv-Allianz mit den Generalstaaten (Aug. 1700).

Im Juni 1701 — mithin nachdem Brandenburg durch den Krontractat sich zu des Kaisers Unterstützung im spanischen Erbfolgekriege verpflichtet hatte — ließen die Generalstaaten zu Berlin um Hülfe gegen Ludwig XIV. bitten; Fuchs verhandelte in Gemeinschaft des Grafen Christoph Dohna mit ihrem Abgesandten. Es sei, klagte der, die äußerste Gefahr vorhanden, daß die Republik der vereinigten Niederlande über den Haufen geworfen würde. Geschehe das aber, so könnte Frankreich nicht allein bis an die Weser, sondern auch weiterhin Alles unterjochen, was es nur wollte. Fuchs äußerte sich hierüber gutachtlich, wie es für des Königs Friedrich I. Ruhm und Interesse einen überaus guten Effect thun würde, wenn er noch mehr Truppen nach dem Unterrhein schickte. Ließe der König unverzüglich einige neue Corps anwerben — selbst nur 3000 bis 4000 Mann (welche man jedoch durch Gerüchte auf 10- bis 12,000 Mann vergrößern könnte) —, so würde das den Gloriat der königlichen Dignität erhöhen und denen „das Maul stopfen“, die boshafter Weise ausbringen, daß Brandenburg zur Erlangung derselben sich ganz enervirt hätte. Der König beschloß denn auch, sich in eine stärkere Kriegsverfassung zu setzen. Er holte ein Gutachten über die Beschaffung der hierzu nöthigen Mittel von Fuchs, sowie drei anderen Mitgliedern des geheimen Kriegsraths ein und hieß sie die seitens der Stände seiner Reichslande eingegangenen Erklärungen über einen außerordentlichen Beitrag berücksichtigen; dieser belief sich im Ganzen nur auf 300,000 Thaler. Fuchs rieth dem Könige, das Angebot der Stände mit Dank abzulehnen, hingegen den monatlichen Etat der Contributionen mit einem geringen leidlichen Quantum zu erhöhen und einen Kopffchoß — unter

vorläufiger Aufhebung der anderen kleineren Steuern — auszu-schreiben. *) Zugleich schlug er vor, den Generalstaaten, wie im letzten Kriege, mehrere Tausend Mann gegen Entgelt zu über-lassen. Man folgte seinen Rathschlägen im Wesentlichen, führte insbesondere die Kopfsteuer ein, welche durch ihre Wiederkehr mehr einbrachte, als der Stände Angebot betrug. Auch überließ der König später den Generalstaaten und England 5000 Mann. **)

Zum Frommen der „guten Partei“ war es, daß Fuchs sich noch ein Mal einer Sendung unterzog (April 1702). Es han-delte sich darum, die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, die, verstimmt durch die Erhebung einer jüngeren Linie ihres Hauses zur Kur, Werbungen mit französischen Subsidien vornahmen und den niedersächsischen Kreis mit Unruhe erfüllten, von Frank-reich abzuführen. Fuchs hörte in Braunschweig zuerst den kränk-lichen Herzog Rudolf August — derselbe erteilte die Audienz im „Nachtrod“ ohne Förmlichkeiten —: „der Vertrag mit Frank-reich sei unschuldiger Natur; wenn sein Vrüder zu weit gegangen sei, könne er und das Land hierunter doch nicht leiden; die cello-schen und hannoverschen Truppen verführen sehr hart darin, würfen auch alle Brüden, sogar die im deutschen (d. h. dreißig-jährigen) Kriege verschont gebliebenen, ohne Noth ab.“ Sodann verfügte Fuchs sich zu dem Mitregenten, dem ehrgeizigen, mit Phantasie begabten Herzog Anton Ulrich ***); dieser zeigte sich sehr aufgeregt: „man habe die französische Allianz nur als Vorwand zu einem Ueberfall genommen; ohne Ehrverlust könne er nicht

*) Geh. St.-A. Correspondenz mit dem General von Heiden in mi-litaribus item anderen Generals 1701—1703, darin „1701 des von Fuchs' Bedenken“.

**) Vertrag; Haag 30. December 1701, London 9./19. Januar 1702 (nach Droysens Politik).

***) Seine ehemals allbewunderten Romane „Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte“ und „Die römische Octavia“ wurden auch als Schilderungen der Höfe viel gelesen.

darein willigen, daß die mit Frankreichs Gelde geworbenen Truppen an Frankreichs Feinde überlassen würden.“ Der zum kaiserlichen Kommissar für die Irrungen ernannte Herzog von Holstein-Plön, Schwiegersohn Rudolf Augusts, arbeitete dem Abgesandten in die Hände, während Frankreichs Vertreter ihm entgegenwirkte. Nach mancherlei Weiterungen ging der Herzog Anton Ulrich aus dem Lande und überließ die Angelegenheit seinem Bruder, der seitens der Königin von England, Gemahlin Wilhelms III., zur Abkehr von Frankreich ermahnt wurde. Fuchs brachte den Herzog Rudolf August nunmehr zur guten Partei herüber und kam hiermit einem Wunsche Selles und Hannovers zuvor, den ihm der hessen-kasselsche Mediationsminister auszusprechen hatte. Bald wurde Alles geschlossen und unterschrieben (19. April 1702). Der für die geworbenen Truppen zu entschädigende Herzog Anton Ulrich ratificirte nachträglich. Demnächst hatte Fuchs die Genugthuung, dem Kurfürsten mittheilen zu können, daß Hannover und Celle verbindliche Dankschreiben für die Vermittlung des Vergleichs sandten (Mai 1702).

Fuchs führte — wenn wir uns am Schluß des Abschnitts den leitenden Gedanken seiner Thätigkeit vergegenwärtigen — Norddeutschlands Fürsten und Stämme zur Abkehr von der unheilvollen, bei des Reiches Kämpfen doppelt schmachvollen Zwietracht, machte moralische Eroberungen für den neugefügten Staat, half dessen Eigenart gegenüber Kaiser und Reich zur Geltung bringen und stellte, so viel an ihm, Preußen auf sich selbst. In dieser Hinsicht vertrat er — erfüllt von der Idee einer Verbindung militärischer Macht mit Pflege des Landes — die Stetigkeit und Energie der brandenburgischen Politik unter Friedrich III., König Friedrich I.

Fuchs' Thätigkeit ging in den Staatsgeschäften nicht ganz auf: er gab seine Paraphrasis von Neuem heraus (1701) und schloß sich hiermit den literarischen Bestrebungen an, denen preussische Diplomaten sich schon damals zuwandten. Dieser Umstand gestattet uns, hier einen Blick auf jene Bestrebungen zu werfen — ein culturgeschichtlicher Ruhepunkt mitten in der Betrachtung politischer Verhältnisse. Durch Alterthumsforschungen war Fuchs' Kollege Ezechiel Spanheim berühmt; man fand in dessen Person, heißt es im Jöcherschen Gelehrtenlexikon, alle Eigenschaften eines großen Weltmannes und eines grundgelehrten Critici beisammen, welche sich sonst so selten vertragen. Mochte der Diplomat Caniz auch oft die Erfahrung machen, „daß Andere die goldenen Äpfel auf-lasen, während er beim heißen Lauf sich abmühte“, dem Dichter Caniz konnte und kann noch jetzt Niemand einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der deutschen Literatur streitig machen. Er verdient das Lob, daß er Natürlichkeit mit gewählter Form verband und die Ausbildung der deutschen Sprache förderte. Wenn man bis dahin gemeint, die Mark und die Musen seien Gegensätze, so widerlegte es das.*) Nicht zu läugnen ist, daß Besser — wegen seiner Sendung nach England gehört er hierher — die Reimerei als Gewerbe betrieb, vielfach Gelegenheitsgedichte an die Großen richtete und hierfür Geldgeschenke annahm: er setzte aber sein Schriftthum für die Reinheit der deutschen Sprache ein und that das sogar gegenüber der dem Französischen zugeneigten Kurfürstin Sophie Charlotte.**) Der geistreiche kecke Graf Christoph Dohna

*) Vgl. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg I, 270.

**) Die erste Strophe des desfallsigen Gedichts lautet:

Noch hat die deutsche Poesie
Vor Dir, durchlauchtigste Sophie,
Sich nimmer dürfen sehen lassen,
Noch hat ihr Lieb sich nicht gewagt,
Was man in allen Sprachen sagt
Von Dir, in einen Reim zu fassen.

— zu Coppet am genfer See geboren, von dem Philosophen Bayle erzogen, als brandenburgischer Offizier im Felde zuerst wider Türken, dann wider Franzosen — war nach Dandelmanns Sturz Gesandter in England; er schrieb in französischer Sprache Denkwürdigkeiten über Friedrichs I. Regierung und Hof von bedeutendem culturgeschichtlichem Werth. So erzählt er, daß nach der Eroberung Oßens die dem brandenburgischen Oberbefehlshaber General von Schönning als Beute-Antheil zugefallene Schaar gefangener Juden durch einen kaiserlichen Kommissar entführt, von ihm selbst aber diesem auf Schönnings Geheiß mit Gewalt wieder abgenommen worden sei und daß er demnächst von dem General von Barfuß habe hören müssen, wie ein Parteigänger wohl, jedoch nimmermehr ein Major und Mann von Stande einen derartigen Auftrag übernehmen dürfe. Von geschichtlichem Interesse sind auch die Notizen, welche der jüngere Otto von Schwerin, Gesandter am englischen und kaiserlichen Hofe, über Tagesereignisse und Erlebnisse aufzeichnete. Daß Fuchs hier nur mit Bezug auf geschäftliche Verhältnisse, in den Dohnaschen Denkwürdigkeiten gar nicht erwähnt wird, darf uns nicht wundern, weil sein Leben ein arbeitsvolles war. Als dessen Zweck wird von Besser in einem Gedicht „der gemeine Nutz“ bezeichnet. *)

*) Besser richtete dies Gedicht 1687 an Fuchs bei der Verheirathung der Tochter desselben und endete hiermit die zwischen ihnen bestehenden Mißhelligkeiten. Fuchs empfahl den zum magdeburger Regierungsrath ernannten Dichter auf verbindliche Weise an den Kanzler von Jena. „Ich bin versichert,“ schrieb er, „wenn Sie erst seine ungemein guten Eigenschaften und Geschicklichkeit und dann seinen Umgang kennen lernen, so werden Sie ihn selber lieben und ihm einen Platz in Ihrer Freundschaft gönnen. Ich aber werde nichtsdestoweniger solches auf meine Rechnung schreiben und es nicht anders deuten, als wenn es auf meinen Empfehl. geschähe.“ (des Herrn von Besser Schriften S. LXXII).

Zweiter Abschnitt.

Fuchs' Thätigkeit in inneren Angelegenheiten der brandenburgischen Lande.

I.

Auf Kraftentwicklung im Innern zu befreiendem Wirken, zur Pflege höherer Interessen wird ein neuer Staat nach Sicherung seiner Existenz gerichtet sein, wie ein bedeutender Mann, der aus dem Kampf um das Dasein siegreich hervorgegangen, harmonischer Ausbildung zustrebt. Nach jener Richtung hin wirkte Fuchs unter Friedrich III.; im Mindenschen, in Preußen und Pommern befestigte er das landesherrliche Regiment.

Eine Klage der mindenschen Stände — sie wird auch von den pommerschen geführt — betraf die Zuziehung Auswärtiger zu den Landesbedienungen. Der Kurfürst, erklärte Fuchs, wolle die Ritterschaft bei ihrem Ingeburtsrecht erhalten und die Eingeborenen zu den Bedienungen vor Anderen ziehen, könne sich aber die Hände nicht binden lassen; er müsse qualificirte auswärtige Leute zu den nicht lediglich mit Ritterbürtigen zu besetzenden Stellen nehmen dürfen; Tugend und Geschicklichkeit müsse überall eine Heimath finden (Oct. 1688). Auf Ansuchen der Stände hatte der Kurfürst aus ihrer Mitte zwei Männer zu Rätthen bei der mindenschen Regierung ernannt; eine solche

handhabte damals Justiz, Finanzen, Polizei und bildete eine Art von „neutralem Posten“ zwischen Fürst und Ständen. *) Die mindenschen Stände wollten nunmehr jene Stellen mit Gehalt ausgestattet haben. Es stehe, gab Fuchs zum Bescheide, den abliegenden Räten frei, nach Belieben in der Regierung zu erscheinen; dieselben aber mit einer Extraordinar-Besoldung wegen ihrer wenigen Arbeit und Rathgänge zu versehen, finde der Kurfürst dem Lande beschwerlich. Wollten Stände aber aus den zu ihrer Verfügung ausgesetzten Mitteln ihnen ein Gehalt verordnen, könnte er solches geschehen lassen. Der hier zurückgewiesene Anspruch erinnert an das Bestreben mancher Mitglieder neuerer Landesvertretungen, der Gesetzgebung und Verwaltung eine ihren Sonderinteressen entsprechende Richtung zu geben, ohne sich dem Zwange des Staatsdienstes zu unterwerfen.

In Preußen ließ Fuchs sich dadurch, daß er bei der Schulding im Frühjahr 1690 ein „Donativ“ von 1000 Thlrn. erhielt, in Verfechtung der kurfürstlichen Interessen nicht wandend machen; er führte die landesherrliche Bestellung der Prediger dort ein. Wenn der Kurfürst an den Kriagsunternehmungen in Belgien, Italien und Ungarn Theil nahm, so wollte er wohl nicht nur Hülfe zur Abwehr der Feinde leisten, sondern auch durch Machtentfaltung die Königswürde ihren Schatten nach Ost und West voraus werfen lassen. Da er hierzu erheblicher Mittel bedurfte, so verhandelte Fuchs als Kommissar in außerordentlicher Sendung mit den Ständen zu Königsberg in Preußen verschiedentlich über größere Geldbewilligungen; im Jahre 1691 gestanden sie nur gewisse Abgaben zu. **) Im Jahre 1692 zog Fuchs

*) Vergl. Schmoller, Das Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I. (Zeitschrift für Preuß. Geschichte und Landeskunde, 13. Jahrg. Octoberheft).

**) Vergl. v. Baczko, Geschichte Preußens VI, 100. Die preussischen Landtagsacten scheinen aus dem berliner Archiv in das Königsberger übergegangen zu sein.

zuerst gelinde Saiten auf — seine unter die „Neben großer Herren“ aufgenommene „Kommissionsrede“ an die Stände beweist das — und erwarb sich Anerkennung bei der Beseitigung von Mißheiligkeiten zwischen Oberständen und Städten. Als er die Accise von den kleinen Städten, 35,000 Thlr. von Königsberg und im Uebrigen 250,000 Thlr. forderte, machten die Stände Vorstellungen hiergegen in einem sog. vereinigten Bedenken. Fuchs schickte dieses — ein bisher unerhörter Fall — den Ober-räthen mit der Erklärung zurück, daß er es seinem Herrn nicht zuzusenden könne, ohne dessen Ungnade dem Lande zuzuziehen. Einer ständischen Bitte um Abgabenerlaß für Unglücksfälle begegnete er mit dem Bedeuten, wie der Kurfürst — er meinte hiermit den im Kurfürsten verkörperten Staat — doch darunter nicht leiden dürfe, daß Gott das Land, d. h. das Herzogthum Preußen, strafe. Schließlich gaben die Stände, welchen die Ober-räthe das vereinigte Bedenken zur Verbesserung wieder zugehen ließen, in der Hauptsache nach; sie bewilligten die Accise von den kleinen Städten, sowie nahezu die geforderten. Summen und schrieben zur Abzahlung eines der Kurfürstin verheißenen Geschenks gewisse Abgaben aus. Man verständigte sich darüber, daß die Abkunft zwei Jahre gelten und während dieses Zeitraums ein Steuerrückstand nicht gefordert werden sollte (Nov. 1692).*) Den Ständen von Hinterpommern und Ramin gegenüber geht Fuchs auf die Einzelheiten der Landesverwaltung in einer interessanten „kurfürstlichen Resolution“ näher ein (22. Mai 1693). Es werde dankbar anerkannt, daß die Stände neben dem

*) Ende 1694 und im Jahre 1695 hielt Fuchs im geheimen Rath noch verschiedentlich Vortrag über schwierige finanzielle Verhandlungen mit den preuß. Ständen, die zuletzt immer wieder nachgaben. Er hatte auf Grund des ihm 1691 verliehenen preuß. Indigenats im Amte Neuhausen die Wollschöpfenschen Güter erworben, welche seitdem Fuchshöfen genannt werden; in der Folge kaufte er noch das Gut Webberau bei Heiligenbeil.

„Ordinar-Contingent“ auch das Extraordinarium — dasselbe ward seit 1690 jährlich gefordert und nahm also beinahe den Charakter eines Ordinarium an — aufgebracht hätten. Sobald die Zeiten sich änderten und der Militair-Stat es nur immer verstatten wolte, werde der Kurfürst sich den vorgestellten miserablen Zustand seiner hinterpommerschen Unterthanen zu Gemüthe ziehen; jetzt könne er an der Kopfsteuer oder dem monatlichen Ordinarium nichts nachlassen. Die abermalige Verwilligung der Kopfsteuer solle diese nicht zu einer bleibenden Auflage gestalten; soweit die von der Ritterschaft dadurch getroffen würden, solle solches lediglich als eine freiwillige Beisteuer aufgenommen und erkannt werden. Die zwischen Einigen von Adel bestehenden Streitigkeiten über die Verschiedenheit ihrer Besteuerung hätten verhindert, daß bezüglich solcher die Provinz den anderen Landen vollständig gleich gestellt worden sei. Wenn man hier zwischen den Zeilen liest, so gewinnt man den Eindruck von kleinen, zwischen Ständen und Fürst geführten Kämpfen um Antheil an der Herrschaft; beide Theile hegen in dieser Hinsicht Hintergedanken, deren Verschleierung ihren schriftlichen Verhandlungen einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Es handelte sich — wie im Herzogthum Preußen — u. A. um die Befugnisse der Provinzial-Regierung, in welcher Mitglieder der Stände saßen, um die Zuständigkeit der Regierung zu Stargard gegenüber kurfürstlichen Steuer-Kommissarien. Die Stände baten, daß „der Regierung Respect mainteni- ret werde“, d. h. daß die Landesherrschaft sich aller Eingriffe in die vor jene gehörigen Angelegenheiten enthalten möge. Der Kurfürst, giebt Fuchs ihnen zu bedenken, habe dem Kollegium die Regierung und Verwaltung des Landes anvertraut; gleichwie dasselbe Glanz und Ansehen vom Kurfürsten als dem Urquell habe und gewissermaßen dessen Person in seiner Abwesenheit repräsentire, so sei dem Kurfürsten selber daran gelegen, daß das Kollegium bei verfassungsmäßigen Amtsverrichtungen und ge-

bührendem Respect geschützt und erhalten werde. Hieran werde der Kurfürst es auch nicht ermangeln lassen, wenn die Regierung solches bei dem Kurfürsten, als wovon sie allein abhängen müsse, gebührend suche. Nachdem auf seinen Befehl im Interesse der hinterpommerschen Städte die Consumptions-*Accise* (Verbrauchssteuer) eingeführt sei, aus deren Einnahme eines jeden Ortes Contigent bezahlt werden müsse, könne er nicht absehen, warum er nicht das ganze Werk durch gewisse von ihm unmittelbar abhängende Bediente unter dem Namen von Commissarien respiciren lassen solle. *) Zu der Einforderung von Acten werde der Kurfürst, bescheidet Fuchs die Stände weiter, ohne erhebliche Ursachen nicht schreiten; er werde es vielmehr bei der Hofgerichtsordnung bewenden lassen, da seine Kollegien bei Hofe ohnedem mit Sachen und Geschäften überhäuft seien. Wenn aber Sachen vorfielen, bei welchen entweder eine sonderbare Parteilichkeit oder Leidenschaftlichkeit der Kollegien, vor welchen sie rechtshängig, zu spüren, oder da des Kurfürsten Interesse sonderbar mit unterliefe, in selbigen behalte er billig freie Hände, die Acten nach Hofe kommen, dieselben perlustriren (durchgehen) und sich daraus referiren zu lassen. Denn gleichwie das Hofgericht keine andere Jurisdiction habe, als welche demselben von dem Kurfürsten gleichsam dem Haupt-Borne zugeleget werden, so würde sich nicht

*) Diese sollten denn auch die Contributionsrechnungen in den Kreisen prüfen und die Uebersieblung der überzähligen ländlichen Handwerker in die Städte überwachen. Der Kurfürst werde die Commissarien — seiner Verordnung vom 18. Mai 1689 gemäß — mit gewissen Instructionen versehen lassen. Ueber den Mangel an solchen Instructionen beklagen die Stände sich noch im Jahre 1700; die Commissarien, welchen anfänglich nur die Respicirung der Contributions- und *Accisesachen* aufgetragen sei, zögen auch Polizei- und Justizsachen an sich, während diese doch nach der Regierungsverfassung als einem Fundamentalgesetze des Landes vor das Regierungskollegium gehörten. Die Ausbildung der Commissariate und Steuer-Directionen kennzeichnet eben das Vorbringen des landesherrlichen Regiments in der Verwaltung.

schiden, des Kurfürsten hohe Macht darin zu beschränken. Das Stempelpapier habe er eingeführt, um den streitenden Parteien den „Appetit“ zu weitläufigen und kostbaren Prozeßführungen zu mäßigen; es müsse dabei bleiben.

Ueberschaut man Fuchs' Wirksamkeit, wie sie hier dargelegt, so kann man wohl von ihm sagen, daß er das Wort bethätigte:

stark in der That,
sanft in der Art. *)

Daher mag er bei den Ständen nicht unbeliebt gewesen sein. Auf Ansuchen der pommerischen Stände geschah es denn auch, daß er 1703 zum Kanzler des Herzogthums Hinterpommern ernannt wurde, d. h. Ehrenpräsident der stargardter Regierung ward, der die neu beförderten höheren Beamten der Provinz in ihr Amt einzuführen hatte.

II.

Wie in ständischen Angelegenheiten, so befestigte Fuchs das landesherrliche Regiment auch in Kirchensachen, neben deren Directorat ihm die Stelle eines Präsidenten des Konsistoriums zu Köln a. d. Spree übertragen wurde (16. Aug. 1695). **) Unter

*) Als Kommissar für die Johanniter-Ballei Brandenburg wirkte Fuchs mit demselben guten Erfolg wie in Ständesachen. Auf einem Generalkapitelstage zu Sonnenburg setzte er durch, daß zum Herrenmeister Markgraf Karl Friedrich v. Brandenburg, Friedrichs III. Bruder, gewählt ward, der durch einen — seitdem von jedem neuen Herrenmeister zu unterschreibenden — Revers versprechen mußte, künftig jedes Mal vor dem Ritterschlage die Liste der Kandidaten dem Kurfürsten zur Genehmigung vorlegen zu lassen (1693). Da Fuchs hiermit bei der Ballei Brandenburg die Sitte einführte, einen preussischen Prinzen zum Herrenmeister zu wählen, so brachte er den kleinen Staat im Staate gewissermaßen unter hohenzollernsche Botmäßigkeit.

**) Die Ernennung fand am Tage nach der Grundsteinlegung der berliner Parochialkirche statt — die Zahl der Reformirten hatte sich in der Hauptstadt so vermehrt, daß Mitglieder der Domgemeinde den Bau einer

den Katholiken der westlichen Lande vermittelte er das kirchliche und bürgerliche Leben. Verschiedene Angehörige einer katholischen Gemeinde im Bezirk der clever Regierung beschwerten sich darüber, daß sie von der Abnahme der Kirchenrechnung ganz ausgeschlossen würden; Fuchs befahl jener Behörde, die jedesmalige Buziehung von Gemeindegliedern zu veranlassen (Aug. 1688). In der Folge wies er die Regierung an, einem „Convent der heiligen Elisabeth“ die nachgesuchte Bestätigung für Landerwerb — mit Rücksicht auf ein Edict wegen der in die todte Hand gebrachten Güter — zu versagen (Juni 1701). Die Regierung sollte auch die Zustände eines Klosters untersuchen lassen, weil Prior und Aebtissin Aergerniß gegeben (Nov. 1703). Im Fürstenthum Minden, dem früheren Hochstift, war es vordem zur Ausweisung der Jesuiten gekommen. Als drei Adlige baten, ihnen die Ausübung der katholischen Religion in ihren Häusern zu Minden zu gestatten, wurden sie von Fuchs „wegen der Konsequenz und anderer Ursachen halber“ abschläglich beschieden; es befanden sich dort ja drei katholische Kirchen, deren sie sich nach Belieben bedienen könnten (Nov. 1699). Seinem hieran geknüpften Verbote, in ihren Häusern Priester zu halten oder für den Gottesdienst zuzulassen, lag wohl die Besorgniß zum Grunde, daß die Jesuiten sich wieder einnisten würden. Im Mindenschen wie im Magdeburgischen übertrug Fuchs die Inspection der ka-

zweiten reformirten Kirche betrieben —; am Tage der Feierlichkeit selbst beantwortete Fuchs die Rede, durch welche dem Kurfürsten für die Förderung des Werkes gedankt wurde. Als Konsistorialpräsident sollte er dahin sehen, daß die Pfarrer und Kirchenbiener in den kurfürstlichen Landen der heiligen Schrift, sowie der augsburger Konfession gemäß lehren, predigen und die Gottesdienste verrichten, daß dem Kurfürsten an den Patronats- und oberbischöflichen Rechten nichts entzogen, mit den Kirchengütern recht umgegangen und in Parteisachen (besonders Ehefachen) jedermannlichen ohne einig Ansehen der Person behörig Justiz administriert werde. Er erhielt eine jährliche Gehaltszulage von 500 Thln. in Rücksicht darauf, daß er die Kirchensachen aller Provinzen unentgeltlich bearbeitete.

tholischen Kirchen, Klöster und geistlichen Sachen einem hierzu eigens ernannten kurfürstlichen geheimen Kirchenrath (Jan. 1697).

Innerhalb der protestantischen Kirche wirkte Fuchs für Ausgestaltung der Verfassung der lutherischen wie der reformirten und für Ausgleichung von Meinungsverschiedenheiten. Im Elbischen regelte er die reformirten Kirchensachen und ordnete hierbei die Aufnahme statistischer Notizen über die dortigen Kirchen an (Febr. 1690). Für das Fürstenthum Halberstadt bestimmte er, daß die Berufung in Kirchensachen nicht an den Kaiser, sondern, wie in der Kurmark, nur an den Landesherrn gehen sollte (Septbr. 1695). Im Herzogthum Magdeburg schärfte er die Sonntagsheiligung ein (Oct. 1698, Nov. 1703). Für das Herzogthum Hinterpommern und das Fürstenthum Ramin arbeitete er eine revidirte Konsistorialordnung auf Grund von Gutachten der Stände wie Behörden jener Landestheile aus und übersandte sie der stargardter Regierung zur Veröffentlichung (Jan. 1697). Als die Stände begehrten, sie solle ihnen vorher zur Einsichtnahme mitgetheilt werden, bedeutete Fuchs ihnen durch die Regierung, wie der Kurfürst nicht gestatten könne, daß, wenn er Verordnungen mache, darüber auf den Landtagen deliberirt werde. Der Kurfürst könne aber zulassen, daß diejenigen Stände, so bei der Sache interessirt seien, darüber vernommen würden (Jan. 1698). Als in Folge dessen Erinnerungen eingingen, hieß Fuchs die Regierung dieselben berücksichtigen, weil sie die Ordnung deutlicher machten und sonst „unpräjudicial“ seien. In Preußen griffen die Amtshauptleute in die bischöflichen Rechte des Landesherrn ein und handelten den Verordnungen des königsberger Konsistoriums zuwider; deshalb ward der Beschluß, daselbst eine Kirchenvisitation vorzunehmen, im geheimen Rath auf Fuchs' Vortrag gefaßt (April 1694). Eine solche wurde zugleich für die Mark beschloffen, weil dort an vielen Orten die Kirchenrechnungen nicht abgenommen worden und Mißbräuche sich eingeschlichen

hatten. Im Herzogthum Preußen war Fuchs nicht nur auf die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse, sondern auch auf die Verbreitung des Wortes Gottes bedacht; er ließ das neue Testament in litthauischer Sprache drucken und vertheilen (1690, 1701).

Meinungsverschiedenheiten unter Protestanten traten über gottesdienstliche Handlungen, so in der Hauptstadt über die Beichte hervor. Ein dortiger Anhänger des Spener'schen „Pietismus“, der Archidiacon Schade, welcher statt der „Absolution“ der Einzelnen die allgemeine Losprechung von Sünden eingeführt hatte, eiferte in einer Schrift streng und heftig wider den Beichtstuhl; er rief eine große Bewegung in der Bürgerschaft hervor. Vom Kurfürsten ward aus landesfürstlicher und „oberbischöflicher Macht“ durch Fuchs entschieden, daß für die Freunde des Hergebrachten die Privatbeichte bestehen bleiben, für deren Gegner aber eine allgemeine Beichte stattfinden solle (Nov. 1698). Die bischöfliche Macht des Landesherrn findet in diesem Erlaß den stärksten Ausdruck, den sie in Brandenburg-Preußen erhalten, da er über eine rein geistliche Handlung der evangelischen Kirche „verordnet und decidiret“.*) Der Kurfürst bildete auf solche Weise den Mittelpunkt der kirchlichen Lebensordnung. Als in einigen reformirten Gemeinden der Mark bei der Abendmahlsfeier Streitigkeiten wegen des Ranges und Vortritts entstanden, verordnete Fuchs, daß bei ihr Rangverhältnisse nicht zu beobachten seien (Febr. 1699). Die Bewegung wider die Austreibung des Teufels aus dem Täufling war im siebenzehnten Jahrhundert langsam vorgeschritten. Im Herzogthum Magdeburg führte Fuchs ein, daß die Eltern des Kindes, wie in der Kurmark, die Wahl zwischen der Anordnung jener Handlung oder deren Weglassung haben, auch bei einer Weigerung ihres Pfarrers in letzterer Hinsicht sich an einen

*) Vergl. v. Mühler, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg, S. 118.

andern wenden könnten (April 1700). Demnächst setzte er in einem Erlaß an das hauptstädtische Konsistorium fest, daß künftig Niemand zum Predigtamt zugelassen, der nicht auf Verlangen bei der Taufe von der feierlichen Bannung des Bösen Abstand nehmen wolle (Jan. 1703).

Nicht nur Meinungsverschiedenheiten dieser Art, sondern auch solche über das Schauspielwesen traten an Fuchs heran; sie führten ihn zu einem in die Kämpfe der Kirche gegen das Theater einschlagenden Erlaß, welcher einige in culturgeschichtlicher Beziehung interessante Vorgänge abschloß. Außer der italienischen Oper und dem französischen Theater besuchte der brandenburgische Hof in der Hauptstadt zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die deutschen Schauspieler auf dem Rathhause. Bald nachdem Fuchs das Verbot der Darstellung biblischer Geschichten angeregt, erhielt der dort schon früher aufgetretene Director Sebastian di Scio mit seiner Truppe — sie scheint damals am meisten gegolten, aber den Stücken am meisten unsittliche Stegreisfreuden eingemischt zu haben — eine neue Erlaubniß zum Spielen mit dem Beding, nichts Aergernißliches einzumengen; die von ihm mit ungewöhnlichem Erfolg gegebene Vorstellung des Faust rief einen geschlossenen Angriff der Geistlichkeit gegen die Schauspiele hervor. Das evangelisch-lutherische Ministerium der berliner Kirchen stellte dem Könige vor, wie die Komödien leider nicht ohne viele Aergernisse abgegangen, nicht allein durch der Spasmacher (Narren und Bidelhäringe) viele Narretheidungen und darauf folgende „reizende“ (d. h. aufregende) Liebesgeschichten — ohne welche die Leute ihre Komödien angenehm zu machen sich nicht getraueten —, sondern da man auch in des vorgegebenen Doctor Faustens Tragödie die förmlichen Teufelsbeschwörungen und die lästerliche Abschwörung Gottes anhören müssen. Dadurch seien Viele geärgert, oder mit ihnen, den Bittstellern, herzlich betrübet worden (Oct. 1703). Der berühmte Spener schickte die Bittschrift an Fuchs: er möchte sie

dem Könige überreichen und die Aufhebung der Komödien befürworten. Die von Fuchs gezeichnete königliche „Resolution“ ging einfach dahin, daß in einer so großen Stadt, wie Berlin-Köln, alle Schauspiele nicht gänzlich abgestellt werden könnten; jedoch solle jederzeit darauf gesehen werden, daß Alles unterbleibe, was wider die Moral, Ehrbarkeit und insonderheit die Ehre Gottes laufe (Oct. 1703).

Während die letztberührten Erlasse an die Vergangenheit gemahnen, erinnert es an die Gegenwart, daß Fuchs in Bezug auf das Verhältniß der reformirten Kirche zur lutherischen dem Frieden und der Einung das Wort redete.

Die Bewohner von Brandenburg-Preußen gehörten ihrer Mehrzahl nach der lutherischen Kirche an, während die Hohenzollern sich — seit Johann Siegesmunds Uebertritt — zur reformirten Kirche hielten; in manchen Landestheilen, wie Minden, Ravensberg und Pommern, waren die Reformirten durch den großen Kurfürsten zu freier Religionsausübung gelangt. Daher befreizigten die Glieder beider Kirchen sich wechselseitiger Duldung, daher trat Friedrich III. für solche auch außerhalb seiner Lande ein, so zu Gunsten seiner Glaubensgenossen in Frankfurt a. M. und später in Nürnberg (Juni 1690, Juli 1703). Wie unduldsam die Lutheraner im europäischen Norden damals noch waren beweist, daß die Gemahlin des brandenburgischen Gesandten zu Stockholm, Grafen Dohna, eine der Kurfürstin nahe stehende Dame, in Folge ihres Uebertritts von der lutherischen Kirche zur reformirten des dortigen Hofes verwiesen wurde.*)

*) Die Königin von Schweden entschuldigte das der Kurfürstin gegenüber damit, daß die Gräfin Dohna die Tochter eines in schwedische Dienste übergetretenen Mannes sei. Die Kurfürstin antwortete in einem von Fuchs aufgesetzten und im geheimen Rath vorgetragenen Schreiben, daß sie das

Der Kurfürst war, wie sein großer Vater, von dem Wunsch beseelt, eine „Union“ zwischen beiden Kirchen herzustellen. Fuchs theilte diesen Wunsch, wie die Ueberzeugung deutscher und schweizer Protestanten, daß sie gegenüber Papstthum und Jesuiten besonders einträchtig sein müßten. Das führte zu eingehenden Besprechungen der Angelegenheit zwischen ihm und einem dem Kurfürsten, wie ihm selbst nahestehenden, durch Mäßigung und Umsicht ausgezeichneten Manne, dem Hofprediger Jablonsky*); durch den trat er mittelbar in Beziehung zu Leibniz, welcher sich schriftlich zur Sache erklärte. Die Berathungen wurden durch Fuchs' Dienstreisen und große „Affairenlast“ verzögert. Unter dessen Beirath begab Jablonsky sich mit Zustimmung des Kurfürsten nach Hannover und kam hier mit Leibniz, sowie einigen Theologen im Geheimen zusammen; man verband sich zu vorsichtiger, aber beharrlicher Betreibung des Unionswerks. Am berliner und hannoverschen Hofe wurde an eine hierauf bezügliche friedliche Konferenz gedacht, zumal zwei schweizer Geistliche und ein hamburger durch einen öffentlichen Briefwechsel die Gemüther auf eine solche vorzubereiten gesucht hatten. Fuchs verhandelte über jenen Gedanken zuerst mit Jablonsky, dann mit anderen bei dem Unionswerk betheiligten, von ihm besonders

„Handbrieflein“ ihrem abwesenden Gemahl zugesandt; ihres Wissens sei der Vater der Gräfin Dohna bei seinem Uebertritt in schwedische Dienste kurfürstlicher Vasall geblieben. Auch sonst halte man allgemein dafür, daß eine Dame, die aus ihrer Eltern Haus und Familie durch Heirath in eine andere tritt, allein der Notmüßigkeit des Mannes unterworfen bleibe. Am Schluß des Briefes nennt die Kurfürstin sich „Muhme“ der Königin.

*) Jablonsky hielt auf Fuchs — dieser hatte ihn als Hofprediger in die Domgemeinde eingeführt (1693) — eine Gedächtnisßpredigt. Der erste König habe, gleich dem großen Kurfürsten, das ungemeine Talent des Dahingeschiedenen erkannt, „wie nämlich dessen sonderbare natürliche Gaben, hurtiger Geist, geschwinde Begriff, tiefe Einsicht, gesundes Urtheil und süße Beredsamkeit erstlich durch solide Studien und hernach durch eine vierzigjährige Hesperperienz zu hoher Vollkommenheit gebracht.“

empfangenen Predigern; er bezeugte seine „höchste Vergnügung“ über der Lutheraner und Reformirten „Consens“ in dem Hauptsatze, daß die beiden evangelischen Kirchen im Fundament des Glaubens einig (Nov. 1699). Zu einer für Frühjahr 1700 in Aussicht genommenen berliner Friedensconferenz wollte er einen brandenburgischen, lüneburgischen und sächsischen Theologen neben den drei Theilnehmern an dem verührten Briefwechsel ziehen. Als dies ruckbar ward, entstand eine große Aufregung unter den Eiferern lutherischen und reformirten Bekenntnisses. Im Hinblick hierauf ließ Fuchs den ganzen Plan fallen, weil er für dessen erfolgreiche Durchführung — gleich Leibniz, Jablonsky und Spener — eine vorgängige Bearbeitung und Gewinnung aller in Betracht kommender Persönlichkeiten zur Verhütung einer „Eiga der Rigoristen“ für nothwendig erkannte. *) Als in der Folge das Erscheinen eines „Tractätleins“ Unionsbestrebungen bei dem Reichstage zu Regensburg hervorrief, wies Fuchs die dortige Gesandtschaft an, dieselben bei dem Corpus Evangelicum der Reichsstände zu fördern (April 1703).

III.

In demselben Geiste, in welchem Fuchs die Unionsversuche begünstigte, betrieb er vordem schon die Errichtung einer Hochschule zu Halle, half er hier eine solche einer früheren päpstlichen Stiftungsurkunde zuwider begründen. Ein französischer Schriftsteller macht darauf aufmerksam, wie unter allen deutschen Herrschern die Hohenzollern am meisten den Nutzen erkannt hätten, welcher aus einer zur rechten Zeit am rechten Ort begründeten Hochschule erwachse, wie sie eine solche immer in entscheidenden

*) Sering, Geschichte der Unionsversuche, II, 312.

Zeiten der preußischen Geschichte gestiftet. *) Diese Bemerkung erscheint zutreffend. Als Albrecht von Hohenzollern seinen Großmeistermantel wegwarf, zur lutherischen Kirche übertrat und sich zum Herzog von Preußen machte, eröffnete er die Universität zu Königsberg und wies ihr die Aufgabe zu, an den Ostküsten des baltischen Meeres die Lehre zu verbreiten, die ihn zu seiner neuen Stellung geführt hatte. Als der große Kurfürst zuerst Gebiete der späteren preußischen Rheinlande in Besitz nahm, schuf er die Duisburger Universität, damit sie das reformirte Bekenntniß gegenüber dem Katholicismus verfechte, höheres Interesse an dem brandenburgischen Staatswesen erwecke, ihm die Jugend gewinne. Zur Zeit der Begründung der halleischen Hochschule war Friedrich III. als Mitglied der großen Allianz mitten im Kriege wider Ludwig XIV.; er gedachte wohl, nicht nur durch die Waffen, sondern auch durch Förderung geistigen Lebens Ruhm zu erwerben. Nachdem die Franzosen Heidelberg zerstört hatten, erstand eine Universität, wie zum Ersatz für die dortige, in den brandenburgischen Landen. Man hatte hier im Sinne, durch Stiftung einer vierten Hochschule zwei neuen Richtungen der Zeit freie Bewegung zu verschaffen: einer theologischen mit der besonderen Zuwendung zu thätigem Glauben und sittlichem Wandel, sowie einer rechtswissenschaftlichen mit dem Anspruch auf Selbständigkeit des Staats gegenüber der Herrschaft des geistlichen Principis. In Halle war ein Ansat zu einer Universität bereits vorhanden, da Friedrich III. eine dortige Privatlehranstalt in eine Ritterakademie verwandelt und Thomasius gestattet hatte, Vorlesungen über Philosophie und Rechtswissenschaften zu halten (1690). **) Fuchs'

*) Ernest Lavisse in der *Revue des deux mondes* vom 15. Mai 1876 (*La fondation de l'université de Berlin*).

**) Dieser wegen seiner Ansichten und Lehren aus Leipzig vertriebene Gelehrte erhielt durch Fuchs nicht allein den Rathstitel, sondern auch die Vergünstigung, daß seine Schriften von dem Kanzler von Zena selbst —
b. Salpius, Paul v. Fuchs. 9

Heranziehung zur Umgestaltung jener Akademie in eine Hochschule war durch sein früheres Verhältniß zur duisburger Universität und dadurch gegeben, daß er das Decernat betreffend Befetzung der frankfurter Juristenfacultät hatte. Diese wurde vom Kurfürsten so anerkannt, daß er ihr die Frage, ob er die Wittgilt seiner verstorbenen ersten Gemahlin Dorothea an die Allodialerben herausgeben müsse, zur Entscheidung vorlegen ließ (März 1692). In dem berührten Sinne berief Fuchs Universitätslehrer für die vier Facultäten nach Halle (Juni 1691). Bei Entwerfung der Universitätsstatuten regelt er die Befugnisse der Professoren nach dem Muster von Bologna, sichert ihnen zureichende Gehälter zu, heißt die Curatoren darauf achten, daß die Studenten nicht von ihren Wirthen geprellt werden und stellt die Einrichtung eines Mittagstisches für bedürftige Studirende in Aussicht (März 1692).*) Nach Eingang der kaiserlichen Privilegien wurde die Hochschule im Jahre 1694 am 1. Juli, dem Geburtstage des Kurfürsten, eingeweiht. Es war der Glaube an die Macht der Ideen, der den Staatslenkern den Muth gab, in schweren Kriegszeiten eine neue Universität zu begründen.

In der halle'schen Domkirche hielt Fuchs als Regierungskommissar die Festrede. Bei einigen Völkern sei es Brauch, daß man bei der Wiederkehr seines Wiegenfestes seinem Genius eine Gabe darbringe; die Stiftung der Hochschule erscheine als eine Gabe des Kurfürsten. In welchem engen Zusammenhange stehe doch das Leben mit den Wissenschaften! Wie viel doch habe Deutsch-

nicht von der zuständigen Universitätsfacultät — censirt wurden. Er las, was bis dahin unerhört war, nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache und hatte ungemeinen Zulauf.

*) Noch wenige Monate vor seinem Tode zeichnete er eine Verordnung, wonach „in allen Provinzen und Landen alle Vierteljahr Sonntags Vormittags nach geendigter Hauptpredigt die Beden vor den Kirchthüren gelesen werden sollten“ behufs einer Kollekte zu Freitischen für halle'sche Studiosen (Mai 1704).

land zu deren Entwicklung beigetragen! Gleich der Pallas Athene fördere der Kurfürst die Gelehrsamkeit neben den Kriegskünsten. Nachdem Fuchs dem Prorector — Rector ward der Kurprinz — die Insignien der Magnificenz überliefert hatte, führte er die Professoren der Universität in ihr Amt ein, unter ihnen den trefflichen Humanisten Cellarius und August Hermann Francke, den späteren Begründer der rühmlichen, seinen Namen tragenden Stiftungen. An der Berufung der Theologen soll sein Freund, der edle Spener, Antheil gehabt haben; die neue Hochschule wurde der Sitz einer Richtung, welche einen wohlthätigen Einfluß auf das praktische Christenthum ausübte. Da Fuchs im geheimen Rathe die Berufungen von Universitätsprofessoren vorzutragen hatte, so war sein Einfluß auf die Hochschulen, auch die Entwicklung der halle'schen ein bedeutender; *) diese gelangte durch ihn, wie Cellarius ihm nachrühmte, zu großer Blüthe. **)

Fuchs hat auch Antheil an der Begründung einer Körperschaft, welche der freien Forschung ohne Rücksicht auf die Jugend

*) Von 1694 an bearbeitete Fuchs zugleich die Disciplinar- und Stipendienfachen der Universität zu Königsberg in Preußen. Hierbei steuerte er der Verwilderung der studirenden Jugend, sowie den Mißbräuchen des Alumnates und wahrte des Kurfürsten Rechte auf Ertheilung der aus öffentlichen Mitteln fließenden Stipendien. Diese durch die Verhältnisse gebotene Strenge erklärt es, daß von der Königsberger Universität seiner nicht in einem Nachrufe gedacht wurde. Die Universität Halle veranstaltete nach seinem Tode eine Gedächtnisfeier, bei welcher seinem großen Ingenium, seiner scharfen Urtheilskraft, hohen Gelehrsamkeit und unvergleichlichen Berebtheit von Cellarius Bewunderung gezollt ward. Durch ein Carmen ehrte die frankfurter Hochschule ihn; die zu Duisburg behielt ihn in gutem Andenken, wie denn seine Verdienste um dieselbe bei der Säcularfeier der Universität in hohem Grade anerkannt wurden.

**) Im Jahre 1701 ward Fuchs einer ihrer Curatoren. Er wollte die „Insolentien“ der halle'schen Studenten durch den akademischen Senat abgestellt wissen, nahm sich ihrer aber auch an, als sie um Aufrichtung von Laternen und Reinigung der Gassen baten (1702).

geweiht ist, der berliner Akademie der Wissenschaften; indeß erscheint hier sein Name durch glänzendere etwas verdunkelt. Es wird berichtet, daß die Kurfürstin Sophie Charlotte für Berlin an eine Sternwarte, einen Astronomen, einen Kalender dachte, daß Leibniz hiermit den Gedanken an eine Förderung der mathematisch-physikalischen Wissenschaften verband und schon 1697 eine dieselben pflegende Gesellschaft im Sinne hatte, daß Friedrich III. einer solchen die Wahrung der Muttersprache anempfohlen haben wollte. Von Leibniz gingen zwei Denkschriften ein, von dem Hosprediger Jablonsky ein Entwurf. Auf Grund dieser Schriftstücke faßte Fuchs den Stiftungsbrief für die Akademie ab und arbeitete ihre Generalinstruction, sowie die Bestallung ihres Präsidenten aus (Juli 1700). Sie sollte sich die Förderung von Kunstwerken, Geschäften, Lehren, Studien, Wissenschaften und Künsten angelegen sein lassen und sich auf Alles richten, was „zur Erhaltung der Teutschen Sprache in ihrer aufständigen Reinigkeit gereiche“. Eine Teutschgesinnte Societät der Wissenschaften sollte sie sein; sie sollte die ganze Teutsche, sonderlich der kurfürstlichen Lande weltliche und Kirchen-Historie nicht verabsäumen. Es war nur ein zarter Sprößling, den man einsetzte in der Hoffnung, daß spätere Zeiten ihm mehr Luft und Licht schaffen würden. *) Wie kräftig ist er emporgewachsen! Da zu

*) Der Präsident der Societät, Leibniz, sann auf Beschaffung von Mitteln für sie und ihre wissenschaftlichen Zwecke. In dieser Hinsicht versprach er sich viel von einem uns höchst seltsam erscheinenden Plane: der Gesellschaft das Spritzenwesen zu unterstellen. Sie sollte für Lieferung und Erhaltung der damals aufkommenden sog. Schlangensprizen (Sprizen mit Schläuchen) Sorge tragen und den Gewinn einer Art pflichtlicher Versicherung wider Brandschäden ziehen. Das hierauf bezügliche Privileg ward der Societät durch einen von Fuchs gezeichneten Erlaß erteilt (Juli 1700). Ihre Leistungen scheinen nicht befriedigt zu haben, da ihr später unterlagt wird, einem nach Berlin „verscriebenen“ Spritzenmacher Schwierigkeiten zu bereiten; jede dortige Hauptstraße sollte ihre eigene Spritze anfertigen lassen und bezahlen, während die Bewohner der kleinen Gassen zu den Unterhaltungskosten beizutragen hätten. Zum Glück erhielt die Akademie auch

Mitgliedern der Societät vorzugsweise Naturforscher, Theologen, Philologen und Philosophen berufen wurden, so erklärt es sich, daß Fuchs ihr nicht angehörte. Seinem lebhaften, auf gründlichen Kenntnissen beruhenden Interesse für die Wissenschaften wurde die gebührende Anerkennung bezeigt; der Secretair der Societät selbst that dies in einer Lob- und Trauerrede.

IV.

Neben Stände- und Cultusfachen gab es verschiedene andere Zweige der inneren Verwaltung, in welchen Fuchs thätig war; er machte sich um dieselben durch zeitgemäße Erlasse verdient, die meist den Charakter der Gelegenheitsgesetzgebung tragen. Bezüglich Preußens und Pommerns drang er auf Besserung der Landstraßen, welche der Kurfürst in jenem Herzogthum fast überall unbrauchbar gefunden (Febr. 1698, Juni 1703). Vorzugsweise aber bezog seine Thätigkeit sich auf die Kur- und Mark Brandenburg mit der besonders zu berücksichtigenden Hauptstadt, sowie das Herzogthum Magdeburg nebst der Grafschaft Mansfeld.

In den Marken boten die Gesindeverhältnisse vornämlich auf dem Lande schon unter Georg Wilhelm und dem großen Kurfürsten Schwierigkeiten, wie die damaligen Erlasse erweisen; die Leute seien ungehorsam, halbstarrig, boshaft, hochmüthig, muthwillig und verübten mancherlei Frevel.*) Aus der Neumark

den Kalenderverlag und zog hieraus Einnahmen; mit Zustimmung der Regierung führte sie den Gregorianischen Kalender ein (1701). Geldnoth hatte zur Folge, daß die Gebäude der Akademie und der Sternwarte erst 1710, also nach Fuchs' Tode, vollendet wurden.

*) Einwohner der Kurmark, Schäfer, Hirten u. sagten zu Ende der siebenziger Jahre ihren Obrigkeiten auf, verließen Höfe und Schäfereien, zogen auch wohl heimlich davon „ohne einiges Nachdenken, wie sie geraume Zeit, fürnehmlich aber die Kriegsläufe über den kurfürstlichen Schutz und des Landes Nahrung genossen“; sie begaben sich nach Pommern und Medien-

vernahm der große Kurfürst mit Mißfallen, daß allerhand Unheil aus dem unbilligen Lohnfordern, Uebersaß und anderer Widersetzlichkeit der Leute bei bedrängten Zeiten erwachsen (1685). Für die Mittel- und Uckermark schärfte Fuchs unter Friedrich III. ein, daß bezüglich des Lohns der Leute über die Gefindeordnung gehalten und dieselbe jährlich Sonntags nach dem neuen Jahre von den Kanzeln abgelesen werden solle. Prälaten, Herren und Ritterschaft jener Marken hatten klagend zu vernehmen gegeben, daß der Gefinde-, Bauern-, Hirten- und Schäferordnung nicht nachgelebet, sondern derselben vielfältig zuwidergehandelt werde, da nicht allein einzelne Gerichte in der Rechtspfprechung davon abgingen, sondern auch Einige sich fänden, die ihre Leute in Lohn und Unterhalt besser als verordnet considerirten und ihre Nachbarn mittelbar zu Gleichem nöthigten. Wegen Bestrafung der jener Ordnung zuwiderhandelnden Personen ertheilt Fuchs Weisungen (März 1698). Ob dieses „Mandat“ viel half, konnte er dahin gestellt sein lassen — die harte Theorie wird durch eine sanfte Praxis gemäßiget worden, für die Dauer sicherlich das Verhältniß des Angebots zur Nachfrage entscheidend gewesen sein —; es schien rathsam, den Wünschen der Gutsbesitzer entgegenzukommen, auf deren Leistungsfähigkeit die Steuerkraft des Staats zum großen Theil beruhte. Da im Herzogthum Magdeburg zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Armuth und Bettelei sehr zunahmen, so arbeitete Fuchs eine Armen- und Bettelordnung aus (März 1698); sie ist in einem etwas patriarchalischen Geiste abgefaßt. *)

burg. In der Mittelmark, Priegnitz und Uckermark bezeugten sich Diensboten wie Unterthanen gar nicht den Ordnungen und Edicten gemäß, lebten nach eigenem Gefallen und fielen der Obrigkeit „durch Trotz, Eigensinn und allerhand Verdruß fast unerträglich“.

*) Nach einer Bestimmung sollten die zur Versorgung der Armen erforderlichen Mittel im Wege der Collecte beschafft werden. Wenn hierdurch nicht genug zusammenkäme, so könne jede Ortsobrigkeit die Bürgerschaft etwas in ein Buch schreiben lassen, „da Wir“, heißt es dann, „aus dem

Er erkannte wohl, daß es sich schon hier um eine Einwirkung auf die Jugend handle, und hieß die Schulinspectoren auf einen ordentlichen Schulbesuch der Kinder „vigiliren“ (Oct. 1698). Das hauptstädtische Armenwesen war einem Erlasse zufolge auf einen solchen Fuß gebracht, daß den auf den Straßen herumlaufenden beschwerlichen Bettlern gesteuert ward, viele Arme und Nothleidende mit Unterhalt versehen, Kranke und Preßhafte gepflegt und manche Waisen versorgt wurden (April 1699). Für die Aufsicht und Leitung des Ganzen setzte Fuchs eine aus Lutheranern und Reformirten bestehende Commission ein; er berief den mannigfach erprobten Neumärker Eusebius von Brand, einen Freund des edlen Sanitz, zum Präsidenten und verschiedene Prediger, u. A. Spener, zu Mitgliedern, so daß die Armenpflege mit der Seelsorge in eine gewisse Verbindung gebracht war. Aus dieser Commission entstand später das sog. Armendirectorium.

Im Gegensatz zu der Verwaltung des Armenwesens ging das Kunst- und Innungswesen zurück, da die Handwerksgenossen zu sehr ihr eigenes Interesse verfolgten. In der Hauptstadt suchten die Stuckateure nach, daß ihnen, gesondert von den Maurern, ein Privileg verliehen würde, konnten sich aber mit diesen nicht darüber vergleichen, welche Arbeit ihnen selbst ausschließlich zukommen sollte. Auf Fuchs' Vortrag im geheimen Rath ward beschlossen, ihnen gar kein Privileg zu geben, weil sie den Preis der Arbeit doch nur steigern würden (1689). In Frankfurt an der Oder kam es zu Reibungen zwischen Schlächtern und Garböcken, weil jene diesen ins Handwerk pfuschten; der dortige Ma-

freiwilligen und christlichen Beitrag keinen Zwang und Impost zu machen gesinnet; jedoch haben Wir das Vertrauen, es werde ein jeder, absonderlich was bemittelte Leute sind, seine christliche Pflicht hierunter bezeigen.“ Wer widerstrebt, soll durch den Geistlichen seiner Gemeinde ermahnt, schlimmstenfalls aber durch den Magistrat nach gehöriger Einschätzung zur Zahlung angehalten werden.

gistrat verwandte sich höheren Orts zu Gunsten der Garfkühe, die denn auch von Fuchs in Schutz genommen wurden (1690).*) „Dem Publikum, den Reisenden und den Commerciën zum Besten“ führte er bei der Landkutscherrinnung im Magdeburgischen die Einrichtung der Reihesfahrten in größerer Ausdehnung ein (Dec. 1698). Während er auf solche Weise einer socialpolitischen Körperschaft bei Durchführung des Postregals Schonung angedeihen ließ, erkannte er doch sehr wohl, daß die Zünfte und Innungen sich überlebt hatten, daß diese Frucht des freien Gesellschaftsgeists der Germanen wurmförmig geworden war. „Für die bei Zünften im Reich vorgehenden Mißbräuche“ wollte er durch eine Generalconstitution vom ganzen Reich Abhülfe geschafft sehen. Wenn die Zünfte nicht aufgehoben würden, schrieb er dem Gesandten zu Regensburg, so sollte doch Unwesen und Zwang bei ihnen beseitigt werden; man möge durch eine allgemeine Bestimmung festsetzen, daß die Handwerker der verschiedenen Gebiete sich in ihrer Nahrung keine Hinderung machen dürften, möge im Uebrigen aber jedem Reichsstande freie Hand lassen (1700) — es ist die Berührung einer Frage, welche Deutschland Jahrhunderte hindurch bewegt hat.

In Justizsachen arbeitete Fuchs in dem Geiste, welcher ihm jenen Erlaß eingab, auf möglichste Geschlossenheit der Landesrechtspflege hin. Durch einen Erlaß an das Kammergericht verbot er die vierte Instanz, die zur Verzögerung einer endgültigen

*) Als Fuchs sich in Königsberg zur Hulbigung befand, gingen bei ihm Beschwerden darüber ein, daß ein Bäcker mit einem Freibriefe, allerhand Brod zu backen, nur das Rossbacken, aber nicht das Festsbacken verstehe, sich jedoch unterstände, dieses auch zu treiben; auf seinen Vortrag im geheimen Rath ward beschloffen, daß jener Freibrief auf das Rossbacken beschränkt werden sollte (1690). In der Landeshauptstadt stritten Schuhmacher und Pantoffelmacher mit einander über den Umfang ihres Privilegs; die ersteren sollten, ward entschieden, Pantoffeln anfertigen dürfen, aber nicht von der Art, worauf die letzteren privilegiert (Nov. 1697).

Entscheidung eines Rechtsstreits oft bei auswärtigen Juristenfacultäten eingelegt wurde (Febr. 1699).*) Im Magdeburgischen gelang es Manchem, ein ihm günstiges Erkenntniß dadurch zu erschleichen, daß er — unter Abstandnahme von der Urtheilsfällung seitens des zuständigen Richters — die Acten zur Rechtsprechung an einen Schöppenstuhl oder eine Juristenfacultät senden ließ und die Wahl auf ein seiner Sache zugewandtes Collegium lenkte; durch Beschränkung dieser Actenversendung steuerte Fuchs dem Mißbrauch (Dec. 1700, Jan. 1702). Als die Universität Halle auf Grund ihrer kaiserlichen Privilegien die Befugniß in Anspruch nahm, Notare zu ernennen und einen Minderjährigen vor Erreichung der Volljährigkeit für großjährig zu erklären, bedeutete Fuchs ihr, daß Beides zu den dem Landesherrn vorbehaltenen Rechten gehöre (Mai 1701). Im Jahre 1702 beehrte der Kaiser Leopold das für die Kurmark schon lange geltende Privileg, wonach Appellationen nicht an das Reichskammergericht oder den Reichshofrath gingen, mit gewissen Einschränkungen auf alle königlichen Reichslande aus — ein großer Fortschritt zu alleiniger oberstrichterlicher Gewalt des Königs, der Hauptgrundlage vollkommener Landesherrlichkeit. Friedrich I. übertrug in Folge dessen die aus seinen Reichslanden eingehenden Berufungen zunächst dem geheimen Justizcollegium und machte dasselbe hierdurch zu einem Oberappellationsgericht; für dieses, das spätere Obertribunal, stellte Fuchs eine Geschäftsinstruction zusammen (1703).

*) Im deutschen Reichsproceß gab es neben der Appellation viele außerordentliche, unter mannigfachen Namen vorkommende Rechtsmittel; man fand erst in drei gleichlautenden Erkenntnissen dreier verschiedener Gerichtshöfe oder Juristenfacultäten eine sichere Bürgschaft für die Rechtmäßigkeit der Entscheidung und gestattete Rechtsmittel bis zur Erfüllung jener Anzahl. Fuchs verordnete, daß, wenn zwei gleichförmige Urtheile vorlägen, den außerordentlichen Rechtsmitteln nicht ohne erhebliche Ursache Folge zu geben sei. Er regte im Jahre 1700 die Ausarbeitung einer neuen Kammergerichtsordnung an, zu deren Herausgabe es 1709 auch kam.

Früher als in der Mark machte sich im Magdeburgischen das Bedürfnis nach einer Wechselordnung fühlbar. Wechselstreitigkeiten wurden in jenem Herzogthum oft mehr nach der in großen Handelsstädten geltenden Observanz, als nach gemeinen Rechten entschieden, was zu Unzuträglichkeiten für die Parteien führte. Fuchs hielt hierüber Vortrag im geheimen Rath und ließ ein Wechselrecht als „Landesordnung“ ergehen (1703): die erste Wechselordnung für ein brandenburgisches Reichsland. Die Juden sollten, wenn sie Wechsel an Christen zu bezahlen hatten, das Geld in das Haus bringen, während unter Christen der Gläubiger die Wechselsumme am Verfalltage vom Schuldner holen mußte. Diese Bestimmung kennzeichnet die eigenthümliche Stellung, welche die Juden damals einnahmen.

Im Herzogthum Magdeburg wahrte Fuchs das kurfürstliche Hoheitsrecht, Juden aufzunehmen, gegen „Einige von Adel“; er will die nicht unmittelbar vom Kurfürsten „vergleiteten“ (geschützten) Juden aus der Provinz herausgebracht haben und den Edelleuten, so sich dieselben aufzunehmen angemacht, gebührende Weisung ertheilt wissen (Juli 1696). Diese Maßregel erscheint im Wesentlichen als eine finanzielle, weil die Juden dem Kurfürsten Schutzgelder zu zahlen hatten. *) Als im Magdeburgischen und Halberstädtischen ein kaiserlicher Reichshofrath gegen die Juden wegen vermeintlicher Münzfälscherei einschritt, wies Fuchs die dortigen Regierungen an, ihnen wider des angeblichen Commissars Prozeduren Schutz zu gewähren (Juni 1704). Auch in anderer Hinsicht ließ er durch zwei — anscheinend für alle brandenburgischen Lande ergangene — Verordnungen den Juden Schutz andeuten: durch ein Patent, sie nicht zu kränken, noch

*) Ein Mal weist Fuchs eines Juden Gesuch um Vergleitung auf ein Dorf im Magdeburgischen (b. h. um Aufenthaltsgewilligung) damit zurück, daß er sich überhaupt gegen jüdische Niederlassungen auf dem Lande erklärt, weil sie Steuerbetrugationen im Gefolge hätten (Nov. 1703).

sich an ihnen zu vergreifen, und ein Edict betreffs gewisser Gebete, in welchen sie Christus verspottet haben sollten (1703).

Mit den Judensachen waren schon unter dem großen Kurfürsten die Postsachen zu demselben „Departement“ wohl deshalb verbunden, weil diese wie jene für alle Lande nach ziemlich gleichen Grundsätzen behandelt wurden. Fuchs trat 1698 die Leitung der Postverwaltung an seinen Schwiegersohn Schmettau ab, bearbeitete aber die Postsachen — selbst nachdem Wartenberg mit dem Generalpostmeister-Amt belehnt worden — noch weiterhin im geheimen Rath. Er erließ eine Post-Ordnung und Taxe für die von Berlin ausgehenden Sendungen, für Reisende auf den fahrenden und den geschwinden Posten (Jan. 1699). Das Porto betrug für einen Brief nach Italien franco Augsburg $6\frac{1}{2}$ Groschen, nach Frankreich franco Wesel 3 Groschen, nach England franco Amsterdam $4\frac{1}{2}$; zu richtiger Beurtheilung dieser Sätze muß man bedenken, daß der Groschen damals einen bedeutend höheren Werth hatte, als gegenwärtig. Von allgemeiner Natur war auch Fuchs' Weisung an die Zoll- und Accisebedienten, sich alles Handels zu enthalten (Juli 1698), ingleichen die unter seiner Mitwirkung erfolgte Reform der Domainenverwaltung.

Im geheimen Rathe betheiligte Fuchs sich bei den Erörterungen über des Kammerraths Luben Vorschlag zu einer besseren Nutzung der Domainen. Das Kollegium gab anheim, bei einigen Vorwerken die Aecker zum Versuch zu vertheilen und erbpachtsweise auszuthun (4. Jan. 1701);*) demnächst schlug es vor, die

*) Der Kurfürst, heißt es dort, werde sich erinnern, welchergestalt ihm vorgeschlagen worden, seine mittelmärkischen Ämter und Vorwerksäcker zu vertheilen und unter die Unterthanen erbpachtsweise auszuthun, weil er dadurch alle solche Domainen viel höher nutzen, Baukosten sparen, Inventarien verkaufen, Capitalien daraus machen und so seine Einkünfte erheblich vermehren könnte. Eine solche Maßregel werde schwerlich den gewünschten Erfolg haben, gute Wirthe und bemittelte Leute von auswärts ins Land zu ziehen. Die Erfahrung lehre auch, daß der Bauer nicht tüchtig sei, ein

Sache an Ort und Stelle durch Oekonomie-Verständige untersuchen zu lassen. Da das Ergebniß des Versuchs als ein günstiges erachtet und als solches selbst von dem Vertreter der Amtskammer anerkannt wurde, so ging man weiter. Fuchs schlug — in einem mit Graf Wartenberg, sowie den Geheimrätthen von Chevalkowski und von Plgen zusammen abgegebenen Gutachten — vor, die Domainen in allen Provinzen nach der Lubenschen Methode einrichten zu lassen, soweit dieselbe in anderen Aemtern und Provinzen practicirt werden könnte, welches aus genauer Untersuchung eines jeden Amtes, so nothwendig vorhergehen müßte, erhellen würde (April 1702). In diesem Sinne richtete er einen Erlaß an das General-Domainen-Directorium und die Hoffammer (Jan. 1703). Später veröffentlichte er ein „Patent“ über die Art und Weise der Erbverpachtung der Domainenämter und Vorwerke (März 1704). Die hierin verallgemeinerte Maßregel beruhte auf einem richtigen Gedanken, hatte aber keinen rechten Erfolg, weil sie nach Fuchs' Tode nicht ganz allmählig mit Berücksichtigung der Localverhältnisse und Zeitumstände ausgeführt wurde. *)

größeres Gut zu verwalten, sondern alsdann von seinem Fleiße nachlasse, sich auf die schlimme Seite lege, einen Herrn abgeben wolle und endlich darüber verderbe. Außerdem gebe es Beispiele, daß bei einer versuchsweisen Vertheilung von Vorwerken an Untertanen der Acker zerrissen, die Breiten geändert und verwirrt, das Land aus Missethätigkeit und Art gebracht werden und die Bauern dabei nicht zurecht kommen könnten. Jedemoch möge der Kurfürst erwägen, ob er etwa bei einem Paar Vorwerken, so vorgeschlagen seien, die neue Einrichtung zum Versuch vornehmen lassen wolle und könnte man nach dem Ausschlag der Sachen sodann fernere Maßregeln ergreifen.

*) Vgl. Nibel, Der brandenburg-preussische Staatshaushalt, S. 39.

V.

Aus der Verschiedenheit der von Fuchs bearbeiteten Angelegenheiten erhellt seine Vielseitigkeit; sie zeigt sich auch in seiner mannigfaltigen Thätigkeit für die Refugirten. Er ordnete ihre kirchlichen Verhältnisse, schuf insbesondere eine Inspection für die französische Kirchendisziplin; während er die Lösung ihrer Beziehungen zu Frankreich regelte, erleichterte er ihnen das Fortkommen in der neuen Heimath (März, August 1698). Als die nach der Schweiz ausgewanderten Refugirten wegen einer Theuerung weiter ziehen mußten, sicherte er den nach den brandenburgischen Landen kommenden besondere Freiheiten zu, so den unvermögenden freies Quartier für ein Jahr (März 1699).*) Die Proceßordnung für die französischen Gerichte ist ebenfalls Fuchs' Werk (April 1699). Da im spanischen Erbfolgekrieg Brandenburg für den Kaiser Partei nahm, so setzte Ludwig XIV. sich in den Besiß des dem König Friedrich I. durch Erbschaft zugefallenen Fürstenthums Orange; er ließ den dortigen Refor-

*) Die große Begünstigung der Refugirten erregte die Eifersucht der alten Landeseinwohner, insbesondere der Berliner. Auf ihr Anstiften soll des Königs „lustiger Rath“ einmal seinem Herrn den alten auf dem Schloßhof gehaltenen Storch mit einer Bittschrift im Schnabel vorgestellt haben; diese enthalte, wurde erläutert, eine Klage des Langbeins darüber, daß die Franzosen ihm die Frösche aus der Spree bei der königlichen Residenz wegfangen, während ihm solche doch so lange zugestanden hätten (Buchholz, Geschichte der Mark Brandenburg, IV, 317 Anm.). Die hinterpommerschen Stände klagten über der „Immunitäten“ Mißbrauch seitens der Refugirten; so hätten die Colbergischen die Befreiungen genossen, ohne Schaden erlitten zu haben, hätten Moratorien nachgesucht und die Gläubiger gekränkt (San. 1700). Ähnliche Klagen waren vordem schon im Magdeburgischen laut geworden, wie aus der von Fuchs im October 1692 zu Magdeburg gehaltenen Fuldigungsrede hervorgeht. Er bemerkte dort u. A., daß Rom, wenn es nicht die Sabiner und andere Völker aufgenommen, nimmermehr zu der Größe gekommen wäre, worin man es hernach gesehen.

mirten nur die Wahl zwischen Uebertritt zum Katholicismus und Auswanderung: Viele wählten diese und suchten Schutz in den preussischen Landen. Fuchs schrieb eine Kollekte für diese Flüchtlinge aus, weil die Staatseinkünfte kaum zur Unterhaltung des Heeres zureichend seien (Sept. 1703). Für Berlin und Köln rügt er nachher, daß bei dem Umgang mit dem Sammelbuch wegen des Ranges ein Unterschied gemacht worden, daß der größere Theil der Geber sich ohne Namen als „Freund“, auch wohl die Gabe nur mit Wasserblei eingetragen. Er ordnet eine Wiederholung der Kollekte an; es sollte von Haus zu Haus gesammelt und von Jedem Tauf- und Zuname eingeschrieben werden. *) Nach einem von ihm gezeichneten Erlaß erfolgte die Ansiedlung der Flüchtlinge aus dem Fürstenthum Drange, welche in Halberstadt empfangen wurden, unter der Leitung zweier geheimer Räthe durch Kommissarien (1704). Wie sehr Brandenburg-Preußens Cultur durch die Refugirten gehoben wurde, ist weltkundig.

Um die Maßnahmen, welche von Fuchs in der inneren Landesverwaltung getroffen wurden, richtig zu beurtheilen, muß man sich in seine Zeit hineinversetzen, muß man erwägen, wie kleinlich z. B. die Steuerpolitik der Nachfolger Dandelmanns war; sie ist durch des Generalfeldmarschall von Barfuß' Wagen- und Perrückensteuer gekennzeichnet und durch das Edict, daß Derjenige, welcher auf Reisen gehen wollte, für die kurfürstliche

*) Vorher hatten Manche nur wenige Groschen, Einige gar nur sechs Pfennige gegeben. Wahrscheinlich kam zu den schweren Zeiten noch Häufigkeit der Collecten hinzu; von Fuchs selbst war eine solche schon im Jahre 1699 ausgeschrieben worden, um Mittel für die aus der Schweiz einwandernden Refugirten zu beschaffen. Außerdem war die Hauptstadt keine reiche Stadt; mit dem Luxus hatten sich die Ansprüche an das Leben gesteigert, während der Werth des Geldes gesunken war. So heißt es denn bei Canitz:

„Was ehemals einen Ruf von großem Reichthum gab,
Wirft ist nach unserer Art die Nothdurft selten ab.“

Erlaubniß „etwas Anständiges“ zu erlegen hätte (Juli 1700).*) Dies Edict, das für das Reisen ein Alter von 30 Jahren forderte, hatte anscheinend zur Folge, daß das weltmännische Wesen von dem höheren Beamtenthum und Offizierstande wich. Mit dem Emporsteigen Wartenbergs, der Andere für sich arbeiten ließ, kam das höfische Wesen zu Ehren.***) Dasselbe erklärt die „Staatspfliffigkeit“ des neuen Geschlechts, sein Wohlgefallen an kleinen Mitteln, halben Maßregeln. Hiervon hielt Fuchs sich im Allgemeinen fern; bei Ausschreibung von Kolleecten für die Refugirten war er in den Anschauungen seiner Generation befangen; er wird sich überzeugt haben, daß die freiwilligen Gaben der Einzelnen, selbst wenn auf diese ein sanfter Druck ausgeübt wird, im Vergleich zu strenger allgemeiner Besteuerung immer nur eine spärliche finanzielle Hilfsquelle bilden. Jene Maßregel tritt bei Fuchs zurück vor seiner anderweiten Fürsorge für die Refugirten. Das werththätige Interesse für diese angenommenen Kinder des Landes begleitete ihn durch sein ganzes Leben; treu den Ueberlieferungen des großen Kurfürsten und den Weisungen des ersten Königs zog er aus der Unbuddsamkeit Ludwigs XIV. einen dauernden Nutzen für Brandenburg-Preußen, vertrat er eine gesunde Politik in Bezug auf Ansiedelungen. Daß die Post dem Staate von Jahr zu Jahr steigende Einnahmen brachte, ist zum großen Theil seinen Maßnahmen zuzuschreiben. Wenn seine Reform der Domainenverwaltung keinen sonderlichen Erfolg hatte, so lag das eben nur an ihrer unzulänglichen Ausführung. Betreffs der Unhaltbarkeit des Zunft- und Innungswesens erscheint er von einer großen Voraussicht; seine Maßregeln bezüglich der Armen- und Rechtspflege zeigen ihn nicht allein als den Besserer

*) Quidmann, Pommersche Edictensammlung, Artikel Reisen.

**) Canitz klagt in seinen Gedichten darüber, daß die Männer der neuen Zeit den Machiavell für ihr Gebetbuch hielten und sich nur auf die Kunst, den Hof zu schmeicheln, legten.

mangelhafter Zustände, sondern auch als einen schöpferischen Geist. Für seine Zeit war sein Antheil an der inneren Landesverwaltung, selbst abgesehen von Stände- und Cultussachen, ein sehr bedeutsamer.

Daß die Leitung der letzteren eine ausgeprägte Form erhielt, scheint sein besonderes Verdienst zu sein. Der vom großen Kurfürsten geschaffene Staatsverband ermangelte noch der Durchbildung, so daß die Träger der Gewalt dem todten Gefüge erst den Odem einzuhauchen hatten. Die Vorstände der wenigen einigermaßen ausgestalteten Behörden mußten sich eine anerkannte Stellung durch außerordentliche Leistungen erringen, damit von diesem festen Ansatze aus das Leben des neuen Staats sich organisch weiter entwickeln konnte. Fuchs war Derjenige, welcher ein in allen brandenburgischen Landen — selbst im Herzogthum Preußen — waltenendes Ministerium der geistlichen Angelegenheiten gewissermaßen herausbildete.

Dritter Abschnitt.

Fuchs' Thätigkeit in Angelegenheiten des landesherrlichen Hauses,
sein Eintritt in den Reichsfreiherrnstand, sein Tod.

I.

Fuchs' Thätigkeit in des Kurfürsten und des kurfürstlichen Hauses Angelegenheiten war es vorzugsweise, die ihn in ein näheres Verhältniß zu Friedrich III. brachte.

Ob dieser ein ihm als Kurprinzen abgelistetes Versprechen erfüllen müsse, ob er es bedingungslos zu thun habe, war in der leidigen schwiebasser Sache die Frage. Der Kurfürst, bald nach seinem Regierungsantritt von kaiserlicher Seite an sein Versprechen erinnert, weihte Dandelman in das Geheimniß ein. Als Fuchs nach Abschluß der altonaer Tractate im Lager vor Bonn anlangte, ward er auch ins Vertrauen gezogen. Er nahm Kenntniß von der seitens des kaiserlichen Gesandten dem ersten Minister in französischer Sprache gegebenen „Information“ über den Ursprung des Reverses und widerlegte deren Inhalt klar und deutlich in einer Beantwortungsschrift. Da der kaiserliche Gesandte Baron Freitag sich durch sie von seiner Forderung nicht abbringen ließ, so wies Fuchs Statthalter und Geheimräthe zu Berlin an, in Bezug auf die Entstehung des Scheins Ermittlungen anzustellen; diese könnten dann den Gesandten zu Wien

in den Stand setzen, das Werk abzuthun (Sept. 1689). Unter solchen Verhältnissen war Fuchs bei der Korrespondenz mit Brandenburgs Vertretern zu Augsburg für Josephs I. Wahl zum römischen Könige in einer mißlichen Lage. Was half es, daß er ihnen eine entschiedene Politik vorzeichnete — sie sollten des Reiches und der Kurfürsten Rechte verfechten, einzelnen Ständen die Verwendung ihrer Truppen zur Unterdrückung schwächerer Mißstände wehren, auf des Hauses Braunschweig Betheiligung am Kriege wider Frankreich dringen, eine ordnungsmäßige Behandlung des Quartierwesens verlangen und der Evangelischen Interessen vertreten —: er mußte in derselben Instruction die Herausgabe des verhängnißvollen Scheins als ein zu erstrebendes Ziel hinstellen (Sept. 1689). Der Kurfürst machte die „Herauskehrung“ des von ihm „ohne gehabte Rechtsinformation“ ausgestellten eigenhändigen Reverses“ oder Satisfaction für Schwiebus zur Bedingung seines vom Kaiser geforderten Erscheinens in Augsburg; für des Scheines Zurückstellung sollte auch der von ihm gleichzeitig durch Fuchs brieflich angegangene Fürst von Anhalt seinen Credit am Kaiserhof anwenden. Da dieser sich weigerlich hielt, so unterließ der Kurfürst die Reise nach Augsburg. Man ziehe, eröffnete Fuchs der dortigen Gesandtschaft zunächst nur, die von Brandenburg für das gemeine Wesen geleisteten Dienste in so gar schlechte Consideration, daß man sich dem Kurfürsten in allem dem, wodurch seine Armee, die so viel gelitten, in etwas könnte soulagirt werden, zuwidersetze; weil man ihn überall mit Undank belohne, so müsse er auf seiner Hut sein und durch seine Gegenwart im eigenen Lande den Schaden und Tort, so man ihm zugefügt, wieder einbringen und sich selber zu helfen suchen (Oct. 1689). Dem über des Kurfürsten „Conduite“ befremdeten Mylord Portland (Bentinck) ließ Fuchs später zu verstehen geben, unter den Ursachen der Einstellung der augsbургischen Reise sei eine heimliche, aber die

importanteste von allen: der Revers. *) Der augsburger Gesandtschaft gegenüber beklagte er sich schon vorher darüber, daß einigen kaiserlichen Ministern bedrohliche Reden entfallen, als wenn der Kaiser Volk schicken und den schwiebusser Kreis eigenmächtig wieder einnehmen wolle. Des Kaisers Eid, von den Domainen des Königreichs Böhmen nichts veräußern zu wollen, sei nur von einer unter einem lästigen Titel stattfindenden Veräußerung zu verstehen, gelte nicht für einen vortheilhaften Tausch. Der Kurfürst sei bereit, Schwiebus herauszugeben, wenn man ihm Jägerndorf überlasse und ihm die früheren Ansprüche auf die streitigen schlesischen Herzogthümer wieder zugestehet (Nov. 1689).

Der Kaiser ging hierauf nicht ein; er blieb hart, selbst als der Kurfürst 1690 6000 Mann nach Ungarn sandte und sich 1692 zur Recrutirung dieser Hülfsstruppen verstand. Friedrich III. wollte sein schriftlich gegebenes Wort nicht für ungültig erklären, meinte aber, vortheilhafte Zugeständnisse mit Bezug auf die Rückgabe von Schwiebus erlangen zu können. Im Hinblick auf sie ließ er sich bei Eingehung eines Tractats wegen Türkenhülfe die Anwartschaft auf Ostfriesland — obgleich der Anfall dieses Reichslehns noch fern war — vom kaiserlichen Gesandten zusichern (März 1693). Fuchs begleitete den Kurfürsten zu den neuen Hülfsstruppen nach Grossen und rügte in einer Note an die Gesandtschaft zu Wien, daß die ostfriesische Expectanz nicht bei der kaiserlichen Ratification jenes Tractats gewesen, während sie doch die unumgängliche Bedingung der brandenburgischen Türkenhülfe sei (April 1693). Sie sei es noch immer; der Kurfürst habe aber die auf dem Stellbichlein versammelten Truppen „aus bekannten Ursachen“ vom Marsch nicht länger abhalten können. Es war der Gedanke an die Königswürde und die kaiserliche

*) An Schmettau 10./20. December 1689.

Beihilfe zu deren Erlangung, der den Kurfürsten zur Nachgiebigkeit gegenüber dem Reichsoberhaupte bewog. Im August 1694 verhandelte Fuchs in Dandelmanns und Meinders' Gemeinschaft mit dem kaiserlichen Gesandten über die Rückgabe des Schwiebusser Kreises, entwarf einen Receß für dieselbe und nahm die vornehmsten für sie vom Kaiserhofe zugestandenen Gegenleistungen darin auf. Der Kaiser wollte solche aber nicht in den Vertrag aufgenommen haben und drohte, sich eigenmächtig in den Besitz des Ländchens zu setzen. Auf kurfürstliche Weisung schloß Fuchs einen „schlechten“ d. h. schlichten Receß. Anfang 1695 verfügte er sich mit den ihm beigegebenen Kommissarien nach Schwiebus, nahm die Urkunden über ostfriesische Expectanz und Bestellung eines evangelisch-reformirten Reichshofraths, sowie die bedungenen 100,000 Thaler von dem kaiserlichen Bevollmächtigten nach mancherlei Verhandlungen in Empfang, übergab den Kreis und ließ sich den kurprinzlichen Revers aushändigen. *) Er empfahl der neuen Regierung die Evangelischen, zumal solche, insbesondere ihre Prediger, schon von Katholiken beschimpft worden. Als in der Folge die evangelische Kirche zu Schwiebus versiegelt wurde, wandte die Gemeinde sich nach Berlin mit der Bitte, die Entsiegelung und Wiedereinräumung zu vermitteln. Fuchs wies Brandenburgs Vertreter zu Wien an, auf die Erhörung der Bittsteller hinzuwirken; bei der Rückgabe von Schwiebus sei dem

*) „Bei Uebernehmung der gedachten Expectanz,“ berichtet Fuchs an den Kurfürsten, „habe ich den Grafen Kolowrat ersucht, bei Ihrer kaiserlichen Majestät zu erinnern, daß, weil selbige wider die Gewohnheit nur auf gemein Papier geschrieben, man dieselbe auf Pergament umschreiben möchte, welches er auch zu thun versprochen.“ Es werde gut sein, wenn der Kurfürst beföhle, seinem Minister zu Wien eine hierauf bezügliche Weisung zugehen zu lassen. Denn außer daß es zur Eiligkeit diene, gebe es auch mehr Ansehen und Kraft und pflege man auch dergleichen wichtige Documente, so für Jahrhunderte währen sollen, nicht dergestalt cavaliermäßig auszufertigen (Jan. 1695).

Kurfürsten Hoffnung gemacht worden, daß der Kaiser bezüglich der Religion dort Alles in dem damaligen Stande lassen würde (Nov. 1702).

Da Fuchs durch den Vertrag von 1686 Schwiebus für Brandenburg hatte erwerben helfen, so konnte er am besten günstige Bedingungen für die Rückgabe des Kreises erzielen; er lehnte die Berufung hierzu nicht ab. Des Kurfürsten spätere Erklärung, Fuchs habe ihm und seinem Hause die kon siderabelsten vornehmsten Dienste prästirt, so jemalen von einem Minister seinem Hause geleistet werden könnten, gilt sicherlich größtentheils der Selbstverleugnung, womit Fuchs in der schwiebuschen Sache Hand an sein eigen Werk legte. *) Durch die Rückgabe des Ländchens an den Kaiser rief er die berührten schlesischen Ansprüche wach, die in der Folge vom großen Könige so glänzend durchgefochten wurden.

II.

Eigenthümlich ist Fuchs' Stellung in der Frage der Königs-
würde oder „Dignität“, welche den brandenburgischen Hof zu
Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts noch lebhafter als vor-
dem beschäftigte. Der Kurfürst, erklärte Fuchs in einem über sie
abgestatteten Gutachten (ohne Datum), besitze Alles, was zur
Königswürde erforderlich werde — Macht, Größe und Vielheit
der Lande, sowie Unabhängigkeit — und werde mit den Königen
in Dänemark, Polen und Portugal nicht tauschen. Autorität
und Ansehen, welches ebenfalls erfordert werde, habe der Kurfürst
fattsamlich erworben. Es gebe viele Beispiele einer derartigen Er-
hebung; die Königreiche Ungarn, Böhmen und Polen seien vor
etwa sechshundert Jahren nur Herzogthümer gewesen. Unter
Umständen könne der Kurfürst zur polnischen, zur englischen

*) Vergl. des jüngeren Fuchs Bestallung zum Hof- und Legations-
rath von 1699.

Krone gelangen. Für eine neue Königswürde sei des Kaisers Beistimmung und Recognition unumgänglich nöthig; der Kurfürst müsse desselben durch einen besonderen Vertrag versichert sein, ehe er das Werk anfangen. Nun komme es darauf an, was für Vortheile der Kaiser zu erwarten habe, um in ein solches Werk, welches selbigem aufs höchste zuwider sein werde, zu consentiren. Der größte Vortheil, worauf der kaiserliche Hof billig reflectiren solle, sei, daß er des Kurfürsten mächtigen Beistand zur Erhaltung der spanischen Succession bedinge. Man werde aber warten müssen, bis ihm, wie man sage, das Feuer auf den Nägeln brennete. Damit die Könige nicht gemeinschaftliche Sache gegen die Standeserhöhung machten, habe der Kurfürst sich des englischen und polnischen zu versichern. Der Titel eines Königs von Brandenburg verdiene den Vorzug vor demjenigen eines Königs in Preußen; denn wenngleich die Souverainetät im Herzogthum günstig wäre, so werde doch die Republik Polen, so lange sie in ihrer jetzigen Constitution verbleibe, nimmermehr dazu consentiren; außer solchem Consens aber sich König von Preußen tituliren zu lassen, würde sehr gefährlich sein und nicht anders als mit dem Degen behauptet werden können.*) Immer dürfe man das fragliche Werk nur dann auf die Bahn bringen,

*) Ob zwar der königliche Titel auf Brandenburg wegen Ermangelung völliger Souverainetät einige Scrupel machen könnte, so hätte man doch ein Exempel an dem Königreich Böhmen, das ebendenselben Nerns mit dem Reich, worin die Kur- und Mark Brandenburg stehe, gehabt und billig noch haben solle. Die Frage der spanischen Succession könnte die der Standeserhöhung abgewandten Könige umstimmen. Sollte die polnische Republik durch Krieg und innerliche Zwietracht — wie kürzlich leicht hätte geschehen können und noch ferner zu fürchten — in einander gehen und dissolviret werden, so müßte der Kurfürst durch schleunige Occupirung Danzigs sich des polnischen Preußens bemächtigen: ein Ausblick auf die einstige Erwerbung Westpreußens. Befände der Kurfürst sich im ruhigen Besitze beider Preußen, so könne er sich unbedenklich zum Könige von Preußen proklamiren lassen. Seine Macht werde dadurch so vergrößert werden, daß Andere keine Freundschaft zu erwerben bedacht sein würden.

wenn man seines Erfolges gewiß sei, was die jetzigen Conjunctionen nicht versprochen. Es sei kein Zweifel, daß bald Zeiten kommen würden, da der kaiserliche Hof den Kurfürsten werde vonnöthen haben und alsdann müsse man pacisciren.

Diesem Gutachten von Fuchs fügte der Kurfürst eine Reihe von Bemerkungen bei. Es müßte, erklärt er im Wesentlichen, die königliche Dignität auf Preußen, weil er allda souverain sei, fundiret und bei den preussischen Ständen dahin gebracht werden, daß sie aus eigener Bewegniß ihn um Annahme der Würde ersuchten. Gründe er diese auf die brandenburgischen Lande, so wäre er nur ein Lehnskönig, weil er ihren Verband mit dem Reiche nimmer werde lösen können. Man müsse die Sache jetzt mit dem seinem Hause gewogenen alten Kaiser vornehmen, da derselbe leicht mit Tode abgehen könne und seine Assistenz in der spanischen Succession nöthig habe. Die Könige von England und Polen, die ihm die besten Dienste zu leisten vermöchten, seien auch sterblich. In Polen brauche er nur einige Große zu gewinnen, die er schon bei Gelegenheit der elbingschen Sache auf seine Seite gebracht. *)

Der Kurfürst war hierbei wohl mehr in der Uebersicht der Verhältnisse — sandte er doch für seinen Zweck sogar geheime Agenten an fremde Höfe aus — und hatte deshalb über die Angelegenheit, insbesondere des Königthums Gründung auf Preußen, ein besseres Urtheil als Fuchs, dessen Besorgnisse in Betreff Polens sich als zu weit gehend erwiesen. In Bezug auf die Frage des „Wann?“ ist zu beachten, daß der nunmehrige Geheimrath Flgen auf ein besonnenes, vorsichtiges Verfahren drang, daß auch der staatskluge Resident v. Bartholbi in Wien vor Ueberstürzung

*) Schließlich bemerkt der Kurfürst mit einem lateinischen „Allen guten Dinge sind drei“: nachdem durch Friedrich I. die Kurwürde in sein Haus gebracht worden, wolle er als Friedrich III. gern die Königswürde hineinbringen.

warnte; allzugroße Beeiferung, meinte der, werde dem Kurfürsten zu Wien und an allen anderen Höfen ohnsehlbar am meisten schaden, wo derselbe aber das Werk mit Kaltsinnigkeit tractire, werde jeder mit der Anerkennung desto wohlfeiler sein. Die an Fuchs ergehende kurfürstliche Weisung, auf die Erwerbung der Königswürde hinzuarbeiten, blieb auf sich beruhen, anscheinend in Folge seiner Bitte um Zugeseßung von Gehülfen — eine Bitte, die bei seiner großen Belastung mit Geschäften gewiß vollkommen gerechtfertigt erschien. Der dienstbeflissene Graf Wartenberg nahm die ganze Angelegenheit in die Hand und ließ Jgen darin die Feder führen. *) Unser Zweck gestattet nicht, auf die Erwerbung der Königswürde näher einzugehen. Der Kurfürst bekämpfte die Schwierigkeiten, die sich vor seinem Ziele aufstürzten, mit Standhaftigkeit, Jgen behandelte die Sache mit Geschick, Bartholbi, betriebam und „ausrichtig“, vermittelte in Wien den sog. Krontractat.

Ueber diesen erklärte Fuchs sich auf kurfürstliche Weisung gleich seinen Kollegen in einem schriftlichen Gutachten (Nov. 1700). Es hätte sich mit den Ereignissen seit Erstattung seines Gutachtens über die Königswürde wunderbar gut getroffen. Fast zu gleicher Zeit sei der holsteinische und liesländische Krieg entstanden, worin alle benachbarten Mächte, auf welche der Kurfürst bei diesem Werke Reflexion zu machen habe, verwickelt; folgendes seien

*) Es scheint, daß Fuchs, sein Schwiegersohn Schmettau und Barfuß sich durch die Bevorzugung Wartenbergs zurückgesetzt fühlten und diesem den Widerpart hielten. Das gab in Berlin und an anderen Orten Anlaß zu allerhand diplomatischem Klatsch, welcher sich, da in den einschläglichen Acten nur Andeutungen vorhanden, nicht ergründen läßt; doch erhellt daraus soviel, daß Bartholbi zu Wien, der auf der Seite Wartenbergs stand, in Fuchs einen persönlichen Gegner sah. Fuchs scheint sich im geh. Rath ein Mal gegen eine Bartholbische Beschuldigung gerechtfertigt zu haben, wonach er etwas aus des Residenten Berichten dem englischen Gesandten mitgetheilt (Geh. Raths-Prot. v. 24. Mai 1700).

sie verbunden, den Kurfürsten wegen des Gewichts, so derselbe dabei geben könne, aufs höchste zu menagiren. Auch sei unlängst des Königs von Spanien Tod erfolgt, so daß Alles, was er damals nur vorausgesetzt habe, ganz unvermuthet in kurzer Frist sich begeben. Erfreulicher Weise sei der Kurfürst völlig versichert des Einverständnisses des Kaisers und des Polenkönigs, der fürnehmsten Magnaten der Republik, des Dänenkönigs, verschiedener Kurfürsten und Fürsten des Reichs; die Anerkennung sei ja auch seitens des Königs in England und der Generalstaaten zu erwarten. Bei solcher Bewandniß könne er die Frage, ob das Werk nunmehr zum Abschluß zu bringen sei, nur bejahen. Die Krönung erfolgte denn auch bald zu Königsberg in Preußen.*) Unter den Polen gab sich eine gewisse Erregtheit darüber kund, daß ihrem Preußen ein Nachtheil aus der Königswürde erwachsen könnte. Zur Widerlegung dieser Besorgniß setzte Fügen eine lateinische Denkschrift auf. Fuchs versah sie mit einem passenden Eingang und verbesserte sie an vielen Stellen — sie wurde gedruckt (1701) und beruhigte die Gemüther —; er scheint noch immer der beste Lateiner unter den Geheimräthen gewesen zu sein. Das Königthum hatte für Preußen einzelne Verdrießlichkeiten im Gefolge, die auch für Fuchs solche waren.**)

*) Fuchs verfaßte die auf den Krönungsact bezügliche Bekanntmachung, die zu Königsberg am 15. Jan. 1701 in den Kirchen von den Kanzeln abgelesen ward. Er wohnte den dortigen Feierlichkeiten bei und brachte später dem neuen Könige in der Landeshauptstadt die Glückwünsche des Konsistoriums dar. Einzelnen der zahlreichen Körperschaften, die Glückwunschschriften an den König gerichtet, fertigte er eine Antwort zu, so der Universität Duisburg, dem Rathe der Stadt Lübeck.

**) Die Krone Schweden zeigte sich schwierig in Bezug auf Anerkennung der preussischen Königswürde und demgemäß der stargardter Regierung als einer königlichen, so daß Preußen — ausweislich eines von Fuchs gezeichneten Erlasses — ihr vorschlug, den Kanzler der schwedischen Regierung zu Stettin und denjenigen Hinterpommerns die Korrespondenz zwischen beiden Behörden führen zu lassen. Bei mangelnder Annahme dieses Vor-

Als zu Berlin ein kaiserlicher Gesandter, Graf Vaar, — vor den Gesandten der Könige und vor erfolgter officieller preussischer Krönungsanzeige in Wien — zur Beglückwünschung Friedrichs I. erschien und der wirklichen Geheimräthe erste Visite forderte, merkte Fuchs wohl, daß der Kaiser den Hohenzoller im Schlosse zu Berlin wieder zu einem Vasallen des Hauses Oesterreich herabdrücken wollte und kämpfte an der Spitze seiner Kollegen gegen die Gewährung jener Forderung mit Erfolg an (April 1701). Auf des Königs Weisung stattete er — als der älteste der zu Berlin weilenden Geheimräthe — allein dem Grafen Vaar die „erste Visite“ ab. Da dieser auf der oben berührten Forderung bestand, so wandte Fuchs sich mit Gegenvorstellungen nach Wien und erklärte dem kaiserlichen Residenten in Berlin, der König habe keineswegs darum gewußt, daß in Königsberg — worauf Vaar sich berief — Geheimräthe dem polnischen Abgesandten den ersten Besuch machten. Als er einen königlichen Erlaß, demzufolge die Geheimräthe hinfort (abgesehen von besonderem Befehl) keinen Umgang mit fremden Ministern haben sollten, dem Kaiserhofe einsandte, verließ Graf Vaar Berlin. Den Entwurf zu einem Ceremoniell-Vergleich ließ man bis auf Weiteres ruhen. In Wien pflege man, berichtete Bartholdi, Dinge, woran Krone und Scepter hängen, kaum eher, als bis das Wasser an den Mund gehe, abzuhandeln. Dermalen würde man dort den Bogen allzuhoch spannen und seien einige Leute, die sich bereits verlauten ließen, der König bleibe doch Kurfürst und es müsse mit den kaiserlichen Ministern ein anderes Ceremoniell zu Berlin, ein anderes zu Königsberg beobachtet werden (Juli 1701).*) Fuchs vertrat in dieser Angelegenheit das alle

schlags wurde der Verkehr zwischen ihnen durch gegenseitige Besichtigung mit Secretairen unterhalten, bis Schweden sich zur Anerkennung verstand.

*) Demnächst trug Fuchs dazu bei, daß das Ceremoniell am preussischen Hofe allgemein geregelt wurde. Er faßte ein Reglement ab, das von

brandenburgischen Lande umfassende preussische Königthum gegenüber dem Oberhaupte des deutschen Reichs; sie bildet ein kleines Vorspiel zu den Kämpfen zwischen Preußen und Oesterreich, die zur Schlacht bei Königsgrätz führten.

III.

Während Fuchs bei den bisher behandelten „Haupt- und Staatsactionen“ als Politiker erscheint, zeigt er sich bei anderen Angelegenheiten des landesherrlichen Hauses als „Ceremoniarius“; als Hofbeamter. Nachdem Wilhelm von Oranien sich zum Herrn des Inselreichs gemacht, verlieh er dessen höchsten Orden dem Kurfürsten. Die Investitur ging zu Köln an der Spree unter großem Pomp mit vielen Förmlichkeiten im Schlosse vor sich (6. Juni 1690). Der außerordentliche englische Gesandte Johnson — seine Rede ward in deutscher Uebersetzung vorgelesen — bezeichnet es als das angenehmste Stück der Ehren, daß man sie verdienet habe, und geht auf Ursprung und Bedeutung der Ritterorden, insbesondere des Hosenbandordens ein, welchen der Kurfürst durch Besiegung des Erbfeindes der deutschen und englischen Nation gewonnen habe. Dieser Orden sei offenbar dazu gestiftet worden, Krieg wider Frankreich zu führen. Es fehle nicht viel daran, daß der Staat großer Herren es zu allen Zeiten erfordert habe, auf solche und keine andere Weise mit der Krone Frankreich zu verfahren. Fuchs antwortete dem Gesandten; er erinnert an des Königs von England Verwandtschaft mit dem Kurfürsten, an den Hochmuth und die Herrschsucht der von Beiden bekämpften Franzosen und versichert, daß sein Herr sich das Interesse der preiswürdigen englischen Nation stets würde angelegen sein

dem Oberceremonienmeister v. Besser bei seinem Uebertritt in den sächsischen Hofdienst nach Dresden mitgenommen, aber in Abschrift der ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt worden, weil es noch immer von Werth ist.

lassen. Weniger feierlich als diese Investitur war der Act, durch welchen Fuchs Eingangs 1695 im hauptstädtischen Schlosse den Grafen Alexander Dohna als Oberhofmeister des damals sechsjährigen Kurprinzen, späteren Königs Friedrich Wilhelm I., allen zum Hofe gehörigen Personen vorstellte.

Mehr als Hofaction denn als Staatsact erscheint auch die Abschließung eines Freundschafts- und Handelsvertrags zwischen dem Kurfürsten und dem Zaaren (Juni 1697). Zu Königsberg in Preußen empfing Friedrich III. in feierlicher Audienz — Fuchs wird unter den anwesenden „Großen des Hofes“ genannt — eine moskowitzische Gesandtschaft, in deren Mitte Peter der Große sich unter einem angenommenen Namen befand. Dem nordischen Herrscher waren vordem auf sein von Fuchs im geheimen Rath vorgetragenes Ansuchen Feuerwerker und Kanoniere zugesandt worden. Die Gesandten dankten für diese Mannschaften, deren der Zaar sich bei Belagerung der Feste Asoff den Türken gegenüber mit Nutzen habe bedienen können. Nachdem man die fremden Gäste auf mancherlei Art geehrt hatte — der Kurfürst schickte zu ihrem Mittagsmahl zwölf „absonderliche Gnadenessen in verguldetem Geschirr“, sowie seine Kammermusik und ließ ein „Kampfsjagen“ verschiedener Varen mit Auerocks und Pferd veranstalten — kam es unter Fuchs' Mitwirkung zur Abschließung des oben berührten Vertrags. Hierin will der Zaar den kurfürstlichen Unterthanen, was den Angehörigen anderer Länder noch nie gewährt worden sei, mit ihren Waaren den Durchzug nach Astrachan, Persien und China gegen gewisse Leistungen gestatten. Die Gesandtschaft hatte mittelbar auch die Folge, daß Fuchs der Gemahlin seines Herrschers näher trat. Die schöne und geistreiche Kurfürstin Sophie Charlotte hatte sein Erbieten, ihr von Königsberg aus über die Moskowiter, insbesondere Peter den Großen, zu berichten, angenommen; sie sandte ihm verschiedene in französischer Sprache abgefaßte Antwortschreiben, die nur

in Bruchstücken auf uns gekommen sind. *) „Ich kann Ihnen nicht sagen,“ heißt es in einem Briefe, „welches Vergnügen Sie mir durch die Erstattung eines so anziehenden Berichts über den moskowitischen Zaaren verschafft haben. Der Gegenstand ist an und für sich seltsam, aber es gewährt vornämlich Vergnügen, ihn durch Sie behandelt zu sehen“. „Sie machen sich“, heißt es in einem anderen Briefe, „in Wahrheit zu viel Arbeit dadurch, daß Sie mir das, was sich mit den Moskowitern zugetragen, so genau mittheilen. Ich erkenne hierin, wie in allem Uebrigen, Ihr Bestreben, mir Vergnügen zu bereiten. Glauben Sie auch, daß ich hierfür nicht unempfänglich bin; denn ich wünsche nichts so sehr, als Ihnen zu beweisen, wie aufrichtig ich Ihnen gewogen bin (*combien je suis sincèrement de vos amis*), was wahrlich kein bloßes Compliment ist, sondern etwas, worauf Sie sich verlassen können.“ Später weist die Kurfürstin darauf hin, wie es im Interesse der brandenburgischen Politik liege, daß Fuchs die Gesandtschaft zu einem Besuche der Landeshauptstadt bewege; hierdurch werde er seine vielfach bewiesene diplomatische Leistungsfähigkeit von Neuem bewähren und darthun, daß er sogar den Sinn von Barbaren zu lenken vermöge.

Zu diesen dem Herrscherpaar geleisteten Diensten kommt hinzu, daß Fuchs sich um die Ausbildung der Hausverfassung der kurfürstlichen Familie verdient machte; er vertrat deren Haupt in den Beziehungen zu den einzelnen Gliedern, wie zu den Häusern Anspach und Baireuth. Für die Ehepacten zwischen des Kurfürsten einziger Tochter, der Prinzess Luise Dorothee, und dem Erbprinzen von Hessen-Kassel war er Kommissar (1700). **) Als

*) Vergl. Barnhagen v. Ense, Leben der Königin von Preußen Sophie Charlotte, 72 ff.

**) Vordem hatte er den Gesandten in Stockholm darauf hingewiesen, daß die schwedische Geistlichkeit einer dort in Betrachtt gezogenen Heirath der Prinzess mit Karl XII. wegen ihres reformirten Bekenntnisses große

am berliner Hofe ein Rangstreit zwischen des Markgrafen Philipp Wilhelm Gemahlin und der Herzogin von Kurland, Schwester König Friedrichs I., entstand, gab auf dessen Weisung Fuchs mit zwei jüngeren Kollegen ein Gutachten ab; er sprach der Markgräfin den Vortritt vor der Herzogin mit näherer Begründung zu (April 1701). Bei den Verhandlungen über die oranische Erbschaft — schon 1685 hatte er im Haag die etwaigen Aussichten des großen Kurfürsten zu erkunden gehabt — verfocht er das hohenzollernsche und preussische Interesse.

Zu den Korrespondenzen, welche Fuchs für Friedrich I. führte, gehörte auch diejenige mit dem Reichsoberhaupt; beide Herrscher standen nach Abschluß des sog. Krontractats auf einem guten Fuße mit einander, wie denn Fuchs ein königliches Dankschreiben für kaiserliche Weine abzufassen hatte. Diese Verhältnisse erklären es, daß eine Standeserhöhung Fuchs' von Reichswegen bald derjenigen seines Fürsten folgte. Am 1. August 1702 ward er vom Kaiser „aus selbsteigener Bewögnus“ zum Reichsfreiherrn gemacht; die nähere Begründung der Begnadigung bildet ein wahres Sagengeheuer. Diese erfolgte nämlich: in Ansehung seiner vortrefflichen Qualitäten, seines Verstandes, seiner Tugenden, stattlichen „Erfahrnus“ in Reichsangelegenheiten, sowie seiner erspriesslichen Dienste, welche er dem Hause Brandenburg über sechsunddreißig Jahre durch seine wohlerleuchtete Vernunft und sonderbare Geschicklichkeit mit unermüdeter Sorgfalt, auch wohl gedeihlicher Beförderung des Nutzens des Kaisers und des heiligen römischen Reiches zu des Kaisers gnädigstem Gefallen und

Schwierigkeiten bereiten würde, dieß aber der Gloire des kurfürstlichen Hauses Eintrag thun könnte (1697). Der Erbprinz v. Hessen-Kassel ist derselbe, welcher später — in Folge seiner zweiten Ehe mit der jüngeren Schwester Karls XII., Ulrika Eleonore — zum schwedischen Thron gelangte und zu den Parteinamen der Hülfe und Milde dadurch Anlaß gab, daß er seine Anhänger im Reichstage Schlafmüde nannte.

seinem eigenen ewigen Nachruhm geleistet habe, „auch noch ferner in beständigster Devotion, so lange er lebet, zu leisten des unterthänigsten Erbietens ist, wie er dann wohl thun kann, mag und soll.“ Damit Fuchs die kaiserliche Gnade noch mehr verspüren und genießen möge, wurde ihm „Titel, Prädicat und Ehrenwort Wohlgeboren“ verliehen. Offenbar wollte der Kaiser sich dem Könige dadurch freundlich erweisen, daß er einen diesem nahe stehenden Staatsmann auszeichnete. *) Der König setzte den Reichsfreiherrn von der neuen Würde unverzüglich in Kenntniß und beglückwünschte ihn.

Fuchs sah seinen Herrscher in Malchow — er hatte sich dort ein „artiges“ Wohnhaus mit einem hübschen Garten herstellen lassen — mehrfach bei sich. Die großen Anstrengungen, denen er sich im Dienste des Königs und des Staates unterzog, scheinen seine Kräfte erschöpft zu haben; es traten Schlaganfälle bei ihm ein. Wenige Tage vor seinem Tode erschien er noch bei dem Könige im Schlosse Schönhausen zu einer Geheimrathssitzung, welcher der Kronprinz bewohnte. Am 7. August 1704 verschied er auf seinem Sitze Malchow, grade als der König zum

*) Wenn Fuchs' Standeserhöhung zugleich im Interesse einer „Anfrischung seiner Nachkommen“, seinem Beispiele zu folgen, vorgenommen wurde, so entspricht das wohl der gewöhnlichen Fassung derartiger Patente; die Wirkung auf die Nachkommen scheint oft eine entgegengesetzte gewesen zu sein: sie erschlafften in der ihnen überkommenen günstigen äußeren Lage.

Fuchs' Gattin, die mit ihm zusammen geabelt wurde, wird in dem Freiherrenpatent wohl deshalb nicht erwähnt, weil sie ihn verlassen hatte. Nach einer Notiz in einem Geheimrathsprotokoll wird seine Bitte gewährt, daß seine gewesene Frau angehalten werden möge, dasjenige, so sie ihm abgenommen, zu restituiren (Juli 1701). Für eine spätere Ausöhnung des Ehepaares spricht, daß ihre Leiche neben der seinigen beigesetzt worden ist. Uebrigens wurde Fuchs von Jablonsky in der ihm gehaltenen Gedächtnispredigt nicht nur als sorgsamer Vater und treuer Bruder, sondern auch als ein liebevoller Ehemann gerühmt, so daß er wohl für die Trennung von seiner Gattin — sie war vierzehn Jahre jünger als er — nicht verantwortlich zu machen ist.

Besuche dorthin fuhr. *) Sein wunderbar erhaltener Leichnam ruht — zwischen seiner vor ihm gestorbenen Schwiegertochter und seiner zweiten Gattin — in der Gruft der dortigen Kirche. Sein Geschlecht erlosch.

Im Münzkabinett des Berliner Museums findet sich eine Denkmünze mit seinem Brustbilde; auf der anderen Seite springt ein Fuchs nach einem Lorbeerkranz hinauf, den ein auf einer Säule sitzender Adler in den Krallen hält — eine etwas naiv-kindliche Darstellung. Bedeutsamer erscheint eine hierzu gehörige lateinische Inschrift des Inhalts: nach dem Hohen, das vor Gott Recht ist, trachte ich in Demuth. **) Fuchs war nach dem Urtheil eines Zeitgenossen — des Italieners Leti, der ihn in Holland kennen lernte und in Berlin wieder sah — ein Mann von Stande mit einer unverkennbaren Richtung auf das Große und Edle, literarisch gebildet, der schönen Wissenschaften beflissen, ein durch maßvolles Wesen ausgezeichnete Hofmann, ein eifriger, unerschrockener Vertreter der Rechte und Interessen seines Fürsten, ein großer Staatsmann. ***)

*) Der auf Speners Empfehlung von Fuchs nach Malchow berufene Prediger Johann Porst — später Beichtvater der Königin und Dompropst, bekannt als Herausgeber eines Gesangbuchs — hielt eine Predigt zum Gedächtniß des Verstorbenen. Dieser habe seine „dauerhafte Kräfte und beständige Gesundheit zum Heil des Landes und Wohlsein der Kirche aufgeopfert“, auch es sich angelegen sein lassen, den Nothleidenden und Unterdrückten zu helfen. Porst hatte der unter den Gutsinsassen eingerissenen Verwilderung mit Erfolg gesteuert.

Malchow ging nach Fuchs' Tode in den Besitz des Königs über und diente diesem bisweilen als Sommeraufenthalt; es wurde in der Folge königliches Amt (1734). Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ward es wieder Privateigenthum. Das Fuchs'sche Wappen befand sich in der dortigen Kirche am herrschaftlichen Stuhl noch bis zu der im Jahre 1874 erfolgten Ausbesserung ihres Innern.

**) Quae fas est alta humilis peto.

***) Benjamin Neukirch, welcher neben Canitz und Besser als Dichter genannt wird, verfaßte eine wohlgemeinte, aber nicht sonderlich poetische Trauer-Ode auf Fuchs. Er wird als der erste Gegner des Lothensteinschen Schmutzes bezeichnet und wegen seiner großen Uneigennützigkeit, sowie Liebe zu Fürst und Vaterland gepriesen.

Schluß-Betrachtungen.

Suchen wir uns Fuchs' staatsmännische Wirksamkeit in einem Gesamtbilde zu vergegenwärtigen.

Sie steht in engem Zusammenhang mit den markerschütternden Begebenheiten, welche die Geburt des brandenburg-preussischen Staats begleiteten. Früh erscheint Fuchs vorgebildet und bestimmt für eine eingreifende staatsmännische Thätigkeit. In der Jugend schon zeigt er sich gedankenreich, als ein feiner Kopf. Durch Sprachstudien dringt er in die Denkart der fremden Völker ein, vervielfältigt er gewissermaßen seine geistige Persönlichkeit, während er durch das Studium der Geschichte, ihr die Geheimnisse der Vergangenheit abfragend, seinen Gesichtskreis erweitert. Im kurfürstlichen Dienst beweist er einen eisernen Fleiß, entwickelt er ein Talent für öffentliche Geschäfte, bewährt er eine unerschütterliche Ergebenheit für seinen Fürsten. Ein herzhafter Kämpfer wider die Libertät der Stände, ein muthiger Verfechter der landesherrlichen Kirchenaufsicht und der Gewissensfreiheit, ein treuer Wächter der Selbstständigkeit Brandenburgs, ein betriebamer, zäher Unterhändler — so stellt er sich uns dar.

Erfolgreich war er in allen denjenigen Unternehmungen, bei welchen er ganz selbständig handeln konnte. Seine Erfolge erklären sich durch eine seltene Vereinigung von Gaben: eine Ver-

standeskraft, die nur erreichbare Ziele erstrebt, ein weiter Ueberblick über die in Betracht kommenden Mittel- und Hindernisse, Feinheit in der Behandlung der betheiligten Persönlichkeiten, eine Thatkraft, welche niemals vor dem als nothwendig Erkann-ten zurückschreckt, und zugleich eine Mäßigung, die zu Ausgleichen bereitwillig die Hand bietet. In diesen Beziehungen erscheint Fuchs als ein großer Staatsmann. Eine fortwirkende Bedeutung kann seiner Thätigkeit in denjenigen Punkten zugeschrieben werden, wo sie in naher Beziehung zur Begründung dauernder Verhältnisse und Einrichtungen steht. Die Feststellung der Untheilbarkeit der brandenburgischen Lande, auf welcher Preußens Größe beruht, die Errichtung der halle'schen Hochschule, in der eine durch ganz Deutschland gehende geistige Bewegung Gestalt gewann, und die für des Staates Richtung auf die Intelligenz bestimmende Stiftung der berliner Akademie der Wissenschaften — dies sind die bedeutsamen geschichtlichen Momente, mit denen Fuchs' Name eng verflochten ist. Das giebt ihm ein Anrecht auf das dankbare Andenken der Nachwelt.

Mit Fuchs tritt vor unser geistiges Auge eine Generation brandenburgischer Staatsmänner, welchen die Energie als eine hohe Tugend und die Förderung des gemeinen Nutzens als Pflicht erschien. Es sind jene markigen Männer, die unter dem großen Kurfürsten und dem ersten Könige bei der Umgestaltung verschiedener lose zusammenhängender Gebiete zu einem lebensvollen Ganzen treue Ritterschaft übten. Man kann von ihnen sagen, daß sie dem neuen, zu einem Königreiche ausersehenen Staatswesen die Richtung auf eine kräftige innere und äußere Politik geben halfen und hierdurch seine Fortentwicklung zu einer europäischen Großmacht und zum führenden Staate Deutschlands vorbereiteten.

Wenn Brandenburg-Preußens Politik sich im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, nachdem seine großen Staatsmänner

abgegangen waren, nicht mehr auf der früheren Höhe hielt, so gemahnt uns das an die Möglichkeit eines Rücktritts der besten Kräfte unseres Vaterlandes. Es ist etwas Schönes um die Verehrung, die wir ihnen zollen, doch kann sie dahin führen, daß wir uns des selbstthätigen Strebens nach hohen Zielen entschlagen, während eines Staates dauernde Geltung durch stete Anspannung der geistigen und sittlichen Kräfte seiner Angehörigen bedingt wird. Möge mit der Bewunderung der großen Männer die Nachäiferung sich paaren!

Anhang.

I.

Fuchs' politische Flugschrift aus dem Jahre 1672

(vergl. Seite 14)

in ihrem deutschen Texte.

II.

Des großen Kurfürsten Schreiben vom 22. Septbr.
1680 an den König von Spanien

nach aufgebrachtem Schiff „Karl II.“ nebst den Ursachen, weshalb
man hierzu bewogen worden

(vergl. Seite 43)

in dem von Fuchs abgefaßten lateinischen Text und
in deutscher Uebersetzung.

I.

Sin Send-Schreiben

welches

Sincerus Germanus an Ludovicum Seldenum

abgehen lassen.

Worinnen dasjenige, was bei jetzigem Kriege
zwischen Frankreich und Holland zu erwegen fällt,
vorgestellt wird.

Auß dem Lateinischen ins Teutsche übersehet.

Aus dem 26. Theil des Diarium Europäum vom Jahre 1673, wieder-
gegeben unter Berücksichtigung eines im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin
befindlichen besondern Abdrucks des Sendschreibens.

Mein Herr und werther Freund:

Wie ich mir gleich vorgenommen, mein bißheriges langes
Stillschweigen durch öftere Brieffwechselunge zu ersetzen, und von
einer Zeit zur andern auff bequeme Gelegenheit warte, damit
ich desto umständlicher schreiben möchte, so kömmet er mir doch,
nach der ihm beywohnenden Gütigkeit zuvor. Zwar muß ich
bekennen, daß sein letzteres höchst-angenehmes Schreiben bey mir
eine nicht geringe Sorge erwecket, und verursacht, daß ich an-
gestanden, ob ich seinem Begehren Folge leisten, oder solches
höflich von mir ablehnen sollte. Er meldet, daß sie ihres Orthes
sehr bestürzet wären über die gewaltigen Kriegs-Troublen,
welche in den Niederlanden sich entsponnen, und weil er keine
Gelegenheit habe, dessen Ursachen und Bewandnisse eigndlich zu
ergründen, bittet er, daß ich ihm vermöge „unser alten Ver-
„traulichkeit entdecken möge: was dieses Krieges Ursprung und

„Ursache seyn, woher den Vereinigten Niederlanden, so unlängst „in dem größtesten Flor waren, ein so unüberwindlicher Schaden „und Elend entstanden, was anderen Königen, Fürsten und Re- „publiquen bey dieser grossen Veränderung zu bedenden fallen „möchte, und was die ganze Christenheit deßfalls zu fürchten oder „zu hoffen habe.“ Dieß seynd wichtige Dinge, denen ich schwer- lich genug zu thun vermag, und kan man von den meisten eher nicht urtheilen, als nach dem Ausgang: Denn sie lauffen mit in die geheime und verborgene Künste einer grossen Regiersucht, welche, wie sie mit höchstem Fleisse verstecket und heimlich gehalten werden, also ist es allezeit schwer und ungewiß, auch wol gefähr- lich gewesen, denenselben nachzugrübeln. Jedoch weil ich des Herrn Freundschaft zuunterhalten sorgfältig bin, habe ich lieber bey demselben in geheim irren, als zugeben wollen, daß durch eine mißliche Endschuldigung mein aufrichtiges Gemüthe in Zweifel gezogen werden möchte.

Und zwar fraget er nicht vergebens nach den Ursachen dieses Krieges, zumahl die Frankosen selbst mehr bemühet gewesen, selbige heimlich zu halten, als an Tag zu geben. Es ist bißhero bei allen sittigen Nationen also gehalten, kümmet auch mit dem Nätürlichen und aller Völker Rechte überein, daß, wenn ein Potentat einen andern mit Krieg überziehen will, Er die rechtmässige Ursachen, so ihn dazu treiben, aller Welt vorzustellen pfleget. Ja es ist dieses also bey den meisten hergebracht, daß ob gleich ein oder ander mit einem unbilligen Vorhaben schwanger gangen, sie dennoch einen scheinbaren Prätext hervor gesucht, und da sie keine gerechte Ursachen vorzubringen gewußt, dieselbe doch mit einem Schein des Rechts zu bemänteln sich beflissen haben; gleich als ließe es wider die Natur, wann ihr ungerechtes Beginnen mit seinen rechten Farben der Welt kundt werden sollte. Gewiß, weil der Krieg allem Uebel die Thür öffnet, und ins gemein zu des menschlichen Geschlechtes Untergang und Verderb außschläget, ist aller Welt daran gelegen, daß man nicht lieberlich und ohngefähr darzu schreite. Ein Kluger und Verständiger versuchet alles vorhero, ehe er zu den Waffen greiffet, die ins gemein viel unzulässiges Dinges mit sich führen, so gar, daß man auch diejenige vor Barbarisch und grausam jederzeit gehalten, welche auß blosser Lust zum Kriege Krieg erregt haben, und die in dem Degen die Rechtfertigung ihrer Allianzen und Waffen setzen, auch mehr auf den Ausgang des Krieges, als dessen Billigkeit sehen: Und dieses ist den Frankosen als einem Weltklugen Volcke nicht verborgen: Dann als sie unlängst die Hispanische Niederlande unter ihre Vottmässigkeit zu bringen sucheten, ließen sie weitläufftige Bücher, in welchen Sie

der Königin und ihrer Waffen Recht behaupteten, in der Welt herum gehen, aber vielleicht haben sie der Holländer halber diese Mühe nicht nehmen wollen. Zwar in der gedruckten Ankündigung des Krieges gibt der König vor, daß Er von den Holländern beleidigt sey: eben dieses haben die Französische Ministri an den ausländischen Höfen aufgestreuet, und diese Nation beschuldiget, als hätte sie die Königliche Würde und Hoheit verletzt. Wie aber und auf was Weise solches geschehen, davon ist kein Wort gedacht. Eines ist gleichwol am Tage, so man hie vielleicht herziehen könnte, nemlich das Verbot etlicher Französischer Wahren in den vereinigten Niederlanden, wodurch das Recht und die Freyheit der Commerciën verletzt zu seyn scheint. Hingegen wenden die Holländer vor, daß dieses aus Noth und einer zu Recht zugelassenen Retorsion geschehen, weil die Franzosen den im Jahr 1661 aufgerichteten Vergleich, die Commerciën, und auff dieselbe gestellte Auflagen betreffend, nicht gehalten hätten. Ich, der ich keinem Theil mehr als dem andern zugehan bin, und weder diesem noch jenem etwas zu Liebe oder zu Leide zusehen gedente, wil von der Gerechtigkeit dieser Ursachen nicht disputiren: Andere mögen urtheilen, ob sie erheblich, oder scheinbar, oder keines von beyden seyn: Dieses kan ich gleichwol unberührt nicht lassen, welches dem Herrn auch ohne deme bewust, daß die Staaten dasjenige gethan haben, was in solchem Fall aller Völker Recht erfordert. Nemlich sie haben von Anfang des Krieges dem Könige in Frankreich eine billigmässige Ersetzung des Schadens und der Beleidigungen, welche Er ihme geschehen zu seyn darthun könnte, angetragen, und vermittels eines demüthigen an ihn abgelassenen Schreibens den Krieg gleichsam depreciret. Aber es ist bekant, daß sie nicht einst gehört worden: Also daß diejenige dieses Königes Renommée, davon Er so jaloux ist, zu verletzen scheinen, welche davor halten, daß obige Ursachen suffisant gewesen, einen so gewaltigen und kostbaren Krieg anzufangen. Die, so den Sachen etwas mehr und scharfsinniger nachdenken, finden einen ganz andern Ursprung dieses Krieges, und vermeynen, daß den Franzosen jenes Florentinischen Politici Maxime wol bekant sey, welche wil: daß ein Fürst diejenige, so seinen Rathschlägen und Vornehmen zuwider seyn, möglichstst massen auß dem Wege zu räumen trachten solte, darmit er darnach ungehindert fortgehen, und zu seinem Zweck gelangen möge. Und daher kommet es, daß die Französische Staatisten ihr vornehmstes Interesse auff die Bezwingung und Unterdrückung der Niederlande gegründet, als welche sie vor einen Stein des Anstoßes gehalten, woran ihre weitaufsehende Anschläge und Desseins zertheilern können. Daß diesem also sey, wird

ein jeder leicht ermessen, der nur bedenket, was in kurzem vorgegangen. Jedermann weiß, was vor eine enge Verbündnisse fast von 100 Jahren her zwischen den Franzosen und Holländern gewesen, dergestalt daß man nicht anders schließen können, als daß beyde Nationes ihre Gemüther, Rathschläge und Kräfte vereinbaret, umb der grossen Macht des Königes in Spanien, als eines gemeinen Feindes ihrer Freyheit zu widerstehen. Frankreich strecket Geld, Proviant und Waffen vor: die Holländer setzten ihr äusserstes, ihr Blut und Leben dabey auff: und ob man wol nicht läugnen kan, daß die Franzosen viel zu der Holländer Freyheit und Macht, dadurch sie so berühmt worden, geholffen haben, so ich doch hergegen auch gewiß, daß diese, nemlich die Staaten, Frankreichs Nutzen und Vortheil zubefordern auch ihr Blut nicht ersparet, und daß sie das Schwert, so auff die Franzosen geweget war, in ihren eigenen Busen wüten lassen; also daß zum wenigsten der Vorthel, welchen beyde daraus gewonnen, gleich gewesen, und keiner dem andern was vorzuwerffen hat. Aber wie alle Dinge in der Welt der Unbeständigkeit unterworffen seyn, also gehet auch Freundschaft und Haß unter den Völkern wechselsweise herumb: Und geschicht es bey den meisten Höfen, daß alles nach dem Interesse und der Sicherheit des Estats eingerichtet wird, dann diß seynd die beyden Ecksteine, worauff sie ihre Wolfarth und Ruhe gründen, also daß weder Freundschaft noch Alliance, weder Treu noch Glauben, weder Recht noch Billigkeit weiter verbinden, als das Interesse zuläßet. Die Freundschaft zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden daurete so lange, als Sie sich beyderseits vor der Spanischen Macht zu fürchten hatten: Aber wie Hispanien durch vielfältige Niederlage, durch den Abfall ganzer Provinzien, und ihrer Feinde Practiquen, absonderlich aber durch den langwierigen und kostbaren Niederländischen Krieg fast gar krafftloß worden, hergegen die Franzosen sich verstärketen, und an Macht und Gewalt über die massen zunahmen, also daß die Anschläge von Stiftung einer Universal-Monarchie, womit Spanien vor diesem soll schwanger gangen seyn, nun über das Pyrenäische Gebürge gerucktet, und sich in Frankreich niedergelassen zu haben schienen: und man sich daher nicht mehr vor Hispanien, sondern vor Frankreich zu fürchten hatte, haben nach Gelegenheit der Zeit auch dieser beyden Völker, der Franzosen und Holländer Interesse und Absehen sich geändert. Holland besorgete sich, es möchten dormalenist die Franzosen ihrer so theuer erworbenen Freyheit und Gütern nachstellen. Frankreich hingegen konte leicht schließen, daß ihnen die Staaten in ihren Desseins gewaltig wurden zuwider seyn, daher waren sie bedacht, sich ihrer zu bemächtigen,

und durch Bezwingung eines so reichen Erbsitzes sich den Weg zu den übrigen Conquesten zu bahnen. Daß diesem also, hat man genug bey dem letzten Kriege, so Frankreich wider die Spanische Niederlande geführt, abnehmen können. Dann wie die Staaten urtheilten, daß, wann Frankreich sich dieser Provinzien bemächtigen sollte, solches zu ihrem unwiderbringlichen Schaden außschlagen würde, sich auch des alten Sprichworts erinnerten, daß man die Franzosen wol zu Freunde, aber nicht zu Nachbarn haben möge, lehrten sie allen Fleiß an, der Franzosen Vorhaben zu hintertreiben, verbunden sich auch zu solchem Ende mit Engelland, als welcher Crone ebenmässig daran gelegen, daß ihre mächtige Nachbarn durch solchen reichen Gewinn nicht höher steigen möchten und richteten dadurch so viele aus, daß der König von Frankreich mitten im Lauffe seiner sieghaftten Waffen stille stehen, und Friede treffen mußte. Diß ward Französischer Seiten vor die erste Beleidigung auffgenommen, und war dieselbe umb so viel empfindlicher, weil die Franzosen ihnen niemahlen eingeübhet, daß die Spanische Niederlande ihnen auß Händen gehen würden. Aber es ist nicht zu beschreiben, wie dieser Widerwille zugenommen, als die Staaten zu Handhabung des zu Nachgeschlossenen Friedens, auch zu ihrer und der benachbarten Defension und Sicherheit, Engelland und Schweden zu der beschriebenen triple Alliance, (die doch nur einen nichtigen Ruff, und sonst keinen Effect verursacht) vermochten, auch andere Fürsten, daß siemit darein treten möchten, ersuchten. Und ob zwar oft gedachte Staaten hierinne nichts anders gethan, als was ihnen die Billigkeit selber und ihre eigene Angelegenheiten an Hand gegeben, in deme sie alle ihre Anschläge bloß alleine auff ihre und der Benachbarten Sicherheit gerichtet, und dahin getrachtet, daß die Franzosen mit ihren weit auffsehenden, und zu anderer Verderb und Untergang zielenden Dessenins nicht über die Schnur hauen möchten, so gar, daß ihnen auch nie in Sinn kommen, dem Aller-Christlichsten Könige einen Erdenkloß von dem Seinigen zu entziehen, oder die geringste Ungelegenheit in seinem Königreiche zuerwecken, so ist doch schwerlich zu glauben, wie tieff Höchsterwehnter König, nach der ihm beywohnenden Großmütigkeit, solches alles zu Herzen gezogen, dergestalt, daß er ihm auch nichts eher zu verrichten vorgenommen, als diese beschwerliche Schiedes-Leute, die seinem Vorhaben Ziel und Maas zu stecken trachteten, zu unterdrücken, und aus dem Wege zu räumen. Und daher rühret die vornehmste Ursache dieses Krieges, so mir sonst recht ist: Worzu aber verschiedene andere Beweg-Ursachen gestossen: als die gewisse Hoffnung eines glücklichen Ausganges, welche man auß etlicher Niederländer Berrätherey geschöpffet, die

ihr werthes Vaterland um einen schönen Lohn verkauffet: Item, die Art und Eigenschaft des Niederländischen Volkes, welches der Rauffmanschaft, Schiffart und Handthierung ergeben, im Kriege zu Lande aber sich in geraumer Zeit nicht geübet hatte: Endlich auch der gewaltige Trieb eines übergrossen Gewinns, den man aus der Eroberung dieser vortreflichen Länder, so an Volgelegenheit, Reichthum und Ueberfluß von allen Dingen, keinem Königreiche etwas bevoorgeben, vermuthete, und durch deren Bezwingunge man so viele Macht zu erlangen verhoffete, daß das übrige alles, wornach menschliche Sinne und Begierde streben können, leichtlich folgen würde.

Aber laffet uns mit wenigem besehen, was Frankreich vor Künste gebrauchet, umb zu dem vorgesehetem Zweck zu gelangen: Dabey man sich dann nicht gnug wird verwundern können, über oft-höchstgedachter Königl. Maj. in Frankreich Glückseligkeit und Klugheit, welche die Nachwelt schwerlich glauben wird. Man merckete wol Französischer Seiten, daß so lange die triple allianc zwischen Engelland, Schweden und Holland in Kräften verbleiben würde, Frankreich nichts Hauptsächliches würde vornehmen können; Darumb muste dieselbe zum ersten durchlöcheret, und die Waffen, so wider Frankreich zur Hand genommen, den Feinden zum Verderb umbgedrehet werden. Es ist ein Art Sprichwort: daß derjenige, so drey Feinde hat, mit einem derselben einen Frieden, mit dem anderen einen Stillstand treffen, und den dritten mit Krieg angreifen solle. Dieß haben die Franzosen meisterlich zu practisiren gewußt. Bey Engelland wird der erste Versuch gethan, weil solches sehr viele bey der Sachen thun konte, wegen der Englischen Macht zur See, ohne deren Mitwirkunge und Beystand sie wider Holland, als eine mächtige Republicque zu Wasser nichts hätten würden schaffen können. Und darumb bereden sie die Engelländer, daß nun die rechte Zeit kommen seye, in welcher Engelland den Schaden und die Schmach, so ihnen zu verschiedenen mahlen in diesem seculo von denen Holländern zugefüget worden, rächen, und die Herrschaft und Ober-Botmäßigkeit zur See, und in dem Handel, so wol in Osten als Westen erwerben und gewinnen köndten. Und damit die Engelländer durch die Größe der Gefahr, und die übermäßige Kosten nicht abgeschröcket werden möchten, tragen sie ihnen freywillig Vold, Schiffe und Geld an, umb eine mächtige Krieges-Flotte in See zu bringen: Dardurch haben sie erhalten, was sie gesucht, und Engelland, so von solchen grossen Promessen ganz eingenommen, auff ihre Seite wider Holland gebracht, und zu diesem Krieg mit gezogen. Nicht viele grössere Mühe hat man gehabt, auch Schweden umbzustimmen. Es war zu besorgen,

daß diese Nation, so des Krieges wol erfahren, den Holländern zur Hülffe kommen, und daß durch solch Exempel auch andere ihre Waffen zu Beschützung des Estats anzuwenden, angefrischet werden möchten. Damit nun solches nicht geschehe, hat man keiner Kosten gespart, sich auch der beredtesten Leute Dextertät darunter bedienet; Es wird denen Schweden von Frankreich eine grössere Summe Geldes angetragen, daß sie nur stille sitzen, und den Ausgang des Krieges mit müßigen Augen und Händen anschauen möchten, als ihnen von Holland, umb sich mit dem Estat zu sehen, und die Waffen zu conjungiren, hätte können gegeben werden: Und, was das meiste und vermunderlichste in diesem Handel, werden solcher Gestalt oftgedachte Schweden wider ihre Interesse zu einer Bündnisse verleitet, dabey man Französischer Seiten einzig und alleine dieses intendiret, daß alle andere Potentaten von der Hülffleistung, so sie denen Staaten hätten thun mögen, durch die Furcht der Schwedischen Waffen abgehalten werden möchten. Ferner, wie man keinen bessern und leichteren Weg die Vereinigte Niederlande übern Hauffen zu werffen ersehen, als der man durch den Rhein, die Waal und Jssel in das Herz des Estats hinein bringet; und dessen man sich doch ohne Einwilligung und Hülffe des Churfürsten zu Cöllen, und Bischoffes zu Münster nicht gebrauchen könnte, so werden diese beyderseits zur Krieges-Societät mitgezogen: Worauf Frankreich einen grossen Vorthail geschöpffet, nicht alleine wegen dieser Herren Lande, welche also situiret, daß man mit gleichem Vorthail die Vereinigte Niederlande darauff angreifen, und dann auch die Auxiliar-Völcker, so etwa auß Teutschland kommen möchten, abhalten, und ihnen die Passage verwehren kan: sondern auch weil solcher gestalt einige mächtige Fürsten in Teutschland, und das Hauß Bayern selbst, dessen Macht und Ansehen nicht geringe, in denen Französischen Angelegenheiten mit impliciret wurden. Wie man dann auch an Französischer Seiten sehr bemühet gewesen, den Churfürsten zu Brandenburg mit dazu zuziehen: Und demselben zu solchem Ende überaus grosse promessen gethan: Aber weil dieser kluge Fürst, dessen zwey- und dreyßigjährige Erfahrungheit in Staats-Sachen schwerlich mag geteuschet werden, wol vorher gesehen, daß man durch diesen Krieg nicht weniger dem werthen Teutschlande, als denen Niederlanden, das Joch übern Hals zuziehen bedacht ware, hat er, als ein Ruhmwürdiger und die Teutsche Freyheit liebender Potentat, das gemeine Beste seinem Privat-Nutzen beständig vorgezogen. Endlich haben die Franzosen auch zwischen Dennemard und denen Staaten, so bißher in einer genauen Verbündnisse gestanden, den Apffel der Mißhelligkeit zu werffen, und sie also von ein-

ander zu trennen sich bemühet, indeme der Christliche König in der ihm aufgetragenen arbitrage-Sache eben zu der Zeit das laudum oder Schied-Urtheil ausgesprochen, als der Krieg bereits wider Holland beschlossen ware: Daher dann nicht zu verwundern, daß die Staaten eine so grosse Summe Geldes an Dennemard zu erlegen eondemniret worden, weil selbiges zu Frankreichs Festen, vermittelst der Intendirten Trennung dieser beyder Nationen, und Erschöpfung der Holländer an Geldmitteln angewendet werden sollte. Die übrige Potentaten alle, welchen daran gelegen, daß der Estat von Holland nicht übern Hauffen geworffen würde, hat man zu bereden gesucht: Es wäre des Christlichen Königs Meinung gar nicht, die Niederlande zu erobern, und unter seine Bittmässigkeit zu bringen, sondern bloß seine durch die Staaten verletzte Ehre auff eine zulässliche Art zu rächen. Durch diese und dergleichen Kunstgriffe seynd die meisten eingeschläffert, und ist endlich darauff erfolgt, daß, wie der König alles mit dem ersten Anfall zu Boden zu werffen beschloß, keiner der Benachbarten solches zu verhindern ins Mittel getreten. Auß obigen nun wird der Herr unschwer ermessen können, woher denen Niederlanden ein so grosses Elend und Jammer entsprossen. Dann, was vor Kriegsmacht zu Wasser und Lande Frankreich, Engelland und guten theils Teutschland jemahlen auffbringen können, solches alles hat sich in die Niederlande ergossen, und dieselbe, gleich einem außgerissenem Bache überschwemmet; da sie eben in keiner Bereitschaft stunden, und von aller außwärtigen Hülffe entblößet waren. Worzu dann noch das schandbahre Laster der Verrätherey kommen, dann man hat nicht weniger mit List und Geld, als mit den Waffen gefochten. Und ist zu verwundern, daß Leute gefunden werden, die umb deß schnöden Goldes willen alles feil bieten, ihr Vaterland, ihre Freyheit, ja wann noch etwas heiliger wäre, als diese Beyde. Der letzte Stoß ist dem Niederländischen Estat von der Uneinigkeit derjenigen, die in der Regierung gesessen, zugefüget worden, und endlich von der Unerfahrenheit etlicher Officirer in Krieges-Sachen, darauff erfolgt, daß auch die festeste Plätze mit nöthiger Munition umb eine Belagerung aufzustehen, nicht versehen, und daher ohne alle Mühe eingenommen worden, und die Soldaten wegen ihrer ungelübten Officirer keine Lust noch Begierde zu sechten hatten. Einmahl ist gewiß, daß, so lange die Welt gestanden, keine so mächtige, und mit allen Dingen, fürnehmlich aber mit Gelde, als dem nervo belli überflüssig versehene Republique, in so kurzer Zeit der gestalt beängstiget, und beynah ganz übern Hauffen geworffen worden.

Aber ich schreite nunmehr zu dem letzten und vornehmsten

Punct seines Schreibens, da der Herr zu wissen begehret: Was doch wol anderer Potentaten Gedanken bey dieser großen Veränderung seyn mögen, und was Sie dannenhero zu hoffen oder zu fürchten haben. Gewiß ist es, daß ihm wol keiner, er sey wer er wolle, hierauß die Hoffnung einiges Vortheils machen könne, es sey dann daß er sich selber betriegen wolle. Es wird allhie bloß alleine vor Frankreich ausgesäet, und werden weder Engelland, noch Cöllen, noch Münster sich des Sieges, welchen sie doch guten Theiles mit ihrem Blute erworben, länger zu erfreuen haben, als es Frankreich gut finden wird. Dann diesen Aufschlag pflaget eine solche Löwen-societät gewinnen. Aber hergegen haben alle Potentaten auß der Unterdrückung des Niederländischen Estats nichts gutes zu gewarten, sondern vielmehr dieselbe auff's höchste zufürchten. Diejenige, welchen Frankreichs Anschläge, Reichthumb und Macht bekandt, und die da begreifen, wie viele mächtiger annoch die Krone durch den Zuwachs einer einzigen von den wolgelegenen und reichen 7. Provinzien werden würde, müssen mit mir bekennen, daß denen Franzosen durch Eroberung der Niederlande der Weg zur Beherrschung über die Christenheit, gebahnet werde, oder zum wenigsten das erfolgen dürfte, daß sie in allen Europäischen Händeln den Meister würden spielen wollen, ihre Regiersucht wird weder Ziel noch Schranken mehr finden, und werden die Könige, Fürsten und Republiken gleichsam bittweise, und nach ihrem Gefallen herrschen müssen; dafern sich auch einer oder der Ander darwider setzen wolte, würde es demselben gewiß nicht anders als Holland und Lothringen ergehen. Und in Wahrheit was man begehren möchte, umb eine allgemeine Beherrschung an sich zubringen, das alles hat Frankreich zur Hand: An Bold, Macht, Waffen, Geld, Proviant, haben sie bißher keinen Mangel gehabt; an klugen Anschlägen, List und Verschlagenheit, welche gemeiniglich den Aufschlag geben, fehlet es ihnen auch nicht. Das Bold selber, so in den Waffen geübet, und sehr ehrbegierig; Die Form der Regierung, da alles von eines einzigen, als des Königes, Willen und Gefallen dependiret: des Landes Wolgelegenheit und Stärke, welches von keinem frembden Gebiethe unterbrochen, sondern unzertheilte aneinander hänget, seynd alle Dinge, die auch ein modest und eingezogen Gemüthe antreiben solten, sich grosser Dinge zu unterfangen. Wann nun das Königreich Frankreich vor sich und alleine so mächtig ist, wie solches gnug am Tage lieget, was solte dann wol werden, wann die reiche Niederlande, deren vorthelhafte Situation gleichsam zu Bezwing- und Beherrschung der Welt accommodirt zu seyn scheint, dazu kommen, und demselben anwachsen solten: Gewiß man würde alsdann das Alexandri M. Klagen wieder

hervorsuchen, und eine andere Welt, da die Franzosen ihre Sieges-Zeichen aufriichten kündten, wünschen müssen.

Zwar weiß ich wol, daß viele sich werden dünken lassen, es sey alle diese Furcht umbsonst, dann auch die Französische Ministres ganz andere impressiones von ihres Königes Vorhaben zu geben sich bemühen: In deme sie festiglich beträftigen, daß alles nur auff Holland angesehen, und die übrige Potentaten ihrer Sicherheit halber keinen Abbruch dabey leiden werden. Aber ach der blinden Hoffnunge, womit diejenige beladen, welche sich durch dergleichen Schwägereien bey der Nase herumföhren lassen. Daß sind doch nur liebliche Syrenen-Stimmen, vor welche man die Ohren verstopffen muß. Es schwebet noch jedermänniglich in frischem Andenken, wie hochbetheuerlich unlängst eben die Französische Ministres versichert: daß der Estat der Vereinigten Niederlande nicht verändert werden, oder Abbruch leiden sollte, sondern daß es alles nur umb eine billigmäßige reparation der dem Könige zugefügten Injurien zu thun wäre: Aber in den Friedens-Articuln, so denen Staaten vor einiger Zeit von Frankreich offeriret, hat man nicht mehr, dann drey ganze Provinzien, die Schlüssel vom Rhein, der Waal und der Maas begehret; und denen übrigen nur einen Schein der Freyheit, so ärger als die Dienstbarkeit selber gewesen wäre, lassen wollen. Man muß auff die Worte nicht Acht schlagen, wenn die That selber redet. Die Regiersucht ist den Menschen angeboren, also daß auch die meisten so wol durch böse als gute Wege, ja gar über gefährliche Klippen darnach anklimmen: Und weiß im übrigen das Glück schwerlich sein rechtes Ziel zu finden: Dann die Ober-Macht und Botmäßigkeit über andere ist so süße, daß, wann die Begierde, so uns dazu treibet, nicht gleichsam mit Gewalt, und durch Entziehunge der gewöhnlichen Anlockungen zurück gehalten wird, sie nimmer ersättiget werden kan. Und hierinne geben die Franzosen anderen so wenig nach, daß vielmehr ihre Begierde über andere zu herrschen, Sonnenklar am Tag lieget.

Was dieses jegigen Königs Herr Großvatter König Heinrich der IV vor Consilia geführt, ist gnug bekand, und ob zwar dieselbe mit der Schein-Farbe einer allgemeinen Freyheit und Einigkeit, wie es zur güldenen Zeit gewesen, angestrichen waren, so zieleten sie doch in der That und Warheit dahin, daß alles in der Christenheit nach seinem Sinn und Gutachten ergehen möchte. Diesem sonst Glorwürdigen Könige hat sein unglückseliges Verhängnuß die Auführunge seiner Anschläge nicht zulassen wollen: Aber Er hat dieselbe durchs Erb-Recht auff seinen Endel transferiret; Der im übrigen vor seine Person alleine mit

allem dem versehen zu seyn scheint, was alle seine Vorfahren verschiedentlich gehabt. Und, damit ich weiter gehe, wenn seynd wol die Maximen des Aubery, Cassanai, jenes Anonymi, der von den Verträgen zwischen Frankreich und Lottringen geschrieben, und anderer Französischen Scribenten mehr verborgen; Vermittels deren sie öffentlich lehren, daß der beste Theil der Welt zu ihrer Könige Domainen gehöre, und daß dieselbe besuget seyn, solche hinwiederumb von denen Inhabern, welche sie als unrechtmäßige Besitzer, ja fast gar als Räuber qualificiren, an sich zu bringen. Wann dem also, so mögen wol alle Völker sich bezeiten gutwillig wieder unter das Französische Joch begeben, dann sie sonst eine schwere Feuer- und Schwerdt-Rache zu erwarten haben, darumb, daß sie sich dessen vor diesem entschüttet. Und wann man nur die Französische Satzungen, das Salische Geseze, und der Parlamente Aussprüche, vermöge deren alles das, was zum Königreiche jemahlen gehöret, nicht veräußert, und ob solches gleich geschehen, aller Verjährungen ungeachtet wieder revociret und eingenommen werden kan, beleuchtet, wird man befinden, daß dieselbe ein weites Aufsehen haben, und daß dadurch gleichsam die Trompette zur Stifftunge aller Unruhe in der Welt geblasen wird. Dann wann man das soll wieder fordern, was jemahlen Kayser Carl der Groesse, oder die Könige, so in Frankreich regieret, besessen, oder auch was die Frankosen successions-weise praetendiren, wird es umb den Kayser, Fürsten und Stände des Reiches, umb die Könige in Spanien, Engelland, Dennemarc, ja gar umb den Pabst zu Rom und alle Italiänische Fürsten gar schlecht stehen. Die Erfahrung ist der beste Lehrmeister: Gewiß, wenn man überleget, was Frankreich in den nechsten sechs Jahren verübet, wird man gnugsam abnehmen können, was es im Schilde führe. Daß sie Spanien in denen Niederlanden mit Krieg angegriffen, war keine andere Ursache, als weil sie ihnen die Rechnunge gemacht, sie würden gedachte Spanische Niederlande, wornach ihnen das Maul lange gewässert, unter einem minderjährigen König, der eben in keiner Vereitschafft stunde, ohne einige Mühe hinweg nehmen. Wie ihnen aber solches durch Hülffe und Bemühunge der Staaten Fehl geschlagen, haben sie so fort ihre Gedanken und Sinne diese zu bekriegen gerichtet, in gefasseter sicherer Hoffnunge, daß, wann sie die Vereinigte Niederlande würden erobert haben, die Spanischen als dann gar leicht, und als höreten sie mit dazu, folgen, und wann sie mit beyden fertig, das übrige alles sich schon geben würde. Die Einnehmunge des Herzogthums Lottringen, und Verjagunge desselben Herzogen, zeigen gnugsamb an, daß es ein elend Ding umb Fürsten und hohe Häupter selber, wann man

dieselbe auff blossen Argwohn, und ihrer wiederwertigen ungegründete Anklage aus ihren Stamm-Gütern und Erb-Landen verjagen darff. Aber auß keinem Dinge kan man klärer der Frankosen weitaufsehende Anschläge abnehmen, als auß den hinterlistigen Nachstellungen, womit sie das arme Königreich Pohlen nunmehr eine geraume Zeit herumb getrieben, und dadurch verursacht, daß solches zu unwiederbringlichem Schaden der Christenheit dem Erb-Feinde gleichsam in den Rachen gerathen. Dann worzu dienete sonst so grosse Summen Geldes, wider deß Aller-Christlichsten Königes Gewonheit und gute menage, darauff zu wenden, daß man die vornehmste Reichs-Glieder gewinnen und an sich bringen möge; Worzu dienete, dem Könige in Pohlen, der doch sein Lebetage wider Frankreich nichts verbroschen, nach dem Leben, Königreiche, und Freyheit zu stehen, und das arme unschuldige Volk in eine ewige Unruhe zu setzen, wann man nicht dahin trachtete, daß ein Französischer Fürst (wie man solches mit dem Duc de Longueville, so unlängst geblieben, im Sinne gehabt) die Krone Pohlen überkommen möchte, welcher hiernächst dem Kayser in Schlesien, der Krone Schweden in Plessland und Pommern, dem Churfürsten von Brandenburg in Preussen, und andern dessen Landen, nach der Frankosen Gefallen Handel und Unruhe machen könnten, wann einige derselben etwa nicht nach ihrer Pfeiffe tanzen wolten. So gar können auch weit-abgelegene Nationen und Völker von der Frankosen Regiersucht nicht ungeirret bleiben. Wiewol man sich darüber nicht zu verwundern, weil ein solcher König izo in Frankreich herrschet, der, an Großmüthigkeit und Ehrbegierde keinem Könige oder Fürsten, so jemahlen gelebet, etwas bevor giebt, also, daß wann nach das Pythagorä Lehre, die transmigration der Seelen statt hätte, ich davor halten wolte, daß dem Könige in Frankreich des Alexandri M. Seele zu theil worden wäre. Sollte man nun wol glauben, daß dieser König so grosse Anlockungen, Ehre und Macht zu erwerben, und die Occasion, die ihme dazu die Hand biethet, aufschlagen werde? Ich meines theiles zweiffle daran. Es ist nichts so hoch und schwer, dessen ein hoher Geist, der einmal gekostet, wie süß es seye, über andere zu herrschen, sich nicht unterfangen solte, fürnemlich, wann der Schmeichler Anreizungen dazu kommen, und er sich mit tapfferen Leuten überall umgeben siehet. Ins gemein pfleget die erste Hoffnungen und resolution sich groß zu machen schwer ankommen, aber wann man sie einmal gefasset, so fehlet es an Helffern und Rathgebern nicht. Dann bey großmüthigen und Ehrsuchtigen Leuten ist die vornehmbeste Ursache Krieg zu erregen jederzeit gewesen, eine unersättliche Begierde ihre Gränzen zu erweitern:

Weil sie vermeynen, daß die grössste Gloire darinn bestehe, ein grosses Land zu beherrschen, und dannenhero lassen sie keine Gelegenheit zum Triumph zu gelangen auß Händen. Die Beuthe, so man im Kriege gewonnen, solte es auch nur ein stück vom Helm, oder ein Stumpff vom Siegeszeichen seyn, wird doch über alles hoch gehalten. Aber gesetzt, die Frankosen hätten nicht im Sinne, alles unter ihre Botmässigkeit zu bringen, (zumahlen da sie ohne das solches schwerlich defendiren, und durch die ungeheure Grösse des Reiches nur ihren Untergang über sich ziehen würden,) so siehet man jedoch klärllich genug, daß sie gleichwol über andere Meister spielen, und es gerne dahin gebracht haben wolten, damit kein Christlicher Potentat ohne des Königes Vorwissen und willen ichtwas thun oder vornehmen dürfte; welches, ob es einer Dienstbarkeit nicht allerdings ähnlich, laß ich andere urtheilen. Einmal ist gewiß, daß die darauß entstehende Gefahr sie alle mit einander betrifft: und wird weder die Gleichheit der Religion, noch die Freund- und Bundes-Verwandschafft einigen Unterscheid darunter machen. Es ist nunmehr nichts neues, daß man die Religion zum Deckmantel der Regierucht, und den Nahmen Gottes durch eine schändliche Entheiligung, zum Kunstgriffe die Herrschafft zu erweitern mißbrauchet. Ob gleich Spanien und Potthringen gut Römisch Catholisch seyn, wie jedermann weiß, hat sie doch solches wenig wider der Frankosen Ueberfall geholfen. Was aber die Freundschaft und Bündnisse so hie und da auffgerichtet werden, betrifft, ist bekandt, und giebet es die Erfahrung, wie gar wenig darauff zu fussen, und wie leicht dieselbe, aufgehoben werden. Und wer wolte wol auff der Höflinge Versicherungen bauen, da wenig Aufrichtigkeit, und hergegen viele Betrug und Verstellunge bey ist. Die beständigste Hoffkunst, wie fast überall, also fürnemblich in Frankreich und Italien, ist, eine Liebe zu fingiren, da keine vorhanden, und wie wol man sonst alle Handthierunge und Kauffmanschafft grossen Häuptern unanständig achtet, so wird doch vor ein Königlich Gewerbe geschätzt, wann man durch geschminkte Freundschaft etwas gewinnen kan. Aber so balde der Eigen-Nuß auffhöret, hören auch die Bündnisse auff, und fallen alßdann die kräftigste Versicherungen einer Treue und Liebe von sich selber hin. Dieses werden endlich Frankreichs Bundes-Verwandte mit ihrem grossen Schaden erfahren, der Herr glaube mirs: So lange sie der Frankosen Nutzen und Bestes suchen und schaffen werden, wird es gewiß an keinen lieblosenden und schmeichelhaften Worten, weniger an einer betrüglichen Hoffnunge ermangeln. Aber wann Frankreich ihrer nicht mehr bedarff, oder auch wann dieselbe die Augen auffthun, und warhafftes Interesse werden be-

obachten wollen; haben sie gewiß von der igiten grossen Freundschaft, damit sie Frankreich blendet, nichts bessers zu gewarten, als dasjenige, was die Rechtsgelehrten das *Beneficium Ordinis* nennen, oder was der Polyphemus dem Ulyssi bey jenem Poeten verspricht; daß er nemlich am lezten, und nicht eher, als wann er mit den andern fertig, gefressen werden sollte. Und gewiß, wohin Engellandes *Consilia* bey gegenwärtigen *Conjuncturen* zielen, tan keiner, er seye so klug und erfahren wie er wolle, abnehmen. Man hat bisher geglaubet, daß die vornehmste Ursachen, warumb sie die Vereinigte Niederlande mit Krieg angegriffen, diese gewesen seye: damit dem Prinzen von Oranien diejenige Aempter und Dignitäten, so seine Vorfahren gehabt, wieder eingeräumt werden, Item, daß die Staaten denen Engelländern das *Dominium Maris* zustellen, und sie die Engelländer sich an den Staaten wegen des vielfältigen Schadens, so ihnen zugefüget, rächen möchten. Weilen aber theils dieser Dinge schon ihre Nichtigkeit erlanget, und die übrigen von den Staaten gutwillig offeriret werden: uns dennoch die Engelländer nichts desto weniger den Frankosen aufs äufferste adhaeriren, auch jüngsthin gestanden haben, daß Frankreich die eroberte Provinzen vor sich begehren, und über deme viele, so zum Nachtheil der Reformaten Religion, welcher die Engelländer zugethan, gereicht, verüben mögen; darüber ist fast die ganze Welt verwundert. Die Tieffsinnige können keine andere Ursache einer so genauen Verbündnuß erfinden, als daß etwa die beyden Könige ihnen vorgesetzet, daß ganze vereinigte Niederland einzunehmen, und solches unter sich zu theilen. Aber es hätte billig dem Könige von Engelland die Theilung des Königreiches Napels, so vor diesem zwischen Spanien und Frankreich geschehen, zu Gemüthe führen sollen, was er von den Frankosen in diesem Stücke zu erwarten; als die bereits durch die Erfahrung abgerichtet seyn, welcher Gestalt sie sich in dergleichen Theilungen betragen sollen. Die Engelländer betriegen sich sehr, ob Sie gleich noch so klug seyn, wann sie vermeinen, daß diese der Frankosen Freundschaft lange Stuch halten werde. Es können keine zwey Sonnen die Welt bescheinen. Der König von Frankreich allein masset ihm der Sonnen Sinnbild an, mit der nachdencklichen Zuschrift, *nec pluribus impar*, daß er auch ihrer vielen gewachsen. Derjenige welcher Ihme die Herrschaft des Erdkreises anmasset, wird die Beherrschung des Meeres keinen andern überlassen. Und ich dorffte warlich fast vorher propheceyen, daß die Frankosen ihnen nichts mehr werden angelegen seyn lassen, als wie sie die Engelländer auß dem Antheil der Niederlanden, so ihnen durch die Theilunge wird zugefallen seyn, wieder herauß treiben, und solches ganz und gar,

so wol die Spanische als vereinigte Provinzien einnehmen mögen; Wann solches geschehen, und sie ihre Macht dergestalt verstärket, werden Sie den Engelländern ihre Königreich, geschweige den die Herrschafft zur See disputiren. Und wird es Frankreich dazu an Mitteln nicht fehlen, als welches bereits denen Engelländern in dem Handel mit Dünkerden seine dexterität zu negotiiren gnug hat spüren lassen. Was die Schweden betrifft, dürfte ich fast glauben daß dieselben von den Französischen Desseins, und wohin dieselbe zielen, Wind haben; Dann es unmöglich ist, daß diesem klugen Volcke die Ursache der Gewogenheit, welche ihnen der Aller-Christlichste König bezeuget, verborgen seyn solte. Es ist noch so gar lange nicht, und zwar zur Zeit, da es Schweden mit Oesterreich und Holland zuhalten schiene, und sich in der triple-Alliance mit einliesse, daß man Französischer Seiten die Benachbarte wider sie anhegete; ja man hat wol gar in Frankreich berathschlaget, welcher gestalt Einige auß den Senatoren in Schweden zum innerlichen Kriege auffgewickelt werden möchten. Aber wie ist nun alles so süß und lieblich: Nemblich es ware Frankreich mercklich daran gelegen, daß Schweden von der triple-Alliance, und von der Hülffes-Leistunge, so es Holland hätte thun können, zurücke gehalten, und dann auch daß andere Teutsche Fürsten denen Holländern zu Hülffe zukommen, durch die Furcht der Schwedischen Waffen ebenmässig abgeschröcket werden möchten. Zu solchen Ende ist die weitberuffene Alliance getroffen, oder vielmehr ertauft. Aber wann die Franzosen mit Holland fertig seyn möchten, werden sie die Schweden auflachen, und das Geld, so sie ihnen vermöge solcher Alliance erlegen müssen, mit Wucher wiederfordern. Und wird man darumb die Schweden am meisten zu demüthigen suchen, weil sie gute Soldaten abgeben: dann damit sie denen Französischen Desseins nicht verhinderlich fallen, wird man ihnen anders was zu schaffen geben: gleich wie es zu Hollands Verderb gestreckt, daß es sich dergleichen unternommen.

Auch wird es mit Dennemarc, denen Schweizern, und andern Bundesverwandten von Frankreich keinen bessern Aufschlag gewinnen: Und weil fürnemblich die Schweizer der Französischen Epargne sehr beschwerlich fallen, wird man also die Rechnunge anzulegen trachten; Damit die Hülffes-Völcker so anjeko umb Geld und baare Bezahlunge erfolgen, nachgehends Jährlich als eine Schuldigkeit und ohne Entgelt aufgebracht werden. Von Hispanien und dem Hochlöbl. Hauß Oesterreich ist unnöthig etwas anzuführen, die Waffen seynd zu ihrem Verderb schon geschmiedet. Die Spanische Niederlande sollen auff dem Rückwege weggenommen werden, damit der Sieg sich biß dahin erstreckt. Anjeko wird ihnen nur noch eine geringe Zeit zu respiriren, und den

Tod gleichsam herannahend zusehen vergont. Das Römische Reich ist denen Franzosen schon vorlängst durch deß Aubery und anderer verkehrten Rechtsgründe zuerkannt, und ist nichts mehr übrig, als das solch Urtheil exequiret werde. Der Rhein und die Mosel, so die Schlüssel von Teutschland, seynd schon unterbracht, deß Churfürsten zu Brandenburg feste Stätte im Clevischen hat man bereits eingenommen, und werden in selbigem Lande alle Feindseeligkeiten verübet, ungeachtet es einem vornehmen Stande deß Reiches zugehöret, der mit Frankreich in keiner Feindschaft stehet, und der nichts verbrochen; als daß er etwa ein unerschrockener Cyferer vor die Erhaltung seiner Freyheit und dignität ist: Was noch in Teutschland übrig, damit wird man es nach und nach eben so machen. Und gewiß kan man sich nicht gnug über derjenigen Teutschen Fürsten Blindheit verwundern, welche, ob sie sonst gleich wahrhaftig und absolut in ihren Landen herrschen, sich dennoch mit gutem Bedacht ein fremdbdes und schweres Joch über den Hals ziehen wollen. Das kommet davon her, wann man sein eigen Glück nicht erkennet! Wir hätten billig von den Florentinischen Politicis, wie auch auß einigen alten Begebenheiten lehren (lernen) sollen, daß diejenige Potentaten, so sich eines Landes, das in viele Herren zertheilet, bemächtigen wollen, durch Hülffe der kleinen Regenten die Grossen unterdrückt; hernach wann diese auß dem Wege geräumt, ohne Ansehen der vorigen Bündnisse, und der empfangenen Hülffe und Gutthaten, ihre Ehr- und Reglerfüchtige Hände auch biß auff die Hülffes-Genossen aufgestreckt. Dann ins gemein pfleget die Ehre, so man den Geringen anthut, die Schwägerhofften, Alliancen, und Jährliche Pensiones, damit man sie verbindet, ihre Treue in Versuchunge zu führen, in deme ihnen dadurch künstliche jedoch vergiftete Angeln gestellet werden womit sie berückt, endlich umb eines schnöden Gewinstes oder einer eiteln Hoffnunge willen, ihre Freyheit verkauffen, die doch mit keinem Golde zu schätzen, noch herwieder zubringen, wann sie einmahl verlohren.

Aber es ist noch ein Mittel, wordurch man sich retten könne, übrig, welches billig alle diejenige, denen das Jhrige lieb ist, ergreifen solten; nemlich dieses, daß man mit allem Fleiß dahin sehe, damit Frankreich durch Unterdrückung der Geringern nicht mehr zunehmen, noch dergestalt erhöht werden möge, daß es gleich einem Donnerkeil die andern herniederfchlage. Und weilten man solches eingelen nicht wol thun kan, muß man es ins gesambt unternehmen wider den, so man insgesambt zu fürchten hat, dann auch die Dachsen fügen sich zusammen, wann der Wolff herannahet, und setzen demselben ihre vereinigte Köpffe und

Hörner entgegen: wann er sich aber wieder wegmachet, weidet ein jeder vor sich alleine. Wann nun solches unvernünftige Thiere auß dem Trieb der Natur thun, warumb folgen ihnen die Menschen, denen die gesunde Vernunft die Erhaltung ihrer Wohlfahrt an die Hand giebt, darinnen nicht nach. In einer allgemeinen Gefahr, wie allhie vorhanden, muß man Rath, That, und Waffen zur gemeinen Beschützung vereinbahren, und dadurch dergleichen Welt-Bezwinger und allgemeine Feinde dahin vermögen, daß sie auch wider ihren Danc und Willen stille sitzen, und sich frembden Gutes enthalten müssen. Wie uns dann darin die Franzosen selber tapffer vorgangen. Dann wie der Spanier, Macht und Gewalt allen übrigen suspect und fürchtbar ware, hat es Frankreich endlich dahin gebracht, daß Spanien sich kaum regen konnte, ohne daß die ganze Welt die Waffen ergriffen. Und darumb, vermeyne ich, wird es ihnen nicht zuwider seyn, wann man sich ümb sie in den Schranken zu halten, eben der Künste wider sie gebrauchet, deren sie sich vor diesem zu Dämpfung der Spanier gar zu grossen Macht mit so gutem Succes bedient. Dieß ist eine allgemeine Angelegenheit, und dörffen gewiß diejenige, welche vermeynen, daß ihnen die Gefahr noch nicht so nahe, darumb nicht schläfferiger dabey seyn: dann es gnug ist, daß dieselbe sie auch einmal betreten wird. Zwar ist mir nicht unbekandt, daß man sich ümb anderer Leute Sachen nicht groß bekümmern pfleget, weil wir mehr dasjenige, was uns zu Lieb oder zu Leid geschiehet, empfinden, als was andere berührt, welches wir, als wäre es noch weit von uns ab, anzuschauen pflegen. Aber verständige Leute sehen auch auff das künftige, und überlegen bey sich rechtschaffen, was ihnen dermal einst wohl oder wehe geschehen könne, damit es nicht heissen möge: Ich hätte das nicht gedacht. Wäre es nicht vortrüglicher, wann man sich bemühet, daß die Franzosen die Niederlande nicht unter sich bringen möchten; als wann man sie nachgehends, mit deren Macht und einem Anwachs so grosser Schätze verstärket in seine eigene Hütten erwarten wolte. Dann in Warheit, was eingelen verlohren wird, gehet allen ab, und es ist je in allwege besser, den Brand in unsers Nachbarn Hause zu leschen, als zu warten, biß er auch die Unsrigen ergreiffe. Ich forge man werde gar zu spät auff ein Lösch-Mittel bedacht sein, wann nemlich die Flamme gar zu sehr wird überhand genommen haben, welche man doch im Anfange so leicht hätte dämpfen können. In dergleichen Fällen, welche einen immerwährenden Schaden und Verlust nach sich führen, muß man kein Augenblick mit der Rettung verabsäumen.

Jedoch bedinge ich hiebey außdrücklich, daß ich obiges alles

nicht solcher gestalt auffgenommen haben wil, als wäre mein Vor-
satz, alle Welt wider Frandreich auffzuwickeln, und die ganze
Christenheit in einen innerlichen blutigen Krieg zuverwickeln.
Es hat die Französische Nation ihre Gaben, die ich schätze und
hochhalte. Sie ist ins gemein lebhafter und frölicher Art, und
sehr geschickt auch in wichtigen Dingen; ja wann es ihr an
allem gehele, könnte sie sich doch durch den Besitz ihres grossen
Königes Ludwigs, dessen vortrefliche Leibes und Gemüthes Gaben
alle Welt mit Verwunderung betrachtet, über andere Völker er-
heben. Damit mögen sich dann auch die Franzosen vergnügen,
und allen ihren Ehrgeiz dahin angewendet seyn lassen, wie sie
diesen König recht ehren mögen. Es hersche derselbe ruhig
und wol über sein Frandreich, und erlustige sich rechtschaffen in dessen
Ergelichkeiten: Keiner wird sein, der ihn beleidigen, oder ihm
einen Erdenkloß zu entziehen trachten wird. Aber wenn offte-
mache Franzosen der Welt die Ruhe und den Frieden, welche
sie so sehnlich suchet, nicht gönnen, sondern aller und jeder Frey-
heit und dignität hinterlistig nachstellen wollen, so wird es ihnen
auch nicht entgegen seyn, wann alle und jede auf die Erhaltung
ihrer Wolfahrt, deßhalb in Furcht stehen, bedacht seyn;
und das Schwerdt, so man wieder sie gezuget, auff alle Weise
und Wege von der Gurgel abzukehren suchen. Dann das erfor-
dert das Recht und die Billigkeit, ja selber die Pflicht, womit
hohe Häupter denen ihrigen Verwandt. Nach meinem geringen
Urtheil könnte der Aller-Christliche König keine grössere Gloire er-
werben: als wann er dem bedrängten Niederlande, und der
ganzen Welt, so von Furcht eingenommen, den Frieden wieder
gebe. Dann die prätendirte Ehr-Verletzung ist nun schon mehr
als zu viel gerochen, durch Stiftung so grossen Unheils, das der
Krieg mit sich führet, und Vergiessunge so vielen unschuldigen
Menschen Blutes, davon Gott der gerechte Richter, welcher allen
Vorwand und Praetext recht abzuwegen pfleget, dermaleinst Rechens-
schafft fordern, und einem jeden, nach dem er verdienet, belohnen
wird. Und was wird endlich darauß werden, wann die Feind-
schafft und das Kriegen unter den sterblichen Menschen ewig
währen soll, nicht als ein wüstes Feld, und ein abgebrandter
Steinhaußen? Auch hat man sich nicht so sehr auff das Glück
zu verlassen, dasselbe ist wandelbar, und bleibet nicht lange auff
einer Stelle stehen: Und kan eine unglückselige Stunde allen
Ruhm, so man bereits erworben oder noch verhoffet, in Schande
verwandeln. Es lauffe nun wie es wolle, so ist einmal gewiß,
daß ein Potentat keine schönere und vortrefflichere Crone erwer-
ben könne, als die ihm darumb gereicht wird: Daß er die
Christenheit von Blutstürzunge befrehet: damit nun der Aller-

Christlichste König nach dieser unverwelcklichen Crone streben möge, wünschet die ganze Christenheit.

Aber endlich mercke ich, daß mein Schreiben zu lange wird, damit ich nun den Herren nicht länger verdrießlich falle, wil ich abbrechen, bittend, mein Herr wolle nach der ihm beywohnenden Gültigkeit meine Fehler verbessern. Ich verbleibe Lebenslang

Meines Hochgeehrten Herren

Dienstschtigster

Sincerus Germanus.

Geben den 7.. 17. Aug.
1672.

II.

Ad regem Hispaniae*).

Quandoquidem ea, quae nuper in mari prope Ostendam inter Regiae Majestatis Vestrae et nostras naves acciderunt, cum sinistra interpretatione ad Reg^{am} Maj^{tam} V^{am} deferri queant, non possumus quin illa, quae per integrum abhinc quinquennium Reg^{ae} Maj^{ti} V^{ae} tum per internuntios nostros Madritum et Bruxellas missos tum per crebras literas ad Eandem et Gubernatores Belgii exaratas repraesentari curavimus, Eidem in memoriam revocemus ut vel ipsamet inde gravissimas juxta ac justissimas, quae rem eo deduxerunt, causas perspicere possit. Novit Reg^a Maj^{as} V^a quae Eandem et Nos inter sancte pacta et conventa sint et quae Nos ex nostra parte non minore religione exasse et ultra obligationem nostram cum maximo nostro nostrorumque detrimento adimplerimus, a quorum repetitione consulto abstinemus, cum non tantum orbi haec, ut nihil magis, nota sint sed et cum ipsa Reg^{ia} Maj^{as} V^a in omnibus suis literis ac responsis Nobis nostrisque datis testata sit, integre sibi a Nobis satisfactum esse nec quicquam ulterius desiderari.

At nescimus, qui factum sit, ut ex adverso nihil eorum, quae pactorum tenor ac fides manifesta requirunt dispositione, Nobis sit praestitum. Nam et pecunia ista subsidaria in Foedere promissa adeo non est soluta, ut adhuc duae fere milliones auri solvendae restent; et in pace, quam Reg^{ia} Maj^{tas} V^a cum communi tum temporis hoste pepigit, adeo nostri et eorum quae pro communi causa adversus

*) Gch. St.-A. Rep. 63. 8 ac

duos potentissimos Reges summa cum fide nec minori nostro damno gessimus non fuit habita ratio quin potius ex ipsa ista pacificatione orbos Nos ac ab omni auxilio destitutos imo et ad restituenda ea, quae Deus et justa nobis tribuerant causa, obstrictos non sine stupore universus terrarum conspexerit orbis. Frustra tum fidem pactorum, qua nihil inter mortales sanctius esse debet, imploravimus, ita visum erat Reg^{ae} Maj^{ti} V^{ae} et aliis foederatis nostris, pro quibus toties vitam, sanguinem, vires, bona nostra nostrorumque prodegeramus, ut Nos victimae instar pro redimenda salute offerrent. Quam acerbè hic nobis acciderit casus Reg^{ae} Maj^{ti} V^{ae} judicandum relinquimus. Non tamen ultra querelas hactenus sumus progressi, nec aliud quid fecimus, quam quod naufragi solent, qui solutis tabulis cum navim non possint aliquam saltem mercium partem saevienti eripere mari laborant; ita et Nos cum lucri periculum fecerimus de damno saltem vitando certamus, nec ulterius quid desideramus, quam ut pecunia Nobis debita solvatur et aequa damni perpassi fiat aestimatio, quo quidem sive clara spectetur foederis dispositio, sive ipsa nuda justitia nihil potest esse aequius.

In ipso autem exigendi modo quam lente ac caute progressi simus nemini melius quam Reg^{ae} Maj^{ti} V^{ae} ac ministris ipsius notum esse potest. Testamur Reg^{ae} Maj^{ti} V^{ae} scientiam, quam frequenter per quinque annos et quod excurrit aures Reg^{ae} Maj^{ti} V^{ae} per Ablegatum nostrum hac de re fatigaverimus et, cum nihil impetraremus, quam sincere Eidem declarari fecerimus cogi Nos per illum querelarumstrarum contemptum quamvis invitos ac reluctantes ad dispicienda alia media, quibus justissimis nostris desideris satisfiat. Idem Gubernatoribus Belgii, ad quos saepe ex Hispania quemadmodum ex Belgio in Hispaniam pilae versatilis instar remissi sumus, repraesentari curavimus etiam paucis abhinc diebus per ministrum nostrum L. B. à Spaen Bruxellas missum. Sed frustra, nec aliud quid tum ministri nostri, tum literae ex Hispania et Belgio reportarunt quam inutilia verba, sed ex quibus satis constaret, nihil Nobis praestitum iri nec quicquam spei reliquum.

At cum damnum illud, quod per ultimum hoc bellum et ob auxilia Reg^{ae} Maj^{ti} V^{ae} praestita perpassi sumus, adhuc in visceribus nostris nostrorumque haereat subditorum, non potuimus aliter quam ut de resarciendo illo omni cogitarem ratione: Et cum Reg^{ia} Maj^{tas} V^a his in terris ad

nullum vocari possit tribunal, fecimus id quod illo in casu etiam privatis res suas vindicantibus licet, qui nimirum bona debitoris arripere ac eousque detinere possunt, donec sibi satisfiat; ita et Nos navibus injunximus nostris, ut Hispanas naves ac merces citra hostilitatis actum, nisi ad quem per vim prius illatam cogantur, eousque detineant, donec et Nobis aequa sit satisfactum ratione. Tantum vero abest, ut inde Reg^{ia} Maj^{tas} V^a se laesam conqueri possit ut potius ipsa cum omnibus rem sine affectu aestimantibus remedium quod adhibemus pro amico et justitiae publicae conveniente agnitura. Nam id saltem quod nostrum est et ab alio contra fas detinetur prosequimur et civili modo vindicamus.

De reliquo decretum Nobis est, constantem cum Reg^{ia} Maj^{ti} V^a colere amicitiam ac vicinitatis jura inviolata servare. Quae omnia si Reg^{ia} Maj^{tas} V^a pro ea, qua pollet, aequanimitate ac prudentia expendet nequicquam dubitamus, quin et justitiam causae nostrae luculenter perspiciat et justissimis nostris desideriis ea, qua par est ratione satisfaciat. Quod si fiat curabimus, ut et naves et merces detentae restituantur et omnia in eum reponantur statum, qui amicis ac vicinis principibus convenit. Qua spe freti Deum veneramur, ut Reg^{am} Maj^{tem} V^{am} quam diutissime servet incolumem. Dabantur ex arce nostra Coloniae ad Suevum. Die 22. Septembr. 1680.

An Spaniens König.

Da das was neuerlich auf der See bei Ostende zwischen Eurer Königl. Majestät Schiffen und den Unsrigen vorgegangen ist, E. K. M. mit einer übeln Deutung hinterbracht werden könnte, so müssen Wir schlechterdings die nun schon volle fünf Jahre lang — sowohl durch Unsere Gesandten zu Madrid und Brüssel, als auch durch Schreiben an Höchstidelle und Dero Gouverneure in Belgien — gemachten Vorstellungen Höchstderselben in's Gedächtniß zurückrufen, damit Sie Höchstselbst auch die sehr gewichtigen und zugleich sehr gerechten Anlässe zu jenem Vorgange klar erkennen möge. Eure Königliche Majestät weiß, was zwischen Höchstderselben und Uns unverbrüchlich vereinbart und verabredet worden und wie Wir das Unsernthails ebenso gewissenhaft, vollständig, ja über Unsere Verbindlichkeit hinaus, zu Unserem und der Unsrigen größten Nachtheil erfüllt haben. Wir enthalten Uns wohlbedacht, dies zu wiederholen, da es weltbekannt ist und da von Eurer Königl. Maj. selbst in allen Ihren an Uns und die Unsrigen gerichteten Briefen und Antworten bezeugt ist, daß Ihr von Uns völlig Genüge gethan und Ihrerseits nichts weiter zu wünschen sei. Aber Wir wissen nicht, wie es zugegangen, daß man Uns nichts von dem Allen geleistet hat, was der Verträge Wortlaut und guter Glaube klarlich erfordern. Einmal sind die vertragsmäßigen Hülfsgelder so wenig gezahlt worden, daß nahezu zwei Millionen Gold noch zu entrichten übrig bleiben, dann aber ist auch in dem Frieden, welchen Eure Königliche Majestät mit dem damals Ihr und Uns gemeinschaftlichen Feinde einging, auf Uns und das, was Wir für die gemeinsame Sache gegen zwei sehr mächtige Könige mit der größten Treue recht Uns zum Schaden gethan, keine Rücksicht genommen worden, so daß der ganze Erdkreis nicht ohne Staunen gesehen hat, wie

Wir durch den Friedensschluß verwaist, von aller Hülfe entblößt und in die Verpflichtung hineinverstrickt waren, Unser Uns von Gott und Rechts wegen gehörendes Theil herauszugeben. Vergebens haben wir damals der Verträge Heiligkeit, die den Sterblichen mehr denn irgend etwas theuer sein muß, angerufen; Eurer Königlichen Majestät und Unseren anderen Verbündeten, für welche Wir so oft Unser und der Unsrigen Leben, Blut, Kräfte, Zeit eingesetzt, beliebte es, Uns als Preis für ihre Rettung, wie ein Sühnopfer, darzubieten. Wie schmerzlich Uns dieser Fall traf, überlassen Wir der Beurtheilung Eurer K. Majestät. Doch gingen Wir hierbei nicht über Klagen hinaus und thaten nur das, was Schiffbrüchige pflegen, wenn sie während des Nachlassens der Planken bei der Unmöglichkeit einer Rettung des Schiffs sich mühen, dem wüthenden Meer wenigstens einen Theil der Waaren zu entreißen: so mühen auch Wir uns nach einem auf Gewinnst gerichteten Versuche ab, wenigstens Verlusten zu entgehen. Wir verlangen nichts weiter, als daß Uns das schuldige Geld entrichtet und ein annehmlicher Ersatz für den erlittenen Schaden geleistet werde. Das ist so billig, wie nur etwas sein kann, mag man die klare Bestimmung des Bundesvertrages oder die bloße Gerechtigkeit selbst in Betracht ziehen. Wie langsam und behutsam Wir aber gerade mit Geltendmachung Unserer Ansprüche vorgegangen, kann Niemandem besser bekannt sein, als Eurer K. Maj. selbst und Dero Ministern. Wir berufen Uns darauf, daß Eurer Königlichen Majestät bekannt ist, wie häufig Wir fünf Jahre hindurch und noch im laufenden wegen dieser Angelegenheit durch Unsern Abgesandten Eurer K. Maj. in den Ohren lagen und wie aufrichtig Wir, als Wir nichts ausrichteten, Höchstderselben erklären ließen, daß Wir durch jene Mißachtung Unserer Klagen gegen Unsern Willen und widerstrebend genöthigt würden, andere Mittel ausfindig zu machen, durch welche Unsern höchst gerechten Forderungen genüge geschehe. Dasselbe haben wir den Gouverneuren in Belgien — Wir sind oft von Spanien an sie und von ihnen an Spanien verwiesen worden wie ein hin und her geworfener Spielball — vorstellen lassen, auch vor wenigen Tagen durch Unsern nach Brüssel gesandten Bevollmächtigten, Freiherrn v. Spaën. Aber vergebens! Gesandte und Briefe trugen uns aus Spanien und Belgien nur leere Worte ein, welche aber zur Genüge besagten, daß man Uns nichts leisten werde und daß man Uns nicht die allergeringste Hoffnung ließe. Da aber der Verlust, den Wir durch Unsern letzten Krieg und die Eurer Königlichen Majestät geleistete Hülfe erlitten haben, Uns und Unsern Unterthanen noch in den Gliedern steckt, so mußten Wir ihn schlechterdings wieder einzubringen

suchen. Und da Eure Königliche Majestät auf dieser Welt vor kein Gericht gezogen werden kann, so nahmen Wir das vor, was in jenem Falle auch Privatleuten bei der Zurückforderung des Ihrigen freisteht, da dieselben allerdings Sachen des Schuldners ergreifen und ihm bis zu ihrer Befriedigung vorenthalten können. So haben Wir denn auch Unseren Fregatten aufgetragen, spanische Schiffe und Waaren — ohne Feindseligkeiten, wenn Spanien nicht mit solchen den Anfang macht — so lange aufzubringen, bis Uns auf billige Art genug gethan. Eurer Königlichen Majestät mangelt zu der Klage, hierdurch beleidigt worden zu sein, so sehr jeder Grund, daß Sie Höchstsich selbst vielmehr mit allen leidenschaftslosen Beurtheilern der Sache das angewandte Mittel als ein freundnachbarliches, der gemeinen Billigkeit gemähes anerkennen wird. Denn was Wir verfolgen und auf gehörige Weise Uns sichern, ist ja nur das Unsrige, welches Uns von einem Andern wider Fug und Recht vorenthalten wird. Uebrigens steht unser Beschluß fest, eine beständige Freundschaft mit Eurer Königlichen Majestät zu pflegen und treue Nachbarschaft zu halten. Wenn Eure K. Maj. dies Alles gemäß Ihrem erhabenen Gleichmuth und Ihrer Einsicht erwägt, so wird Sie unzweifelhaft sowohl die Gerechtigkeit Unserer Sache klar erkennen, als auch Unsern höchst gerechten Forderungen auf angemessene Weise genüge thun. Dann werden Wir für die Zurückbringung der vorenthaltenen Schiffe und Waaren, sowie dafür Sorge tragen, daß Alles in den Zustand versetzt wird, welcher sich für befreundete, einander benachbarte Fürsten gehört. In dieser Zuversicht bitten Wir Gott, daß er Eure Königliche Majestät noch möglichst lange in voller Kraft erhalte. Gegeben in Unserer Residenz zu Köln an der Spree den 22. Sept. 1680.

Personen-Verzeichniß

(vom Anhang abgesehen).

Die Zahl bedeutet die Seite, A bedeutet Anmerkung.

A.

Albrecht Friedrich Markgraf v. Brandenburg 76 A.
 Amerongen Frhr. G. A. zu 48, 55, 56.
 Anhalt Fürst (Joh. Georg II.) v. 37, 47, 48, 146.
 Anton Ulrich Herzog von Braun-

schweig-Wolfenbüttel 95 A, 112, 113.
 August II., der Starke, Kurfürst von Sachsen, König von Polen 98 A, 106—108.
 d'Avaux Graf 59, 60 A.

B.

Baar Graf 154.
 Barfuß J. A. v. 89, 102—104, 107, 115, 152 A.
 Bartholbi Frhr. Ch. F. 151, 152, 152 A, 154.
 Bayle P. 115.
 Bentind J. W. v. (nachmals Graf Portland) 80, 81, 146.
 Bernstorff A. G. v. 81.

Besser J. v. 16 A, 53 A, 72 A, 114, 115, 115 A, 154 A.
 Beuningen C. van 52, 53, 57.
 Beverningh S. van 56, 56 A.
 Bidal 91.
 Blumenthal J. R. v. 41.
 Brand C. v. 21 A, 135.
 Brand W. v. 107.
 Buch D. C. v. 17, 64 A.
 Burgsdorf C. v. 67, 89, 108 A.

C.

Canté Frhr. F. R. F. 16 A, 32, 47 A, 87, 87 A, 114, 135, 142 A, 143 A.
 Canstein Frhr. R. — 47 A.
 Cellarius 14 A, 131 '31 A.
 c. Calpius, Paul von Fuchs.

Christian V., König von Dänemark 44, 44 A, 62, 63, 86—88, 91.
 Christian Albrecht Herzog von Holstein-Gottorp 63.
 Chwallowski S. Chwallowo v. 140.
 Cochius 65.

D.

Dandelmänn Frhr. C. G. B. 72,
72 A, 80, 99—101, 145, 148.
Dandelmänn Frhr. N. B. 85.
Derfflinger Frhr. G. — 16 A.
32, 35.
Dieß F. v. 55 A, 85 A.

Dohna Graf und Burggraf A. zu 156.
Dohna Graf und Burggraf G. zu
32, 111, 114, 115.
Dohna Gräfin zu 126.
Ducros J. A. 98 A, 100, 100 A,
101 A.

E.

Ehrenschildt v. 87.
Ernst August Herzog von Braun-
schweig-Lüneburg von der Linie

Kalenberg (Hannover) 50, 81,
90 A.

F.

Fagel R. 39, 52, 55, 58, 59.
Frande F. A. 131.
Freitag Baron 145.
Friedeborn J. 4, 5.
Friedeborn B. 4.
Friedrich Wilhelm der Große, Kur-
fürst v. Brandenburg 3—6, 15,
16 A, 17, 18, 21, 21 A, 23, 36,
42, 60, 61 A, 63—67, 74, 106 A.
Friedrich III., Kurfürst von Bran-
denburg, nachher König Fried-

rich I. in Preußen 71, 76—82,
89, 103, 104, 106, 107, 110,
111, 113, 115, 116 ff., 126,
129 ff., 137, 145 ff., 149 ff.,
156 ff.
Friedrich Erbprinz v. Hessen-Kassel
(nachher König von Schweden)
157, 157 A.
Fuchs 3, 4.
Fuchs Luise v. geb. Friedeborn 16.
Füllstenberg W. E. v. 51, 83.

G.

Georg Wilhelm Herzog v. Braun-
schweig-Lüneburg von der Linie
Gelle 40, 50, 81, 90 A, 92.

Gravel 63, 83 A.
Grumbow J. E. v. 34 A, 35.

H.

Hessen-Kassel Erbprinz v. f. Friedrich.

Hoverbed J. v. 41.

J.

Jablonsky D. E. 127, 127 A, 128.
Jacob II., König von England 56,
80, 86.
Jena F. v. 18, 19, 41, 109.
Jena G. v. 35, 41.
Jigen F. R. v. 84, 84 A, 140,
151—153.

Johann Georg IV., Kurfürst von
Sachsen 90.

Johann III. Sobiesky, König von
Polen 39.

Johnson 155.

K.

Kalkstein F. v. 20, 21.
Karl II., König von England 19, 42.
Karl X., König von Schweden 19.
Karl XI., König von Schweden 46.
Karl XII., König von Schweden 108
A, 157.
Karl II., König von Spanien 43.

Karl Friedrich, Markgraf v. Bran-
denburg 121 A.
Kolbe J. R. v. (später Graf War-
tenberg) 102—104.
Kolowrat Graf 148 A.
Kurland Herzogin v. 158.

R.

Rehndorf Graf A. 47 A.
 Reibitz Frhr. C. B. 19, 127, 128,
 132, 132 A.
 Leopold I., deutscher Kaiser, 48, 61,
 62, 95, 96, 137, 147.
 Reti C. 63 A, 160.
 Rößen J. F. v. 41, 41 A, 47 A.

Ruben 189.
 Ludwig XIV., König von Frank-
 reich 6, 15, 16, 19, 44, 47, 50,
 51, 54, 61, 80, 81, 85, 86, 86
 A, 88, 90, 94, 98, 111, 129, 141.
 Ludwig 108 A.

R.

Magirus 65.
 Maximilian Herzog von Baiern,
 Kurfürst von Köln 50, 51, 51
 A, 52.
 Meinbers J. v. 18, 18 A, 19, 41,

47 A, 54 A, 60 A, 71—73, 84
 A, 88, 93 A, 109, 148.
 Metternich-Gracht J. B. Wolf. v.
 50 A.

R.

Reutrich B. 160 A.

R.

Oranien Prinz Wilhelm v. (nach-
 mals Wilhelm III., König von

England) 39, 52, 54, 55, 57—
 59, 80, 81, 81 A.
 Orensterna Graf B. 108.

R.

Peter der Große, Zaar 156.
 Philipp Wilhelm Markgraf von
 Brandenburg 73, 75, 75 A, 76,
 158.

Porst J. 160.
 Pusendorf Frhr. C. 39, 65.

R.

Rheß J. F. v. 32, 72.
 Rudolf August, Herzog von Brann-

schweig-Wolfenbüttel 40, 112,
 113.

R.

Sapp-Wittgenstein Graf J. zu 31,
 109.
 Schade J. R. 124.
 Schmettau W. v. 86, 95 A, 139,
 152 A.
 Schöning J. A. v. 5, 6 A, 32, 89,
 115.
 Schömberg Graf F. A. 64.
 Schwerin Frhr. Otto der Ältere
 7, 9, 12 A, 13 A, 16 A, 18, 35,
 47 A, 67.
 Schwerin Frhr. Otto der jüngere
 41, 47 A, 72, 115.

Scio C. bi 125.
 Sommig L. C. v. 18.
 Sophie Charlotte Kurfürstin von
 Brandenburg (nachherige Königin
 in Preußen) 114, 126 A, 132,
 156, 157.
 Southwell A. 42.
 Spanheim C. v. 41, 60 A, 61 A,
 83 A, 114.
 Spaen Frhr. 22.
 Sparr Frhr. D. G. 31, 34.
 Spener Ph. J. 125, 128, 131, 135.

R.

Thomafius G. 7 A, 19, 129, 129 A.

W.

| | |
|-----------------------------------|--------------------------------|
| Walbed Graf G. F. (nachher Fürst) | Winkler 97. |
| 67, 82. | Wilhelm III., König v. England |
| Wartenberg J. R. Kolbe Graf v. | 89, 99, 155. |
| 102, 104, 140, 143, 152, 152 A. | Witt J. de 6. |

Erläuterungen und Berichtigungen.

Ein doppeltes Datum zielt auf dessen Bezeichnung nach altem und neuem Stil; Geh. St.-A. bedeutet Geheimes Staatsarchiv (insbes. dasjenige zu Berlin); St.-A. bedeutet Staatsarchiv.

Auf S. 10 Z. 4 lies: „Er. Kurf. Durchl.“ statt „der Kurf. Durchl.“
Auf S. 140 Z. 6 lies „Schwallowski“ statt „Chevallowski“.

